

Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel

Fachbereich Sozialwesen

WS 2008

Diplomarbeit:

**Migranten in der „Sozialen Stadt“.
Integrationsprojekte
im westlichen Ringgebiet/Braunschweig**

Student: Olaf Bock

Matrikelnummer 10634194

Juliusstr. 1c

38118 Braunschweig

Email: o.bock@arcor.de

Erstprüfer:

Prof. Dr. phil., Dipl.-Soz. Döbler

Zweitprüfer:

Dr. phil., Dipl.-Soz.gerontologe, Dipl.-Supervisor, Dipl.-Soz.arb. Kühne

Einleitung...	4
1. Integration von Migranten – Aspekte der Sozialraumorientierung	6
1.1 Der Begriff „Sozialraumorientierung“	6
1.1.1 Sozialraum und der Mensch	16
1.1.2. Sozialraum und die Organisation	19
1.2 Lebenswelten von Migranten	22
1.2.1. Interkulturelle Begegnungsebenen im Stadtteil	24
1.2.2. Ethnische Kolonien und Parallelgesellschaften	28
1.3 Die Begrifflichkeit der Integration	30
1.3.1. Soziale Arbeit und Integration	32
1.3.2. Integration und Sozialpolitik	34
2. Migranten in der „Sozialen Stadt“ Braunschweig	36
2.1 Fakten rund ums westliche Ringgebiet	37
2.2 Leben im westlichen Ringgebiet	41
2.3 Ausgangslage: „Soziale Stadt“	44
2.3.1 Finanzierung des Programms	46
2.3.2 Beteiligte Akteure am Programm	47
2.4 Projektebenen in der „Sozialen Stadt“	50
2.4.1 Städtebauliche Maßnahmen	53
2.4.2 Spezielle Projekte für Migranten	56
2.4.3 Schwierigkeit der Projekte	62
2.5 Weitere soziale Projekte in Braunschweig	64
3. Experteninterviews - Methodisches Vorgehen	68
3.1 Methoden und Ziele der Interviews	69
3.2 Kriterien für die Auswahl der Interviewpartner	72
3.3 Auswahl der Fragen für die Leitfäden	74
4. Auswertung und Interpretation der Interviews	77
4.1 Interview mit Herrn Riedel vom plankontor	77
4.2 Interview mit Herrn Köster vom Integrationsausschuss	80
4.3 Interview mit Frau Bonkowski vom Büro für Migrationsfragen	82

5. Schlussfolgerungen und Ausblicke	86
6. Quellennachweise	91
6.1 Literaturquellen	91
6.2 Internetquellen	104
7. Anhang	106
7.1 Abbildungen	106
7.2 Leitfäden für Interviews	108
7.2.1 Leitfaden für Interview mit Herrn Riedel	108
7.2.2 Leitfaden für Interview mit Herrn Köster	109
7.2.3 Leitfaden für Interview mit Frau Bonkowski	110
7.3 Erläuterungen zu den Interviewtranskripten	111
7.4 Experteninterviews	112
7.4.1 Interview mit Herrn Riedel	112
7.4.2 Interview mit Herrn Köster	125
7.4.3 Interview mit Frau Bonkowski	134

Einleitung...

Heutzutage weist nahezu jede 4. Familie in Deutschland einen Migrationshintergrund auf. Das bedeutet, dass hier wenigstens einer der beiden Elternteile eine ausländische Herkunft haben muss. Dabei ist es für diese Arbeit allerdings trivial, ob der jeweilige Elternteil eine eigene Migrationserfahrung gemacht hat, oder diese durch die Generation der Eltern (z. B. als Gastarbeiter) erlebt wurde. Gewöhnlich sind in solchen Familien mit Migrationsbiografien jedenfalls mehr Kinder als in autochthonen deutschen Familien vorhanden.¹

Einer Tatsache, der sich ganz klar gestellt werden muss, ist, dass durch die größere Anzahl an Kindern in ausländischen Familien jedes 3. Kind in Deutschland bereits einen Migrationshintergrund hat.²

Durchaus überraschend ist dabei die eigens für diese Arbeit ermittelte Zahl, wonach statistisch fast jedes 2,7. Kind in den Altersgruppen von 0-25 Jahren mittlerweile einen Migrationshintergrund haben muss. Die aktualisierten Daten des Mikrozensus von 2005 belegen dies. Zur Berechnung wurden Zahlen mit Stand von 2009 herangezogen.³

Ob nun jedes 2. oder 3. Kind diese ausländische Herkunft, ob indirekt oder direkt durch eigene Migrationserfahrungen, kennen gelernt hat, ist jedoch letztlich für diese Arbeit unerheblich. Es sollte in diesem Zusammenhang vielmehr aufgezeigt werden, dass sich hier ein Trend erkennbar darstellt, der zeigt, dass nach und nach eine ethnisch vermischte Gesellschaft entsteht. Die Thematik „Integration von Migranten“ in eine gesamtdeutsche Gesellschaft stellt sich ohne Frage als extrem wichtig heraus. Auf politischer Ebene ist diese Entwicklung auch erkannt wurden. Anders ist es nicht zu erklären, dass seit dem 14.07.2006 in fast jährlichen Abständen Integrationsgipfel stattfinden.⁴

¹ www.bundesregierung.de/Content/DE/Magazine...

² www.welt.de/politik/article850489/...

³ eigene Berechnungen nach Abb. 1, S. 106

⁴ www.zeit.de/online/2006/29/...

„Die meisten Migranten leben in den großen Städten.“⁵

Diese bevorzugte Wohnform ist aufgrund historischer Entwicklungen in der Migrationsgeschichte leicht erklärt. Migranten haben sich im Zuge der Industrialisierung eher die Stadt als Wohnort ausgesucht, da hier auch die Arbeit leichter erreichbar war. Nur vereinzelt sind nach Schöning gegenläufige Strömungen aus der Stadt ins urbane Umfeld heutzutage festzustellen, was letztlich aber auf die Vergesellschaftung von wenigen Individuen in der deutschen mittelständischen Schicht zurückzuführen ist.⁶

Doch, wie vollzieht sich die Integration vom Großteil der Migrantenpopulation in Deutschland? Sicherlich ist im Einzelnen in Nachbarschaftsbeziehungen eine Verflechtung in kleinsten Netzwerken vorzufinden. Doch reichen diese Integrationsbemühungen aus? Weiterhin ist diese Frage auch unter Berücksichtigung des Wohnumfeldes zu stellen. Findet eine oft befürchtete ethnische Ballung in gewissen Wohnräumen statt? Oder sind Familien mit Migrationshintergrund zwischen „rein deutschen“ Familien zu finden? Diese Fragen sollen Ausgangspunkte für diese Arbeit sein.

Erste Antworten soll der theoretische Diskurs zu der Thematik „soziale Räume“ geben, da er die grundlegenden Annahmen stellt. Integrationsaspekte werden im Anschluss diskutiert. Am Beispiel der Stadt Braunschweig wird unter Bezug auf die Praxis dem Themenkomplex der Beschreibung und Wirksamkeit des Programms „Soziale Stadt“ im westlichen Ringgebiet in Braunschweig nachgegangen. In einem weiteren Schritt, wird sich mit der theoretischen Herangehensweise an Interviewtechniken beschäftigt, bevor in einem letzten Abschnitt die Befragung und Auswertung von drei in Braunschweig beteiligten institutionalisierten Akteuren vorgenommen wird. All diese Themenkomplexe werden unter Berücksichtigung der Migration von Menschen behandelt.

⁵ vgl. Häußermann/Kapppan in: Bommers/Krüger-Potratz 2008, S. 18

⁶ vgl. Schöning 2008, S. 150

1. Integration von Migranten – Aspekte der Sozialraumorientierung

Aber, was sind soziale Räume überhaupt? Und warum gibt es soziale Projekte in Bezug auf gewisse Stadtteile? Die Begrenzung von Projekten auf ausgesuchte Stadtteile hängt mit einem in der Regel problembehafteten Umfeld zusammen. Kriterien zur Durchführung sozialer Projektarbeit sind auf zwei Ebenen anzusprechen. So ist zum einen oftmals eine schlechte Infrastruktur vorhanden. Diese kann mannigfaltig ausfallen. Es können strukturelle Konstellationen, wie Nahversorger oder auch Arbeitsplätze im Quartier fehlen. Die Bewohner des Stadtteils selbst können andererseits durch mangelnde soziale Einbindung ein Problem darstellen. Es besteht nach Stegen ein Bedarf nach qualitativer Aufwertung der Lebenslagen der Bewohner.⁷

In der Sozialforschung werden prekäre Stadtteile sowie natürlich auch besser situierte und nicht interventionsbedürftige Stadtteile, als soziale Räume bezeichnet. Um ein fundiertes Wissen über Sozialräume zu bekommen, ist das Verständnis um die grundlegenden Bausteine des Handlungskonzeptes Sozialraumorientierung notwendig.

Sozialraumorientierung selbst ist in den letzten Jahren wesentlicher Bestandteil und eine feste Größe bei der Planung und Ausgestaltung von Stadtteilen geworden. Deswegen soll sich in dieser Arbeit anfänglich mit der Begrifflichkeit Sozialraumorientierung und ihrem Stellenwert in Bezug auf den einzelnen Menschen, beziehungsweise die Gruppe und den in den Stadtteilen operierenden Institutionen beschäftigt werden.

1.1 Der Begriff „Sozialraumorientierung“

„Am Anfang war der Raum.“⁸ So beginnen Kessl und Maurer ihre Ausführungen zum Begriff Räumlichkeit. Sie weisen auf eine, zu einem örtlichen Bezugspunkt zuständige Bedeutung des Begriffes hin,

⁷ vgl. Stegen 2006, S. 82 ff.

⁸ Hamburger 2003, S. 132 zit. nach: Kessl et al. 2005, S. 111 f.

erläutern jedoch in der Folge, dass eine Loslösung vom örtlichen Bezug ebenfalls sinnvoll erscheint, da Räume in unserem Denken auch auf anderen Ebenen verhaftet sein können.

Hamburger selbst erläutert, dass in der historischen Entwicklung zunächst tatsächlich mehr die Vorstellung von Räumlichkeit als ortsgebundenem Begriff erfolgte. Erst im Laufe der Zeit wurde „Raum eher als Teil der gesellschaftlichen Prozesse“⁹ verstanden.

Böhnisch und Schröer konstatieren, dass weder im praktischen Umgang noch im theoretischen Diskurs eine Loslösung vom territorialen Wesen überhaupt möglich sei. Das liegt an der Schwierigkeit sich vom Verständnis der einen Bedeutung so abzuheben, dass die Begrifflichkeit eindeutig wird.¹⁰

Die Schwierigkeit der Auslegung des Begriffes bleibt also bestehen. Unumgänglich bleibt aber: „Menschliches Handeln findet immer räumlich statt.“¹¹ Insofern ist der Mensch selbst Ausgangspunkt für Räumlichkeit. Diese Zusammengehörigkeit mit dem Begriff Raum nimmt gestalterische und konstruierende Form durch den Menschen an.

Nach Kessl und Reutlinger muss die Begrifflichkeit Raum außerdem ergänzt werden. Das liegt daran, dass der Begriff Raum alleine bereits eine gewisse verfestigte Struktur aufweist, während der Begriff Sozialraum wiederum Platz für menschliche „Interaktionen“¹² lässt.

In der Sozialforschung der vergangenen Jahre zur Ausgestaltung des Lebensraumes von Migranten, taucht der Begriff Sozialraumorientierung auch immer wieder auf. Der Bezug des Raumbegriffes bleibt hierbei jedoch weitestgehend ungeklärt.

⁹ Hamburger 2003, S. 132

¹⁰ vgl. Böhnisch/Schröer in: Kessl et al. 2005, S. 129

¹¹ Kessl/Reutlinger 2007, S.20

¹² ebd., S. 23

Sozialraumorientierung weist darauf hin, dass menschliches Handeln vorhanden sein muss. Zudem präsentiert sich ein äußerst komplexes Gebilde an Handlungen durch die Sozialraumorientierung. Da sich Theorie und Praxis nicht einig darüber sind, wie diese Form des Eingriffs zu behandeln und anzuwenden sein sollte, gibt es entsprechend auch eine Vielzahl von Meinungen hierzu. Es scheint gar so, als würde der Begriff Sozialraumorientierung immer schwammiger werden, je öfter er in der Literatur und Praxis auftaucht.¹³

Um aber einem der vielen Ansätze zur Erklärung des Begriffes zu folgen, soll eine grobe Darstellung nach Früchtel et al. zum anfänglichen Verständnis und für den Einstieg in die Thematik dienen:

„Sozialraumorientierung ist ein Mehrebenenansatz, der seine Überzeugungskraft und Wirkung daraus gewinnt, einander ergänzende fachliche Maximen in verschiedenen Handlungsfeldern gleichermaßen zu verfolgen.“
(Früchtel et al. 2007a, S. 13)

Also sind in der Sozialraumorientierung multiple Handlungsformen vorzufinden. Diese ergeben in ihrer Ergänzung ein gesamtes Handlungskonzept, das wiederum in Theorie und Praxis Anwendung findet. Hinte ergänzt:

„Sozialraumorientierung ist damit nicht eine neue ‚Theorie‘, kein mit anderen ‚Schulen‘ konkurrierender Ansatz, sondern eine unter Nutzung und Weiterentwicklung verschiedener theoretischer und methodischer Blickrichtungen entwickelte Perspektive, die als konzeptioneller Hintergrund (Fachkonzept) für das Handeln in zahlreichen Feldern sozialer Arbeit dient (...).“ (Hinte/Treeß 2007, S. 80)

Damit ist schlüssig, dass es sich um kein starres Konzept handeln kann. Es findet unter fortlaufender Inanspruchnahme in der Praxis auch immer eine Weiterentwicklung statt. Empirische Daten zur Sozialraumorientierung liegen dabei allerdings, ähnlich anderer Konzepte der sozialen Arbeit, nur wenige vor.

¹³ vgl. Kessl/Reutlinger 2007, S. 37

Es basiert vielmehr auf theoretischem Wissen. Praxisbezogene, dokumentierte Erfahrungen existieren nur punktuell. Dies liegt unter anderem an der schwierigen Messbarkeit des Erfolges bzw. Misserfolges des gesamten Handlungskonzeptes.¹⁴

Hinte erläutert in seinen Ausführungen das Konzept so, dass sich für die Sozialraumorientierung fünf Handlungsstränge ergeben, die aber unter Berücksichtigung weiterer Konzepte der Sozialen Arbeit immer wieder aufs Neue verändert, ergänzt und „geradezu hemmungslos“¹⁵ manipuliert werden.

Auf die fünf grundlegenden Handlungsstränge wird in der Folge eingegangen:

1. In der Sozialraumarbeit ist es Aufgabe des Sozialarbeiters die Interessen und Wünsche eines Klienten zu erkennen. Dabei geht es im Ansatz nicht darum dem Klienten Wünsche von den Augen abzulesen und zu erfüllen. Das heißt der Sozialarbeiter sollte nicht Änderungen im Wohnquartier des Klienten über entsprechende Ansprechpartner herbeiführen lassen. Vielmehr ist es die Aufgabe den Klienten zu unterstützen und seinen Willen zu begünstigen, Umgestaltungen aus eigenem Kraftantrieb vorzunehmen.

„In der sozialräumlichen Arbeit gehen wir davon aus, dass der Wille des Menschen eine wesentliche Kraftquelle für Aktivitäten zur Gestaltung des eigenen Lebens bzw. des Wohnumfeldes darstellt.“ (Hinte/Treeß 2007, S. 46)

Nach Hinte ist es so, dass bei der Bewältigung und Behandlung eines Problems immer nach den Dingen gesucht werden muss, die ein Klient auch alleine bzw. mit staatlicher Unterstützung bewältigen kann.¹⁶

¹⁴ vgl. Hinte/Treeß 2007, S. 81

¹⁵ ebd., S. 80

¹⁶ vgl. ebd., S. 50

Hierin ergibt sich eine nicht leicht zu lösende Aufgabe für den Sozialarbeiter, da der Wille des Klienten oftmals verborgen und nicht sofort klar erkennbar ist. Hinte spricht in diesem Zusammenhang vom „Willen hinter dem Willen“¹⁷. Der Sozialarbeiter schafft es nur durch intensive Auseinandersetzung mit dem Klienten dessen „wahren“ Willen zu erkennen.

2. Der zweite Handlungszeitpunkt dreht sich folgend an die obigen Gedanken um das Feld der Eigeninitiative des Klienten.

Eine sozialarbeiterische Art scheint es, das weitläufig bekannte Helfersyndrom zu haben und dem in prekäre Lebenslagen abgerutschten Klienten Aufgaben abnehmen zu wollen, beziehungsweise ihm unter die Arme zu greifen und für ihn alles zu erledigen.

Sinn und Zweck kann es nicht sein, die Verantwortung für die Lebensgestaltung des Klienten zu übernehmen und wie beschrieben für ihn alles regeln zu wollen. Das was von der professionellen Seite aus getan werden kann, muss auch dosiert und wohl überlegt getan werden.

„Dabei gilt im Zweifelsfall: Die Menschen können mehr als wir auf den ersten Blick glauben!“ (Hinte/Treeß 2007, S. 52)

Es geht, um dies zu verdeutlichen, nicht darum dem Menschen durch Nichthelfen Leistungen zu verweigern, sondern den Klienten so zu unterstützen, dass er sich selbst dazu befähigt Probleme zu lösen.

Der Sozialarbeiter hat sich dabei immer wieder vor Augen zu führen, dass er zwar eine bestimmte Rolle im Prozess spielt, die sicherlich wichtig ist, aber er hat sich auch klar zu machen:

¹⁷ Hinte/Treeß 2007, S. 48

„Ich kann Zeuge und Bewunderer von Erfolg sein, aber nicht Vater oder Mutter des Erfolges.“ (Hinte/Treeß 2007, S. 54)

Selbstreflektiv gilt es immer wieder das eigene Handeln zu hinterfragen und abzuwägen, wie weit man als Sozialarbeiter einem Klienten die Hilfe bei der Bewältigung von Problemen zukommen lassen kann. Ansonsten hat der Klient nicht die Möglichkeit das dritte zu berücksichtigende Prinzip zu erleben.

3. Hierbei geht es um die Stärken des Klienten. In der sozialen Arbeit trifft man Klienten an, die in der Regel ein defizitorientiertes Denken haben. Und nicht nur der Klient hat dieses defizitorientierte Denken. Hinte berichtet, dass es gar eine menschliche Angewohnheit sei, mehr nach Fehlern zu suchen, als Stärken in sich selbst zu sehen.¹⁸

Für den Klienten im sozialraumorientierten Konzept gilt aber:

„Sozialraumorientierte Ansätze indes richten ihr Augenmerk auf deren Stärken, die sich oft sogar in den vermeintlichen Defiziten abbilden.“ (Hinte/Treeß 2007, S. 60)

Früchtel et al. erklären in der Folge, dass unser Blick meistens für eine weit reichende Betrachtung des Geschehens versperrt ist. Es ist jedoch davon auszugehen, dass man eine Situation auch immer von einer anderen Seite beobachten kann. So ist es Teil sozialer Arbeit Menschen dazu anzuregen eine Situation auch aus einer anderen Perspektive wahrzunehmen.¹⁹

Menschen mit Migrationserfahrungen der Gastarbeitergeneration zum Beispiel, müssen diese Erfahrungen nicht als Nachteil werten. Gastarbeiter waren zwar oftmals mit schlechten Lebensbedingungen, einem geringen Einkommen oder auch schlechten Arbeitsbedingungen konfrontiert.

¹⁸ vgl. Hinte/Treeß 2007, S. 60 f.

¹⁹ vgl. Früchtel et. al 2007b, S. 27

Es lassen sich aber aus der Migration nach Deutschland auch viele Vorteile erkennen. Migranten haben beispielsweise vielseitige kulturelle Erfahrungen sammeln können und umfänglichere Sprachkenntnisse erworben. Sie haben eben doch im Vergleich zu ihrem Heimatland oft ein höheres Einkommen, so dass Geld in die Heimat an die Familie geschickt werden konnte bzw. kann.

In der Sozialforschung bezeichnet man solche Tendenzen auch als „Soziales Kapital“²⁰ des Klienten. Coleman benennt unter Bezug auf Loury Soziales Kapital als Sammelbegriff für alle förderlichen Prozesse eines Menschen. Die Addierung der Ressourcen, die dazu beitragen den Menschen zu stärken, ergibt das Soziale Kapital.

So ist beispielsweise in Bezug auf Migration auch „Kettenmigration“²¹ als Ressource für das Soziale Kapital zu werten, da durch den Nachzug von Angehörigen oder vertrauten Menschen Beziehungen wiederbelebt werden. Außerdem erfolgen aus Kettenmigrationen nach Haug „Konzentrationen von Verwandtschaftsnetzwerken und Gemeinschaften am Zielort.“²²

Aber nicht nur der Blick auf die Ressourcen des einzelnen Menschen selbst ist zu beachten. So ist auch immer die Räumlichkeit in der sich ein Mensch befindet und bewegt mit Ressourcen gefüllt. Anfänglich mag dies sicherlich verwirrend klingen. Der aufmerksame Blick durch ein Wohnquartier eröffnet aber Möglichkeiten für eine andere Betrachtung.

²⁰ Coleman 1995, S. 389

²¹ Haug in: Lüdicke/Diewald 2007, S. 90

²² ebd.

„Eine kalte Betonwand muss nicht nur zum Stöhnen verführen („Schade, dass Beton nicht brennt!“), sondern kann auch dazu anregen, eine solche Wand zu bemalen, sie als Leinwand zur Projektion eines Films zu nutzen oder sie mit Informationen über Bürgeraktivitäten zum Widerstand gegen bestimmte Erscheinungsformen beim Einsatz von Beton zu bekleben.“ (Hinte/Treeß 2007, S. 68)

In der Ausführung solcher gerade in Bezug auf Verschönerung des Stadtteils oder Nutzung sozialräumlich bedingter Ressourcen, geht es im vierten Prinzip der Handlungsbranche der Sozialraumorientierung.

4. In der Betrachtung eines problematischen Wohnbezirks ist manchmal durch potentielle Projektträger eine Art vorherige „Etikettierung“²³ des Wohnbezirks festzustellen. So richtet sich der Blick auf bestimmte Problemgruppen. Das sozialraumorientierte Konzept allerdings geht davon aus, dass man es ermöglicht in einem problematischen Stadtteil die Gesamtbevölkerung zu aktivieren, um den Stadtteil aufzuwerten und die Situation der dort lebenden Menschen zu verbessern. Hinte weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass es sinnvoll erscheint, bereits vorhandene Strukturen zu nutzen, um diese in das Gesamtgefüge einzuflechten.²⁴

Konkret bedeutet dies, dass ein Sozialarbeiter in einem Stadtteil soweit den Blick geschärft haben muss, dass diese Verbindungen hergestellt werden können. Auch die Ressourcen des Einzelnen können dabei von Bedeutung dadurch sein, dass eventuell das Wissen um die Verbesserung einer Sache nur bei einer bestimmten Person vorhanden ist. Die Potentiale in einem Stadtteil sind mannigfaltig. Sie sind genauso vorhanden, wie die vielen Ideen, die zur Verbesserung des Stadtteils beitragen können. Es ist davon auszugehen, dass sich auch viele Menschen finden dürften, die an einer aktiven gemeinsamen Mitgestaltung ihres Stadtteils teilnehmen würden.²⁵ Letztlich kann diese Betrachtung noch ausgeweitet werden.

²³ Hinte/Treeß 2007, S. 73

²⁴ vgl. ebd.

²⁵ vgl. ebd., S. 74 f.

5. So ist es nicht nur wichtig sich Partner innerhalb der Gruppierungen und Interessenverbände eines Stadtteils, sondern eventuell auch gebietsübergreifend bei institutionellen Gruppen nach Kooperationspartnern für die Umsetzung der in einem Stadtteil zu bearbeitenden Probleme, zu suchen. Vernetzungsleistungen von professioneller Seite durch die beteiligten Akteure erweisen sich als äußerst wertvoll für den Stadtteil und tragen zu einer erfolgreichen Bewältigung von Missständen bei.²⁶

Hinte weist in diesem Zusammenhang jedoch auch darauf hin, dass sich dieser gut gemeinte Gedanke umkehren kann:

„Durch Vernetzungsaktivitäten lässt sich ausgezeichnet das Versagen so mancher Institution kaschieren.“
(Hinte/Treeß 2007, S. 78)

Damit soll ausgesagt werden, dass durch eine Vielzahl an professionell an einem Prozess beteiligter Gruppierungen genauso gut Verwirrung über die Zuständigkeit entstehen kann. Schlimmer noch wäre das Szenario, wenn sich die Professionellen nur untereinander noch verständigen würden und dabei der Bezug zur Lebenswelt in einem Stadtteil völlig verloren ginge. „Profis beschäftigen sich mit Profis.“²⁷

So bezeichnet Hinte den Verlauf, bei dem zum Beispiel sich in Gremien zu Sitzungen getroffen wird, um über Abläufe in einem Stadtteil zu beraten, die fernab jeglicher Realität sind.

Durch den mangelnden Einfluss von Akteuren des Stadtteils fehlt hier auch die Meinung von den vor Ort lebenden Menschen. Es würde gewissermaßen das beschlossen werden, was nach Meinung der Profis das Beste sei.

²⁶ vgl. Hinte/Treeß 2007, S. 75 ff.

²⁷ ebd., S. 79

Als Schlussfolgerung aus den fünf beschriebenen Prinzipien kristallisiert sich heraus, dass das Individuum bei der Sozialraumorientierung eine wesentliche Rolle besetzt. Das Individuum scheint darüber hinaus über die Kräfte zu verfügen, die zu einer erfolgreichen Bewältigung notwendig sind. Die Aktivierung der Bevölkerung und der Gedanke der Selbsthilfe sind zentrales Element der Sozialraumorientierung.

Auch Früchtel et al. legen in ihren Ausführungen darauf Wert und beschreiben das Handlungsfeld der Sozialraumorientierung auch unter dem Charakter der individuellen Fähigkeiten. Der Ansatz von Früchtel et al. soll hier jedoch nur kurz skizziert werden. (Die ausführliche Beschreibung ist bei Früchtel et al. 2007a, S. 13 ff. zu finden)

Prinzipiell beschreiben Früchtel et al. den gleichen Entwurf zur Sozialraumorientierung wie Hinte. Er wird nur unter anderen Voraussetzungen erklärt. So findet sich hier das so genannte SONI-Schema, welches zur Beschreibung eine Aufspaltung in vier unterschiedliche Handlungsfelder erfährt.

Die Kernaussage bleibt jedoch auch wie bei Hinte die gleiche. Entscheidend für den Prozess der Sozialraumorientierung sind zwei Merkmale.

Zum einen gibt es eine lebensweltliche Perspektive, die sich auf den Menschen als Teil des Sozialraumes bezieht. Zum anderen gibt es eine systemische Ebene, die sich auf das organisatorisch Professionelle bezieht.²⁸

In der Folge soll die Betrachtung, diesen beiden Denkrichtungen entsprechend, zunächst auf den Menschen gerichtet sein, bevor der Organisation im Anschluss Beachtung zukommt.

²⁸ vgl. Früchtel et al. 2007b, S. 29

1.1.1 Sozialraum und der Mensch

Früchtel et al. berichten von der Ausgestaltung der Überzeugungen der Sozialräumlichkeit. Hierbei ist besonders in der individuellen Wahrnehmung der Blick auf die einzelne Person zu berücksichtigen.

„Der Mittelpunkt dieses Raumes ist die eigene Person.“
(Früchtel et al. 2007b, S. 15 f.)

Das ist wenig verwunderlich, denn nicht nur der Raum wird durch die Person individuell wahrgenommen, sondern findet auch durch das Individuum selbst seine eigene Bewertung. Der Raum ist demnach also letztlich subjektiv zu verorten.

Zum Beispiel kann auch anders formuliert durch unterschiedliche Lebenssituationen von Menschen ein völlig anderer Eindruck eines Raumes entstehen.

Zur Verdeutlichung der unterschiedlichen Wahrnehmungen eines sozialen Raumes geben auch Früchtel et al. ein Beispiel:

„Eine Frau sieht im Bamberger Dom den vertrauten religiösen Raum, der beim regelmäßigen sonntäglichen Kirchengang schon mit dem Verlassen des Hauses beginnt, wenn sie ‚Sonntagskleidung‘ trägt und sich in ihrer Stimmung vom Alltag löst. Der Tourist nimmt am selben Tag den Dom als berühmtes Baudenkmal wahr, das er zusammen mit den historischen Gebäuden auf dem Platz als ein besonders attraktives Ensemble sieht, mehrmals fotografiert und als architektonisch besonders gelungenen Platz in Erinnerung behält.“
(Früchtel et al. 2007b, S. 199 f.)

Geht man nun folglich von subjektiven Ansichten für den sozialen Raum aus, so ist auch nachvollziehbar, dass sich dieser unter Einflussnahme äußerer Faktoren, sowie der eigenen Bewusstseinsveränderung, immer wieder aufs Neue definiert, da auch der Mensch in seiner Entwicklung selbst nicht stehen bleibt.²⁹

²⁹ vgl. Früchtel et al. 2007b, S. 200

Um bei dem vorgetragenen Beispiel zu bleiben: Der Tourist kann durchaus das Baudenkmal ein Jahr später noch einmal sehen und es ebenfalls als religiösen Raum oder auf eine andere Weise wahrnehmen.

Durch die durch jeden einzelnen Menschen bewerteten ganz persönlichen Sozialräume ergeben sich kollektive Sozialräume der Individuen. Wie beschrieben befinden sich diese in einem ununterbrochenen Wandlungsprozess.³⁰

Darüber hinaus sind die sozialen Räume der einzelnen Menschen immer im Zusammenhang der Interaktion mit anderen Individuen zu sehen. Bewegt sich ein Mensch im Raum, so hat das auch gleichzeitig Auswirkungen auf andere Menschen. Früchtel et al. reden hier davon, dass der Mensch „ohne seinen sozialen Kontext“³¹ nicht vorstellbar sei.

Dieser Gedanke trägt auch der Vorstellung Rechnung, dass in Raumkonzepten heutzutage mehr von relativen Räumen gesprochen wird. Räume werden durch Menschen gestaltet und sind in ihrer Prägung vom Menschen abhängig. Im Gegensatz dazu würde eine absolute Raumvorstellung stehen, die davon ausgeht, dass der Raum als feste unabänderbare Struktur vorhanden ist.³²

Da jedoch die relative Raumvorstellung heutzutage griffiger erscheint und sich in der Sozialforschung durchgesetzt hat, muss von einer Vielzahl individueller Räume ausgegangen werden. Diese individuellen Räume haben zur Folge, dass sich eine große Masse an Überschneidungen der einzelnen Ausgestaltungen eines gesamten sozialen Raumes bilden. Es entstehen wiederum Schnittpunkte.

³⁰ vgl. Hinte/Treeß 2007, S. 30 ff.

³¹ Früchtel et. al. 2007b, S. 199

³² vgl. Kessl/Reutlinger 2007, S. 20 f.

Hinte spricht in diesem Zusammenhang von „Überlappungen“³³, die dazu führen, dass sich gewisse „Regelmäßigkeiten“³⁴ ergeben. So haben beispielsweise zwei Bewohner eines Quartiers immer wieder dadurch Kontakt zueinander, dass sie sich regelmäßig im gleichen Supermarkt über den Weg laufen. Ein anderes Beispiel ist, dass sich Jugendliche eventuell immer wieder im gleichen Sportverein verabreden, um sportlicher Betätigung nachzugehen.

In ihrer Addition führen diese Kreuzungen im Lebensalltag dazu, dass sich gemeinsame Aktivitäten entwickeln können. Ferner sind mit großer Wahrscheinlichkeit jene Personen im gleichen Quartier anzutreffen, die von Beginn an Gemeinsamkeiten aufweisen. Hierzu sind beispielsweise auch Migrationserfahrungen zu zählen, auch wenn sicherlich weitere Zwänge, wie ein geringes Einkommen ebenfalls Gewichtung bei der Wahl eines Wohnstandortes haben.³⁵

Aber nicht nur von der individuellen Seite aus betrachtet, kommt es zu solchen Schneidungen. Diese Schneidungen werden auch von der Stadtplanung hervorgerufen, da diese dafür sorgt, dass an exakt der einen Stelle im Wohnquartier der Supermarkt oder der Sportverein steht, wo oben beispielhaft beschriebene Menschengruppen sich treffen.

Der Sozialraum wird dann als „Steuerungsgröße“³⁶ bezeichnet. Neuzeitlicher Begriff dieser Steuerung eines Quartiers ist auch der Begriff „governance“³⁷. Er drückt aus, wie politische Akteure maßgeblich einen sozialen Raum beeinflussen. Nicht nur politische und individuelle Einflüsse haben jedoch Wirkung auf einen Stadtteil. Auch Institutionen sind beteiligt. Im Sinne des governance gilt es hier Netzwerkstrukturen unter allen Beteiligten zu schaffen.

³³ Hinte/Treeß 2007, S. 32

³⁴ ebd., S. 31

³⁵ vgl. ebd., S. 31 f.

³⁶ ebd., S. 32

³⁷ vgl. Benz 2004, S. 20

Doch was hat das letztlich für Organisationen (professionelle Einrichtungen) in einem Wohnquartier zu bedeuten?

1.1.2 Sozialraum und die Organisation

Die Sozialraumorientierung gilt in ihren Grundfesten als Form der Gemeinwesenarbeit. Das hat zur Folge, dass sie nicht darauf konzentriert ist den Menschen als individuelle und änderungswürdige Persönlichkeit zu verstehen. Vielmehr hat die Sozialraumorientierung als Maxime, die Bedingungen, in denen Menschen leben, zu verändern.³⁸

Hinte erläutert diesen Standpunkt am Beispiel der Erziehungslehre Rousseaus. Es kann demnach, entgegen der Ansichten Rousseaus, nicht Sinn und Zweck der sozialen Arbeit sein, erzieherisch auf Menschen in der Form einzuwirken, dass man sie sich gefügig erzieht. Gerade unter dem heutigen Aspekt der sozialräumlichen Arbeit ist eine Veränderung der Strukturen weitaus angebrachter. Bei dem eben erläuterten Beispiel von Hinte ist natürlich zu berücksichtigen, dass dieser sich in seinen Ausführungen an Kinder- und Jugendziehung anlehnt. Eine Übertragung auf den Kontext einer allgemeingültigen Sozialarbeit erscheint jedoch durchaus legitim.³⁹

Das professionelle Einwirken von Organisationen zur Umsetzung stadtteilbezogener Arbeit bekommt durch diesen gesamten Argumentationsstrang eine gewichtige Bedeutung.

Doch zunächst ist, vor allen anderen Fragen in Bezug auf dieses Thema folgende Frage zu klären. Wie kann der Sozialraum überhaupt für das Interesse einer Organisation gewonnen werden? Um sich dieser Frage anzunähern, sind folgende Überlegungen von Relevanz.

³⁸ vgl. Früchtel et al. 2007b, S. 39

³⁹ vgl. Hinte/Treeß 2007, S. 35 f.

Der Ansatz zur Arbeit im sozialen Raum bedingt nach Problemlagen, die im Raum vorhanden und erkannt sein müssen. Darüber hinaus müssen diese Problemlagen auch in den „Stadtteil-Netzwerken“⁴⁰ thematisiert sein, da wie beschrieben das Konzept der Sozialraumarbeit auch aktive Mitgestaltung in der Bevölkerung verlangt.

Aus institutioneller Sicht kann die Wirkung in einem sozialen Raum erst dann erfolgreich sein, wenn die soziale Arbeit auch örtlich nah am Geschehen verhaftet ist.

Beispielsweise ist es nicht sinnvoll eine Organisation, die sich um die Einbeziehung von Migranten in gesellschaftliche Prozesse bemüht, 10 km vor jener Stadt anzusiedeln, in der sich die Wohngebiete befinden, in denen sich vermehrt Menschen mit Migrationshintergrund aufhalten bzw. wohnen. Früchtel et al. reden in diesem Zusammenhang auch von „gebietsrelevanten Schatztruhen“⁴¹ in denen sich durch gute Anbindung an die Infrastruktur Bewohner eines Stadtteils entfalten können.

Diese These wird auch durch Schönig unterstützt. Er geht davon aus, dass je niedriger der soziale Status eines Bewohners in einem Stadtteil ist, er auch weniger Bereitschaft zeigt, eine höhere Distanz bis zu einer sozialen Dienstleistung in Kauf zu nehmen. Und dabei ist grade in Bezug auf soziale Dienstleistungen davon auszugehen, dass die Häufigkeit eine Dienstleistung zu beanspruchen, mit einem niedrigeren sozialen Status steigt.⁴²

Letztlich kann erst darüber, dass ein zu behandelndes Problem erkannt und die Institution durch Nähe zum Geschehen vom Problem erfährt, die problematische Situation bearbeitet und weiter verfolgt werden.⁴³

⁴⁰ Früchtel et al. 2007b, S. 29

⁴¹ ebd., S. 19

⁴² vgl. Schönig 2008, S.183 f.

⁴³ vgl. Früchtel et al. 2007b, S. 18

Grundlage für die stadtteilbezogene Arbeit ist also nicht nur die aktive Gestaltung eines Stadtteils durch seine Bewohner, sondern die Mitarbeit von politischen, sowie institutionellen Trägern ist gefordert.

Die Sozialraumarbeit hat im Kontext der institutionellen Betrachtung in den letzten Jahren eine große Bedeutung erfahren. Die Erklärung hierfür ist wahrscheinlich genauso simpel, wie auch nahe liegend. Unter Berücksichtigung stagnierender Wirtschaft in Deutschland und immer enger werdender finanzieller Ressourcen bei staatlichen Institutionen ist es denkbar einfach, wenn ein Konzept verfolgt wird, welches den Hintergrund der „Aktivierung statt Betreuung“⁴⁴ von Menschen hat.

Es ist dadurch eine nahezu kostenlose Maßnahme für staatliche Leistungsträger. Das Konzept der Sozialraumorientierung findet keine Legitimation bei staatlichen Leistungen. Die Aktivierung eines Menschen bedingt eine freiwillige Zahlung durch staatliche Finanzierungsträger, wohingegen für Betreuung nach den Gesetzbüchern finanzielle Unterstützung vorgesehen ist.

Folgt man nun dieser Argumentation nach Hinte, dann „sparen viele Kommunen bei den freiwilligen Leistungen im Jugend- und Sozialbereich und somit auch bei den Zuschüssen an Freie Träger“⁴⁵ ein. Dabei ist gerade in Bezug auf Migranten darauf zu verweisen, dass der Zugang zu staatlichen Leistungen individuell oftmals versperrt ist. Das liegt zunächst daran, dass ein Migrant häufig nicht über die Netzwerke verfügt, die Kenntnis über staatliche Ansprüche vermitteln und ist auch dadurch gegeben, dass Migranten oft Scheu davor haben Leistungen zu beantragen.⁴⁶

Migrationssozialarbeit ist damit im großen Umfang von freiwilligen Leistungen für gruppenbezogene Maßnahmen abhängig.

⁴⁴ Hinte et al. 2001, S. 85

⁴⁵ ebd.

⁴⁶ vgl. Eimmermacher in: von Wogau et al. 2004, S. 67

Verständlich wäre demnach auch die ethnische Ballung von Migrantengruppen, da hier auch das Zusammengehörigkeitsgefühl und das Gefühl von „Wir stehen das gemeinsam durch:“ höher ist. Zugleich könnte in solchen ethnischen Nischen auch eine Aufnahme stattfinden, die eine geschützte Atmosphäre unter Gleichgesinnten verspricht.⁴⁷

Daher ist letztlich eine in der Migrationsforschung häufig diskutierte Frage, ob eine Integration von Migranten erfolgt, oder aber ein ethnischer Rückzug unter den beschriebenen Umständen stattfindet.⁴⁸

In der Folge sollen die Lebenswelten von Migranten beschrieben werden. Hierbei ist der Blick darauf fokussiert, welche Formen des Lebens in einer Mehrheitsgesellschaft, wie der deutschen Gesellschaft möglich sind.

1.2 Lebenswelten von Migranten

Wohnsiedlungen haben sich im Laufe der Zeit verändert. Aus altehrwürdigen gut situierten Wohnvierteln sind heutzutage oftmals marode Quartiere des Altbaus geworden. In den Sozialwissenschaften können sie erstaunlicherweise oft entsprechend ihren Bewohnern klassischen Kategorien der Ober-, Mittel- oder Unterschicht zugeordnet werden.

Migranten zentrieren ihren Lebensmittelpunkt in der Regel auf solche Stadtteile, in denen sie ihre zum großen Teil prekären Situationen zusammen ertragen können. Das heißt, dass Migranten oft bedingt durch schlechtere Lebensbedingungen, eher in der städtischen Unterschicht anzutreffen sind. Entsprechend verhält sich dies bei autochthonen Gruppen, die zum Beispiel über ein geringeres Einkommen verfügen. Zu nennen wären hier Gruppen, wie Langzeitarbeitslose oder Sozialhilfeempfänger.

⁴⁷ vgl. Salentin in: Bade et al. 2004, S. 99

⁴⁸ vgl. ebd., S. 97

Diese Gruppen finden sich in den gleichen Quartieren wieder. Walther und Güntner beschreiben solche Räume, als Räume die einer starken „Polarisierung“⁴⁹ in der Stadt ausgesetzt sind.

Die Lage ist nach Häußermann und Kapphan noch zugespitzter, wenn sich in der Bevölkerung Armut und Migrationshintergrund in einer Person kumulieren.⁵⁰

Interessant in diesem Zusammenhang ist auch, dass solche Stadtviertel in denen Menschen in prekären Lebenslagen wohnen, meist „innerstädtische Altbauquartiere und die großen monotonen Wohnsiedlungen am Stadtrand“⁵¹ sind. Später wird noch herausgearbeitet, dass es sich beim westlichen Ringgebiet in Braunschweig um ein solches Altbauquartier handelt.

Früchtel et al. breiten die Diskussion um die verschiedenen Milieus in einer Stadt noch um den sozialen Kontext und seine Konsequenzen in einem Quartier aus. Durch die räumliche Einteilung in Wohnviertel wird angezeigt, wer diesem Wohnviertel zugehörig ist und wer nicht. Ferner findet hier auch eine Einschließung beziehungsweise Ausgrenzung von Menschen statt, die dem Stadtteil nicht zugehörig sind. Dies geschieht zwar nicht aus der direkten Ansprache dieser Personen. Es wird aber ein bestimmter Habitus gegenüber auszugrenzenden Personen gezeigt.⁵²

Ob diese Ausgrenzung auch ausgehend von Migranten stattfindet, bleibt dabei offen und bedürfte weiterer Untersuchungen. Für diese Arbeit ist jedoch von Interesse, wie sich die Rolle eines Migranten in der Mehrheitsgesellschaft darstellt und wie der Umgang mit dieser Rolle aussieht.

⁴⁹ Walter/Güntner in: Baum 2007, S. 390

⁵⁰ vgl. Häußermann/Kapphan in: Bommers et al. 2008, S. 39

⁵¹ Walther/Güntner in: Baum 2007, S. 389

⁵² vgl. Früchtel et al. 2007b, S. 201

Wo finden Migranten in einer, kulturell eher „homogenen“⁵³ Gesellschaft, als „heterogene“⁵⁴ Persönlichkeiten ihren Platz?

1.2.1 Interkulturelle Begegnungsebenen im Stadtteil

Um sich dieser Thematik zu nähern, bedarf es einiger Vorüberlegungen über die Ausgestaltung des Lebens eines Migranten in der Gesamtgesellschaft. Bisher wurde erklärt, dass es anscheinend tatsächlich durch ökonomische Zwänge sowie schlechtere Lebensbedingungen zu einer Ballung von ähnlichen Menschengruppen innerhalb eines Stadtteiles käme.

Doch wie sieht das Leben eines zugewanderten Menschen in der Zielgesellschaft konkret aus? Folgende theoretische Diskurse dienen zum Verständnis der Begrifflichkeiten rund um das Wohnquartier.

Akkommodation: Treibel sieht dieses Modell als ersten Schritt bei der Einwanderung in eine fremde Gesellschaft. Hierbei geht es darum sich Informationen über die Einwanderungsgesellschaft zu verschaffen, um sich dieser in ihren sozialen Strukturen bewusst zu werden und anzupassen. Treibel berichtet aber weiter, dass diese Art der Migration zur Folge hätte, dass sich letztlich durch die reine Anpassung, sozial in einer Gesellschaft eingeordnet, beziehungsweise in der Regel untergeordnet, würde. Es kommt zu einem Rückzug in segregierte Wohnquartiere.⁵⁵

Assimilation: Im Vergleich zur Akkommodation ist bei der Assimilation ein weiterer Aspekt zu berücksichtigen. Hier wird nicht von einer bloßen Anpassung an die Gegebenheiten des Einwanderungslandes ausgegangen.

⁵³ Eine kritische Begriffsdeutung findet sich in: Ceylan, R. 2006, S. 64

⁵⁴ Assion, H.-J. 2005, S. 133

⁵⁵ vgl. Treibel 2003, S. 88 f.

Der Migrant ist vielmehr darum bemüht die Strukturen und Werte der Einwanderungsgesellschaft aufzunehmen und umzusetzen. Diese Aneignung nach Treibel bedeutet letztlich zeitlich gesehen einen langen Prozess der Auseinandersetzung mit den Gepflogenheiten der Aufnahmegesellschaft.⁵⁶

Der Assimilation ist aber in der Frage nach Integration mehr Bedeutung zu schenken als dem Akkommodationsbegriff. Zur Verdeutlichung des Assimilationsbegriffes:

„Assimilation in ein Prozeß der Interpenetration und Verschmelzung, in dem Personen und Gruppen die Erinnerungen, Gefühle und Haltungen anderer Personen oder Gruppen erlangen und dadurch, daß sie deren Erfahrungen und Geschichte teilen, mit diesen ein gemeinsames kulturelles Leben inkorporiert werden. (Park/Burgess 1921: 735)
(zit. nach: Treibel 2003, S. 89)

Der Assimilationsbegriff scheint demnach am Umfassendsten die Integration in die Zielgesellschaft zu beschreiben.

Es sollen jedoch folgend noch zwei Negativbeispiele des Lebens in einer Mehrheitsgesellschaft aufgezeigt werden, um zu demonstrieren, dass Integration auch kein selbstverständlicher Prozess ist.

Separation: Separation drückt nach Eggers et al. die vollständige Ausgrenzung von der Zielgesellschaft im Migrationsland aus. Hierbei geht es darum, dass Migranten in der Gesellschaft ausschließlich zurückgezogen in ihren eigenen Nischen leben. Migranten werden an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Dieses an den Rand gedrängt sein drückt sich dadurch aus, dass zum Beispiel Migranten an gewissen Prozessen der Gesellschaft nicht partizipieren können. Ein Beispiel hierfür ist das Wahlrecht, welches nur Menschen mit deutscher Staatsangehörigkeit in Deutschland vorbehalten ist.⁵⁷

⁵⁶ vgl. Treibel 2003, S. 89

⁵⁷ vgl. Eggers et al. 2004, S. 85

Ein weiteres noch pragmatischeres Beispiel für Separation findet sich in der Stadt Braunschweig selbst. Die zentrale Aufnahme- und Ausländerbehörde (kurz: ZAAB) findet sich am Rande der Stadt Braunschweig in der Nähe des Braunschweiger Flughafens in der Boeselagerstraße. Menschen, die in Braunschweig als Ausländer ankommen, und einen längeren Aufenthalt hier planen, müssen sich zuerst bei dieser Stelle melden. Die Begrüßung im Migrationsland kommt dementsprechend beim Migrant unterkühlt an, denn:

„Aufgrund des herablassenden und bürokratischen Umgangs und der langen Wartezeiten auf den Ausländerbehörden haben diese bei Ausländern einen kaum zu steigernden negativen Ruf.“
(Häußermann/Kapphan in: Bommes/Krüger-Potratz 2008, S. 25)

Erfreulicherweise ist die ZAAB in Braunschweig in der Regel aber nur für Menschen mit Asylgesuchen mit einem längerfristigen Aufenthalt dort verbunden. Andere Migrantengruppen sind bereits seit vielen Jahren hier in Deutschland bzw. in Braunschweig.

Für sie stellt sich die Einbindung in die Gesellschaft infolge der Einwanderung anders da. Bezieht man die Modelle zur städtischen Verteilung in die Überlegungen mit ein, so muss nach Häußermann und Kapphan konstatiert werden, dass es in deutschen Städten eher die bereits beschriebene Ballung von ähnlichen Gruppen und damit die Abtrennung gegenüber anderen Stadtteilen gibt. In der Migrationsforschung wird hierfür der Begriff „ethnische Segregation“⁵⁸ verwendet.

Segregation: Segregation bedeutet das konzentrierte Leben bestimmter Gruppen, in gewissen Quartieren. Diese Stadtteile sind an Merkmalen festzuhalten, die sich durch die dort wohnenden Bevölkerungsgruppen widerspiegeln. Hierzu zählen zum Beispiel ähnliche Einkommensverhältnisse bei in gleichen Stadtteilen wohnenden Gruppen

⁵⁸ Häußermann/Kapphan in: Bommes/Krüger-Potratz 2008, S. 19

Schneider erläutert Segregation mit der Beschreibung der sozialen Räumlichkeit. Er bezieht sich dabei eindeutig auf den in dieser Arbeit bereits beschriebenen territorialen Ansatz vom Sozialraum. Weiter führt Schneider aus, dass historisch bedingt auch schon Segregation festzustellen war. So mussten einkommensärmere und nicht angesehene Bevölkerungsgruppen in der Regel vor den Stadttoren einer mittelalterlich gebauten Stadt leben. Diese Städte vielen dadurch auf, dass sie um den Stadtkern eine Stadtmauer hatten, um sich vor feindlichen Eindringlingen besser verteidigen zu können. Vor dieser Stadtmauer waren dann beschriebene Gruppen zu finden. Heutzutage findet sich dieses Phänomen in deutschen Großstädten dadurch wieder, dass bestimmte Wohnquartiere für bestimmte Personengruppen vorbehalten sind.⁵⁹

Die Begriffe Separation und Segregation scheinen demnach identisch zu sein. Werden die beiden Wortbedeutungen jedoch miteinander verglichen so lassen sich wenigstens zwei wesentliche Unterschiede feststellen. Bei der Segregation sind durchaus soziale Aufstiegschancen, wenn auch im geringen Maße, vorhanden. Separation wiederum beschreibt ein eigenständiges Leben am Rand, welches keine Möglichkeiten offen lässt, im Kontext des gesellschaftlichen Zusammenlebens das soziale Gefüge zu durchbrechen, beziehungsweise sich überhaupt in die Gesellschaft einzugliedern. Zudem ist der Begriff des Separatisten insofern vertraut, als dass hier von einem eher ausgesuchten Zustand die Rede sein kann, wo hingegen segregiertes Leben nur bedingt freiwillig ist.⁶⁰

Das separierte Leben hat mehrere Gründe. Ein entscheidender Grund ist aber eine fehlende deutsche Staatsangehörigkeit, die Möglichkeiten zur Mitgestaltung eröffnet. Insofern ist davon auszugehen, dass ein Großteil der Migranten in segregierten Wohnquartieren lebt, da viele bereits die deutsche Staatsangehörigkeit durch Einbürgerung besitzen.

⁵⁹ vgl. Schneider 2005, S. 53 ff.

⁶⁰ vgl. <http://nationalhumanitiescenter.org/pds...>

Die Sozialforschung geht heutzutage noch einen Schritt weiter und berichtet in der so genannten Sinus-Studie von Trennlinien, die innerhalb von Migrantengruppen gezogen werden müssen, da auch Migranten bereits verschiedene Milieus besetzen.

Das Ergebnis der Sinus-Studie stützt aber die Thesen, dass ausschlaggebend für den Zusammenschluss in einem Stadtteil mehr die Umstände, als die religiöse oder kulturelle Zugehörigkeit zu einer speziellen Gruppe seien. Insofern kommt es auch innerhalb der segregierten Wohnquartiere zu gemischten Herkunftsgruppen. (hierzu ausführlich: www.migration-info.de/mub_artikel.php?id=070902)

Eine Ausnahme bilden hier nur Migrantengruppen der türkischen und russischen Abstammung. Diese beiden Gruppen stellen sich in manchen Regionen als so zahlreich dar, dass die Bildung eigener Wohnquartiere möglich ist und auch genutzt wird.⁶¹

Hieraus ergibt sich aber auch die Frage, ob solch große Migrantengruppen sich nicht nur bei der Frage des Wohnens in ethnische Nischen zurückziehen und sich parallel zur deutschen Gesellschaft eine Migrationsgesellschaft entwickelt, oder aber, ob die gemeinschaftliche Lebensgestaltung trotz verschiedener Wohnräume vordergründig bleibt.

1.2.2 Ethnische Kolonien und Parallelgesellschaften

Salentin führt diese Frage nach gemeinschaftlicher Lebensgestaltung weiter aus. In einem sozialen Raum gibt es eine Vielzahl von Möglichkeiten der Begegnung anderer Ethnien. Oftmals sind dies allerdings ungezwungene und nur kurzweilige Kontakte, wie ein freundliches „Hallo“ beim Bäcker oder im Kiosk an der Ecke.⁶²

⁶¹ vgl. Häußermann/Kapphan in: Bommes/Krüger-Potratz 2008, S. 36

⁶² Salentin in: Bade et al. 2004, S. 97 ff.

Interessanter wird es allerdings auf organisierter Ebene, wo Kontakte vielfältiger und länger andauernd sind. Sportvereine sollen hier als Beispiel dafür angesprochen werden. Sportvereine sehen sich selbst auch im Gegensatz zu manch anderen Organisationen als „Integrationsmotoren“⁶³. Das wird damit begründet, dass Sportvereine den großen Vorteil haben, dass sie der Abstammung einer Person keine Beachtung schenken. In diesen Einrichtungen ist davon auszugehen, dass ein Kontakt zu anderen Ethnien zwangsläufig Voraussetzung ist, um bestehen zu können.

Deswegen geht Salentin auch folglich davon aus, dass die Häufigkeit der Kontakte zu anderen Ethnien wesentlicher Bestandteil für eine positive Aufnahme in einer Zielgesellschaft ist. Er stellt weiter fest, dass jemand, der mehr Kontakte zur eigenen Ethnie pflegt, auch gleichzeitig über mehr Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft verfügt. Beispielhaft erläutert Salentin, dass allgemein mehr Interesse an Aktivität auch eine höhere Beteiligung am gesellschaftlichen Leben fördert. So ist auch davon auszugehen, dass wer über ein größeres Netzwerk in der eigenen Ethnie verfügt, auch ein größeres Netzwerk in der deutschen Gesellschaft hat. Dieser Gedanke lässt sich immer weiter spinnen. Als Quintessenz bleibt aber bestehen, dass allgemein mehr Kontakt auch eine weit reichende Eingliederung in die Mehrheitsgesellschaft bedeutet.

Der wesentliche Aspekt ist damit, dass der grundlegende Wille zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben vorhanden sein muss. Damit kann eine pauschale Aussage zur Bildung von ethnischen Kolonien oder Parallelgesellschaften nicht gemacht werden, da letztlich das Individuum und das dazugehörige Umfeld entscheiden müssen, ob eine Integration stattfinden soll.⁶⁴

⁶³ Häußermann/Kapphan in: Bommers/Krüger-Potratz 2008, S. 35

⁶⁴ vgl. Salentin in: Bade et al. 2004, S. 97 ff.

Insofern bestätigt Salentin:

„Vielmehr sind die gut in die Migrantengesellschaft Integrierten tendenziell auch eng mit der Mehrheitsgesellschaft verbunden.“
(Salentin in: Bade et al. 2004, S. 114)

Von einer abgeschotteten Migrantengesellschaft kann also, wenn man davon ausgeht, dass der Integrationswille auf den Einzelnen bezogen ist, keine Rede sein.

Dennoch lässt Salentin das Ergebnis bezüglich der Bildung von parallelen Gesellschaften offen, da er punktuell „Integrationsdefizite“⁶⁵ ausgemacht hat.

1.3 Die Begrifflichkeit der Integration

Ausgehend von den zuletzt angeführten Aspekten scheint eine flächendeckend ganzheitlich erfassende Integration in die Gesellschaft kaum vorstellbar. Das liegt daran, dass nicht bei jedem Menschen der Wille zur Integration vorhanden ist. So erklären sich auch die beschriebenen, wenn auch nur vereinzelt auftretenden, Integrationsdefizite. Aber was ist Integration überhaupt?

Nach Abels ist Integration ein Prozess von Menschen sich in einem gesellschaftlichen Gefüge angepasst an die Mehrheit zu verhalten. Er argumentiert hier auch mit „Normen“⁶⁶ an die sich gehalten werden muss, um den Vorstellungen einer integrierten Persönlichkeit zu entsprechen. Früchtel et al. erläutern den Begriff Integration unter Bezug auf den sozialen Raum:

„Integration' als Maxime arbeitet der Ausgrenzung und der Stigmatisierung von Verschiedenheit entgegen und die ‚Dezentralisierung' fordert Verantwortung vor Ort, damit unterschiedliche auf den jeweiligen Sozialen Raum passende Lösungen möglich werden.“ (Früchtel et al. 2007b, S. 37)

⁶⁵ Salentin in: Bade et al. 2004, S. 114

⁶⁶ Abels 2007, S. 53

Es lässt sich hieraus ableiten, dass in Bezug auf soziale Räume, diese eben erst dann zu einem Problem werden, sobald sie nicht mehr der Norm entsprechen. Früchtel et al. bezeichnen normentsprechende Räume als „standardisierte Räume“⁶⁷.

Demgegenüber stehen Räume, die durch Verschiedenartigkeiten und Irritationen im Raum auffällig werden.⁶⁸

Führt man sich nun vor Augen, dass Migranten zumeist in Stadtteilen wohnen, die nicht der Norm entsprechen, so ist auch leicht verständlich, warum Bewohner aus anderen Stadtteilen diese prekären Stadtteile eher mit gemischten Gefühlen betreten bzw. diese eventuell sogar eher meiden. Gleiches gilt im Übrigen auch für soziale Problemgruppen, wie Obdachlose, Langezeitarbeitslose oder Punks, die in denselben Stadtvierteln, wie ein Großteil der Migranten wohnen. Durch die Kumulierung verschiedenster Gruppierungen in diesen Stadtteilen kommt es damit zu einem gewissen Konfliktpotential.

Das macht es auch nur verständlich, dass der Integrationsgedanke insbesondere in prekären Stadtteilen zum Tragen kommen muss.

Eine griffige, aber sehr schlüssige Kurzdefinition für Integration findet sich auch bei Häußermann und Kapphan:

„Integriert ist, wer faire Zugangschancen zu den zentralen Institutionen einer Gesellschaft hat und als gleichberechtigter Bürger anerkannt ist.“

(Häußermann/Kapphan in: Bommers/Krüger-Potratz 2008, S. 17)

Migranten haben oft nicht diesen fairen und gleichgestellten Zugang zu Institutionen. Das liegt unter anderem daran, dass sie in der Regel sich im Radius ihres Stadtteiles bewegen und diesen selten verlassen.⁶⁹

⁶⁷ Früchtel et al. 2007b, S. 202

⁶⁸ vgl. ebd.

⁶⁹ vgl. Hinte et al. 2001, S. 83

Der Brückenschlag zu Migranten sieht nach Otman kurz so aus:

„Integration kann ohne Partizipation von MigrantInnen nicht realisiert werden.“

(Otman in: Migration und Soziale Arbeit 2006, S. 39)

Die aufgeführten Definitionen von Integration tragen alle ein gemeinsames Merkmal. Sie bedürfen im Grundgedanken der Intervention von außen, um Integration zu fördern. Diese Förderung von außen ist Teil der Arbeit von Sozialarbeitern in der Stadteitarbeit.

1.3.1 Soziale Arbeit und Integration

Soziale Arbeit nimmt im integrativen Diskurs einen besonderen Platz ein. So ist die soziale Arbeit im Feld der Sozialräumlichkeit immer als Mittler zwischen verschiedenen Interessen zu sehen. Eingesetzt in der Arbeit mit Migranten kann soziale Arbeit in einem Stadtteil nur erfolgreich sein, wenn sie kulturübergreifend agieren kann. Insofern sollte sich der Professionelle der sozialen Arbeit auch nicht nur Migrantengruppen widmen. Vielmehr setzt die Arbeit mit Migrantengruppen auch immer das Handeln mit deutschen Bevölkerungsgruppen desselben Stadtteils voraus.⁷⁰

Wesentlich hierfür ist das Wissen des Sozialarbeiters, um die Beschaffenheit des Stadtteils in dem er arbeitet. Bei der integrativen Arbeit ist zu beachten, dass man sich um die ethnischen Gruppen und ihre Besonderheiten bewusst sein muss.

So ist beispielsweise eine Gruppe türkischer Abstammung anders zu betrachten, als eine Gruppe mit italienischer Herkunft. Zur Verdeutlichung soll dem Beispiel dieser beiden Gruppen an dieser Stelle gefolgt werden:

⁷⁰ vgl. Hinte/Treeß 2007, S. 73

Nach den Untersuchungen von Salentin ist davon auszugehen, dass in Deutschland lebende Gruppen von Türken ein schlechteres Verständnis der deutschen Sprache haben, als autochthone italienische Gruppen.⁷¹

Dies scheint im ersten Moment verwunderlich, da Türken die in Deutschland größte Gruppe der Migranten stellen und insofern eine Integration auf den ersten Blick wesentlich einfacher sein sollte.

Bei näherer Betrachtung wird jedoch augenfällig, dass Türken im Gegensatz zu Italienern auch öfter die Möglichkeit haben in ihrer Heimatsprache verhaftet zu bleiben. Beispielsweise finden sich auch in Zeitungsgeschäften öfter türkische Tageszeitungen. Italiener dagegen sind darauf angewiesen sich in der deutschen Mehrheitsgesellschaft zurechtzufinden, da sie in der Regel auch weniger Bezugspunkte zu ihrer eigenen Gruppe haben. Ethnische Netzwerke sind hier in Deutschland weniger vorhanden.

Bei Türken wird in den Sozialwissenschaften über die Ausgestaltung ihrer ethnischen Netzwerke davon ausgegangen, dass sie eher über die eigene Familie als über die Ethnizität Kontakte suchen.⁷²

Somit bleibt letztlich festzustellen, dass Türken weitaus mehr Möglichkeiten haben sich im sozialen Rückzug in ihrer eigenen ethnischen Nische aufzuhalten.

Dennoch kann nicht von einer misslungenen Integration von Türken die Rede sein, da Salentin, wie bereits erläutert davon ausgeht, dass eine Beteiligung am Integrationsprozess mehr von der individuellen Persönlichkeit abhängig ist.⁷³

⁷¹ vgl. Salentin in: Bade et al. 2004, S. 108

⁷² vgl. Haug in: Lüdicke/Diewald 2007, S. 97 f.

⁷³ vgl. Salentin in: Bade et al. 2004, S. 114

Und auch für die politische Ebene wird Integration zusehends mehr zum Thema.

Das liegt nach Häußermann und Kapphan unter anderem daran, dass Migranten auch für die Politik eine interessantere Rolle zugesprochen bekommen. Einerseits ist es zwar demnach so, dass Migranten durch eine ausländische Staatsangehörigkeit kein Wahlrecht in Deutschland besitzen. Es ist jedoch andererseits eine steigende Zahl derjenigen festzustellen, die einbürgert werden und so die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten. Ein weiterer Grund, warum mehr Menschen mit Migrationshintergrund in Zukunft eine wesentlichere Position im politischen Gefüge spielen werden, ist, dass die eingangs erwähnte Anzahl der Kinder mit Migrationshintergrund in Deutschland stetig zunimmt.⁷⁴

Um es einfach formuliert auf den Punkt zu bringen:

„Denn auch mit den Stimmen von Migranten kann man Wahlen gewinnen.“
(Häußermann/Kapphan in: Bommers/Krüger-Potratz 2008, S. 31)

Diese einfache Feststellung bestätigt, dass der politische Einfluss von Migranten stetig steigt.

1.3.2 Integration und Sozialpolitik

Soziale Arbeit ist in der speziellen Rolle sich zwischen Migranten bzw. deren Lebenswelt und den staatlichen Systemen als Mittler zu verstehen. Sie legitimiert ihre Funktion dadurch, dass sie Ansprechpartner für beide Pole sein muss. Sie tritt als Bindeglied zwischen beiden Welten auf.⁷⁵

⁷⁴ vgl. Häußermann/Kapphan in: Bommers/Krüger-Potratz 2008, S. 31

⁷⁵ vgl. Früchtel et al. 2007b, S. 28

Argument für diese Position ist, dass sie für beide Seiten das notwendige Verständnis aufbringen muss. Einerseits ist die Lage des Migranten zu verstehen und zu bearbeiten und andererseits ist nach dem Auftrag der staatlichen Einrichtung zu handeln.⁷⁶

Staatliche, sowie auch private Einrichtungen sind von Entscheidungsträgern abhängig. Diese Entscheidungsträger sind letztlich in der Politik zu finden. Genauer gesagt ist es in diesem Fall Sozialpolitik, die über Finanzmittel für integrative Prozesse zu befinden hat.

In vielen Gremien auf politischer Ebene finden sich darüber hinaus bereits Migranten bzw. Vertreter von Migranten wieder. Diese organisieren sich in der Regel selbst in Interessenvereinen oder sind auch in Stadtteilbeiräten zu finden. Die Einflussnahme von Menschen mit Migrationshintergrund wird von außen zumeist kritisch betrachtet, findet aber ohne Frage auf kleinster Ebene in den Quartieren statt.⁷⁷

Sozialpolitische Prozesse werden durch Bundes- und Landesgesetzgebung gesteuert. Hier wird Geld für soziale Projekte bereitgestellt und an die Kommunen delegiert, damit diese das Geld weiterverteilen können. Somit sind letztlich die Kommunen dafür verantwortlich, welches Geld für welche sozialen Projekte zur Verfügung gestellt wird. Integrative Prozesse und weitere Förderungsprozesse für sozial benachteiligte Gruppen finden also auf kleiner Ebene in der Kommune statt.

Ein Beispiel hierfür ist die Stadt Braunschweig, die in ihren sozialen Projekten im Folgenden thematisiert werden soll.

⁷⁶ vgl. ebd.

⁷⁷ vgl. Ceylan 2006, S. 159 ff.

2. Migranten in der „Sozialen Stadt“ Braunschweig

Um sich den speziellen Projekten der Stadt Braunschweig anzunehmen, ist vorab ein Blick auf die Zusammensetzung der Bevölkerung in der Stadt selbst erforderlich.

In Braunschweig waren zum Zeitpunkt 31.12.2007 insgesamt 245.810 Menschen mit ihrem Hauptwohnsitz gemeldet. Zum selben Betrachtungszeitpunkt wohnten hier 19.875 Ausländer. Das macht insgesamt einen Ausländeranteil von 8,1 % an der Gesamtbevölkerung aus. Insgesamt liegt der prozentuale Anteil der Ausländer in der Gegenüberstellung mit anderen niedersächsischen Städten damit sogar eher im unteren Drittel.⁷⁸ Und auch im Vergleich mit weiteren Städten in der Bundesrepublik Deutschland, die bevölkerungsbezogen in etwa der Größenordnung der Stadt Braunschweig entsprechen, ist Braunschweig, was den Ausländeranteil angeht, eher unbedeutend.⁷⁹ Somit scheint es so, als wäre der Anteil der ausländischen Bevölkerung in Braunschweig als marginal einzuschätzen.

Zwei entscheidende Aspekte allerdings sprechen gegen diese These:

Der erste Punkt bezieht sich auf die Menschen, die zum Beispiel aufgrund von Einbürgerung die deutsche Staatsbürgerschaft erworben und dadurch zwar de facto diese Staatsbürgerschaft, aber eben auch einen Migrationshintergrund, haben. Es ergibt sich nach den verfügbaren Daten von 2006 insgesamt eine Zahl von ca. 37.000 Menschen, die mit erster oder zweiter nichtdeutscher Staatsbürgerschaft in Braunschweig leben. Das entspräche nach diesen Daten einem Prozentsatz von ca. 15 Prozent an der gesamten Bevölkerung (2006: 240.171).⁸⁰ Der zweite Punkt berücksichtigt die räumlichen Strukturen in der Stadt. Hier gibt es eine Ballung von Menschen mit Migrationshintergrund in manchen Wohnvierteln.

⁷⁸ vgl. Stadt Braunschweig 2008, Ausländer in den kreisfreien ...

⁷⁹ vgl. [www1.karlsruhe.de/Stadtentwicklung/...](http://www1.karlsruhe.de/Stadtentwicklung/)

⁸⁰ vgl. Stadt Braunschweig 2007, S. 7 f.

Darüber hinaus kommt es zur Häufung ethnisch identischer Gruppen. Wie bereits erläutert liegt dies an historischen Entwicklungen, so wie an günstigeren Wohnräumen in gewissen Stadtvierteln. So ist beispielsweise die Weststadt hauptsächlich ein Gebiet monotoner Wohnsiedlungen, während im westlichen Ringgebiet vordergründig nicht sanierter Wohnbau der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts zu finden ist.⁸¹

Der Blick soll sich in den folgenden Ausführungen auf das zuletzt genannte westliche Ringgebiet als Wohnort von Migranten fokussieren.

2.1 Fakten rund ums westliche Ringgebiet

Das westliche Ringgebiet erstreckt sich entlang der für den Stadtbezirk 310 festgelegten Grenzen im nördlichsten Punkt von der Spinnerstraße bis zum südlichsten Punkt, der Gartenstadt. Gebietsgrenzen nach Westen bilden die Autobahn 391 und nach Osten der westliche Umflutgraben der Oker. Eine Karte zum Nachvollziehen der Grenzen ist unter folgender Verlinkung erhältlich:

http://www.braunschweig.de/rat_verwaltung/verwaltung/ref0120/statistik/jahrbuch/stadtbezirke_neu.pdf, aufgerufen am 19.12.2008

Im westlichen Ringgebiet leben zum Betrachtungszeitpunkt 31.12.2007 32.505 Menschen. Es ist damit eines der bevölkerungsreichsten Stadtviertel in Braunschweig.⁸² Statistisch lassen sich hier auch die Zahlen nach deutscher Staatsangehörigkeit und deutscher Staatsangehörigkeit mit Migrationshintergrund getrennt voneinander darstellen. So stehen einer Zahl von 26.478 Menschen mit deutscher und keiner weiteren Staatsangehörigkeit, 6.027 Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit (bzw. deutscher und ausländischer Staatsangehörigkeit) gegenüber. Dies entspricht einem Ausländeranteil von 18,54 %.

⁸¹ vgl. Stadt Braunschweig 2003, S. 70

⁸² vgl. Stadt Braunschweig 2008, Die Einwohner der 74...

Im städtischen Vergleich zeigt sich ein überproportional hoher Anteil der ausländischen Bevölkerung im westlichen Ringgebiet. Höhere Werte bezüglich des Migrationshintergrunds finden sich nur noch in der Weststadt (34,36%), dem Innenstadtbereich (20,92%) und der Nordstadt (20,85%).⁸³

Insgesamt ist diesen Vierteln jedoch gemein, dass sie alle innenstadtnah liegen. Somit wird auch die These gestützt, dass eine Ansiedlung von Migranten eher im städtischen Bereich erfolgt. Eine Niederlassung von Migranten im urbanen Umfeld der Stadt Braunschweig ist nur vereinzelt vorzufinden.⁸⁴

Als zweitgrößte Gruppierung nach den Menschen polnischer Herkunft im gesamten Braunschweig, prägen Türken das Stadtteilbild des westlichen Ringgebietes. Sie stellen hier mit ca. 2.300 Einwohnern die Majorität der ausländischen Bevölkerung und sind in diesem Bereich in Braunschweig auch mit der größten türkischen Gruppierung vertreten. Insgesamt leben zum Zeitpunkt der Untersuchungen in 2007 in der Stadt Braunschweig insgesamt 7.545 Türken. Der türkische Anteil des westlichen Ringgebietes an der türkischen Gesamtbevölkerung in Braunschweig beträgt demnach ca. 30 Prozent. Der Großteil hiervon besitzt die türkische als erste Staatsangehörigkeit, während ungefähr ein Viertel der Türken sich einbürgern lässt und die türkische Staatsangehörigkeit als zweite Staatsangehörigkeit beibehält. Die Schwierigkeit bei den vorhandenen Daten liegt bei denjenigen Personen, die ihre türkische Staatsangehörigkeit komplett aufgeben und nur die deutsche Staatsangehörigkeit annehmen. In der Statistik sind diese Menschen nicht erfasst. Insofern ist hier eventuell von einer noch höheren Zahl an Menschen mit türkischer Herkunft auszugehen. Dies gilt im Übrigen auch für sämtliche weitere Migrantengruppen in dieser Statistik.⁸⁵

⁸³ vgl. Stadt Braunschweig 2008, Bevölkerung am Ort der...

⁸⁴ vgl. Stadt Braunschweig 2007, S. 10 f.

⁸⁵ vgl. Stadt Braunschweig 2007, S. 12

Ausgehend von dem eingangs erwähnten hohen Ausländeranteil mit 18,54 % findet sich im westlichen Ringgebiet auch ein überproportional hoher Anteil an Ausländern, der arbeitslos ist. Nach Angaben der Stadt Braunschweig ist dieser Anteil sogar noch doppelt so hoch, wie der sowieso schon gesteigerte Anteil der Ausländerarbeitslosigkeit im städtischen Durchschnitt von Braunschweig. Insofern kumulieren sich hier Migration und Arbeitslosigkeit bei vielen Personen in eklatanter Weise.

Im westlichen Ringgebiet finden sich aber auch viele Menschen, die Sozialleistungen des Staates beziehen. Autochthone Gruppen der deutschen Bevölkerung im westlichen Ringgebiet sind demnach auch überdurchschnittlich oft von Arbeitslosigkeit betroffen. Etwa doppelt so hoch, wie im städtischen Durchschnitt ist auch bei Deutschen die Zahl der arbeitslosen Menschen.⁸⁶

Fast jeder Zehnte ist nach Angaben der Stadt Braunschweig auf Hilfen zum Lebensunterhalt angewiesen und bereits von Ver- bzw. Überschuldung betroffen.

Insofern ist nicht nur Arbeitslosigkeit an sich ein großes Problem im westlichen Ringgebiet, sondern sozial schwache Gruppen, wie Langzeitarbeitslose oder erwerbsfähige Hilfebedürftige finden sich öfter in diesem Stadtteil.⁸⁷

Weitere sozial schwache Gruppen, die auch oft im westlichen Ringgebiet anzutreffen sind, sind allein erziehende Menschen. Es ist davon auszugehen, dass aufgrund finanziell knapper Mittel und geringerer Mieten als in anderen Teilen der Stadt, Alleinerziehende sich im westlichen Ringgebiet bevorzugt ansiedeln.⁸⁸

⁸⁶ vgl. Stadt Braunschweig 2008, S. 5

⁸⁷ vgl. Stadt Braunschweig 2003, S. 32

⁸⁸ vgl. ebd., S. 41

Da, wie der Name schon sagt, Alleinerziehende wenigstens ein Kind pro Alleinerziehenden, oftmals jedoch mehr Kinder, betreuen, ist auch verstärkt im westlichen Ringgebiet „Kinderarmut“ anzutreffen. Dieser in letzter Zeit häufig in den Medien diskutierte Begriff ist im westlichen Ringgebiet in Braunschweig in besonders ausgeprägter Weise vorzufinden. Die steigende Kinderarmut im Quartier sorgt auch dafür, dass Kinder weniger an Bildungsprozessen oder Freizeitaktivitäten partizipieren können, da zum Beispiel für Klassenfahrten oder Ähnliches oftmals das Geld im Haushalt fehlt.⁸⁹

Durch Befragungen im Quartier erschließen sich noch weitere Gruppen, die oftmals als problembehaftet wahrgenommen werden und gegebenenfalls auch ein gewisses Konfliktpotential bürden. So werden oft die zu beobachtenden so genannten Freilufttrinker im Quartier genannt. Diese finden sich häufig auch tagsüber in größeren Gruppen in Parkanlagen wieder. Im Gebiet der Jahnstraße wird durch den ASD berichtet, dass Tendenzen einer „Ghettoisierung“⁹⁰, hervorgerufen durch ein gewisses Konfliktpotential zwischen verschiedenen jugendlichen Gruppen, zu verzeichnen sind. Ob die Wohnbevölkerung der Jahnstraße, die von einer hohen Ausländerbevölkerung und vielen Suchtkranken geprägt ist, hierfür maßgebend ist, bleibt jedoch offen.

Auffällig in den vorangegangenen Beschreibungen ist jedoch, dass insgesamt eine bunt gemischte Wohnbevölkerung im Quartier lebt. Hier sind vielfältige Problemlagen und Konfliktpotentiale, aber auch viele Ressourcen durch die kulturelle Vielfalt des Quartiers vorzufinden. Diskussionsgrundlage ist grade in Bezug auf den großen Teil der ausländischen Bevölkerung im Quartier, ob es zu einem gemeinschaftlichen Zusammenleben kommt, oder aber eher ein segregiertes, beziehungsweise separiertes Wohnen im westlichen Ringgebiet stattfindet.

⁸⁹ vgl. ebd.

⁹⁰ Stadt Braunschweig 2003, S. 40

2.2 Leben im westlichen Ringgebiet

Zum Leben im Ringgebiet wird als Beispiel auf die anfangs beschriebene Ethnie der türkischen Wohnbevölkerung eingegangen. Es lässt sich feststellen, dass Türken eher konzentriert auf gewisse Gebiete wohnen. Hierzu zählt der südliche Einzugsbereich um den Frankfurter Platz als Hauptwohntort dieser Bevölkerung. Auch der nördliche Teil des westlichen Ringgebietes gilt als Schwerpunkt dieser ethnischen Gruppe. Das Leben in diesen Räumen stellt sich vermutlich als „kleinräumiger“⁹¹ und somit interessanter für solche Menschen dar.

Entsprechend den Annahmen nach Häußermann und Kapphan, die davon ausgehen, dass lediglich bei türkischen und russischen Migranten ethnisch konzentrierte Gebiete zu erwarten sind, scheint es auch in Braunschweig zu einer derartig starken Verdichtung der türkischen Wohnbevölkerung in den beschriebenen Teilen des westlichen Ringgebietes gekommen zu sein.⁹² Ist dies jedoch auch gleichzeitig Indiz dafür, dass sich türkische Migranten eher zurückziehen und von der übrigen Gesellschaft abgeschottet leben? Nach Hanhörster und Reimann ist dies nicht der Fall. Begründet wird es durch die vielfältigen Aktivitäten von Migrantenvereinen, grade in Bezug auf türkische Migranten. Der integrative Charakter dieser Vereine ist als extrem wichtig und übergreifend auf weitere Menschen einzuschätzen. Die Einbringung in einen solchen Verein selbst hat bereits einen integrativen Charakter, da Migranten, die engagiert in Migrantenvereinen sind, auch in der Regel einen intensiveren Kontakt zur Gesamtgesellschaft pflegen. Sie sind ein aktiver Motor im Quartier und Bindeglied zur Gesellschaft für andere Migranten.⁹³ Grade in Bezug auf Migrantenvereinigungen, die als Ansatzpunkt für Beteiligung von Migranten gesehen werden können, gilt es die verschiedenen Altersgruppen zu beteiligen.

⁹¹ Interview mit Frau Bonkowski, S. 139, Z. 909

⁹² vgl. Häußermann/Kapphan in: Bommers/Krüger-Potratz 2008, S. 36

⁹³ vgl. Hanhörster/Reimann in: Blätter der Wohlfahrtspf. 2008, S. 139 ff.

Aus den vorhandenen Datensätzen lässt sich jedoch nicht direkt ableiten, wie die Alterstrukturen türkischer Migranten im westlichen Ringgebiet aussehen. Es ist aber davon auszugehen, dass nach den Erhebungen der Stadt Braunschweig türkische Migrantengruppen den allgemeinen Ausländergruppen weitestgehend entsprechen.⁹⁴

Somit sind es vermehrt junge türkische Migranten, die im westlichen Ringgebiet leben. Und nicht nur das:

„Die Menschen mit Migrationshintergrund machen die Stadt jünger. In den jüngsten Altersgruppen beginnen sie in einigen Stadtteilen das Bild zu prägen.“ (Stadt Braunschweig 2007, S. 9)

Somit werden in näherer Zukunft wahrscheinlich die jüngsten Mitglieder der türkischen Migranten im westlichen Ringgebiet noch stärker vertreten sein, als es bis dato sowieso schon der Fall ist.

Der Arbeitsmarkt und institutionelle Träger, die sich mit dem Thema beschäftigen, sind darauf angewiesen entsprechend zu reagieren und sich auf die neueren bzw. stärker migrantisch geprägten Bevölkerungsstrukturen einzustellen.

Legt man den Diskurs von Kunz zugrunde, muss sogar berücksichtigt werden, dass einige junge Migranten ihr Potential erkannt haben und dementsprechend ihre multikulturellen Erfahrungen, sowie die vielfältigen Sprachkenntnisse als Gewinn sehen.⁹⁵

Dennoch scheint die Umsetzung solcher Erkenntnisse von Migranten äußerst schwierig, da für sie der soziale Aufstieg in der Gesellschaft nur unter größten Kraftanstrengungen möglich ist. Oftmals bleibt er jedoch versperrt.

⁹⁴ Stadt Braunschweig 2007, S. 8 ff.

⁹⁵ vgl. Kunz in: Blätter der Wohlfahrtspflege 2008, S. 130

Leicht erkennbar ist diese Sperrung des sozialen Aufstiegs an der Tatsache, dass viele jugendliche Migranten häufig Hauptschulen in Braunschweig besuchen. Nach den Angaben der Stadt Braunschweig haben 2006 18,42 % der jugendlichen Ausländer eine Hauptschule besucht. Auffallender ist noch die Zahl der ausländischen Jugendlichen an Förderschulen. Hier beträgt die Quote 21,05 %. Deutlicher wird dies nur dadurch, dass im südlichen westlichen Ringgebiet in Braunschweig überhaupt keine höhere Schule, wie zum Beispiel ein Gymnasium, zu finden ist. In Abgrenzung zu diesen Aussagen wird jedoch auch berichtet, dass ein erkennbarer Unterschied im Vergleich zu Beginn der 90er Jahre festzustellen ist. Demnach kommt es öfter zu Realschulbesuchen von Migranten. Und, was sich darüber hinaus noch sehr positiv darstellt, ist, dass durch Migranten auch vermehrt Abendgymnasien besucht werden.⁹⁶

Demnach müsste es also Aufweichungstendenzen bezüglich des sozialen Status geben. Insbesondere junge Migranten, scheinen ein Interesse daran zu haben, sozial prekäre Ausgangslagen zu durchbrechen, um sich in der Mehrheitsgesellschaft zu etablieren. Dies geschieht in der Regel durch das Verlassen sozial benachteiligter Gebiete. Die neuesten Zahlen der Stadt Braunschweig spiegeln diesen Trend wieder und zeigen auch negative Wirkungen für das Gebiet.

Im südlichen Teil des westlichen Ringgebietes jenseits der Broitzemer Straße, kommt es zu einem Bevölkerungsrückgang, während der nördliche Teil des Gebietes eher konstante Zahlen bezüglich der Bevölkerungsveränderungen aufweist. Einerseits ist dies als äußerst positiv zu bewerten, da anscheinend einige Migranten einen Absprung aus ihrer prekären Lage schaffen, aber andererseits bedeutet dies auch, dass eher sozial schwierig lebende Menschen, die keine Chance zum Durchbrechen der schlechten Lebenssituation haben, im Gebiet zurückbleiben.⁹⁷

⁹⁶ vgl. Stadt Braunschweig 2007, S. 22

⁹⁷ vgl. Stadt Braunschweig 2008, S. 3

Für die im südlichen Teil des westlichen Ringgebietes befindliche ethnische Konzentration und die dort vorhandenen schlechten Lebenslagen eines Großteils der Bevölkerung hat dies Auswirkungen. In den Sozialwissenschaften wird ein solch problembehafteter Raum auch als „sozialer Brennpunkt“⁹⁸ bezeichnet.

2.3 Ausgangslage: „Soziale Stadt“

„Soziale Brennpunkte“⁹⁹, die als äußerst defizitäre soziale Räume betrachtet werden, bilden durch ihren Zustand auch gleichzeitig Anlass zum Eingriff, wie zum Beispiel durch das von Bund und Ländern veranlasste Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf - Soziale Stadt“. Es soll durch die Steuerung des Stadtteils in Form von vielfältigen Projekten dem sozial schwachen Gebiet zur Verbesserung und Steigerung der dort schlecht gelagerten Lebensqualität verholfen werden.

In dem Leitfaden zur Ausgestaltung der Gemeinschaftsinitiative „Soziale Stadt“ werden die allgemeinen Beschreibungen eines Gebietes dargestellt, welches als förderungswürdig betrachtet werden kann.

„Es handelt sich dabei meist um hochverdichtete, einwohnerstarke Stadtteile in städtischen Räumen, die im Hinblick auf ihre Sozialstruktur, den baulichen Bestand, das Arbeitsplatzangebot, das Ausbildungsniveau, die Ausstattung mit sozialer und stadtteil-kultureller Infrastruktur, die Nahversorgung sowie die Qualität der Wohnungen, des Wohnumfeldes und der Umwelt erhebliche Defizite aufweisen.“
(Leitfaden zur Ausgestaltung der ... 2005, S. 2)

Die hier bezeichneten Missstände sind in großen Teilen des westlichen Ringgebietes treffend vorzufinden. In erstaunlicher Weise spiegeln sich die Nöte des Fördergebietes in den Beschreibungen des Leitfadens für dieses Gebiet in Braunschweig wieder.

⁹⁸ vgl. Gögercin in: Soziale Arbeit 2006, S.322

⁹⁹ vgl. Riege 2005, S. 210 f.

Und dennoch kann nicht vom gesamten westlichen Ringgebiet als sozialem Brennpunkt ausgegangen werden, da es augenscheinlich für Maßnahmen der Finanzierung erstens viel zu weitläufig ist und zweitens auch nicht überall die sozialen Strukturen der Menschen im westlichen Ringgebiet als so problematisch angesehen werden können, dass es eines professionellen Eingriffes von außen erfordert. Vielmehr konzentrieren sich nach Angaben der Stadt Braunschweig die Probleme zunächst eher auf den südlichen Abschnitt des Gebiets.¹⁰⁰

Herr Riedel bestätigt die Aussagen, dass der Fokus, und deswegen auch Fördergebiet des Programms „Soziale Stadt“, eher auf dem Süden des Gebietes liegt. Dieses erstreckt sich wiederum bis zum nördlichsten Teil der Kreuzstraße. Der mittlere Abschnitt des Bereichs westliches Ringgebiet bildet eine Art sozialen Puffer, da hier die Strukturen als sozial gefestigt gelten können.

Der nördliche Teil des westlichen Ringgebietes, ab der Hildesheimer Straße weist nach Aussagen von Herrn Riedel ähnliche Problemlagen, wie der südliche Teil auf. Zwar wurde von den professionellen Akteuren der „Sozialen Stadt“ versucht, nachträglich das nördliche Gebiet in das Programm „Soziale Stadt“ mit einzubeziehen; es wurde aber auf Länderebene abgewiesen. Grund hierfür ist die bereits erwähnte Größe des Gebietes, was unter Hinzuziehung des nördlichen Teils zu immens höheren Investitionen geführt hätte.¹⁰¹

Unweigerlich drängt sich damit aber überhaupt auch die Frage nach der finanziellen Grundlage des gesamten Programms „Soziale Stadt“ auf.

¹⁰⁰ vgl. Stadt Braunschweig 2003, S. 34

¹⁰¹ vgl. Interview mit Herrn Riedel, S. 114 f., Z. 88-110

2.3.1 Finanzierung des Programms

Die hauptsächliche Finanzierung des Programms „Soziale Stadt“ ist auf drei verschiedenen im Gesetz verankerten staatlichen Trägern aufgebaut. Diese teilen sich die Kosten des Programms zu je einem Drittel. Nach den Aussagen von Herrn Riedel bedeutet dies aktuell für das westliche Ringgebiet einen reellen finanziellen Aufwand der Träger von ca. 1,5 Millionen €. Insgesamt hätte allerdings nach den vorbereitenden Untersuchungen für die „Soziale Stadt“ in Braunschweig im Jahr 2002 dieser Anteil wesentlich höher liegen müssen.¹⁰²

Es würde an dieser Stelle aber zu weit führen, warum dies nicht geschehen ist und nur spekulativ diskutiert werden können.

Fakt ist jedoch, dass das Land Niedersachsen einer der Träger zur Finanzierung des Programms in Braunschweig ist. Es trägt die Kosten an Umbaumaßnahmen sowie anderen sozialen Projekten zu einem Drittel. Ein weiteres Drittel der Kosten wird auf Bundesebene veranschlagt. Das letzte Drittel der Kosten ist auf Stadt- bzw. Kommunalebene anzusiedeln.¹⁰³

Die Finanzierung dieser drei Träger ist dabei auch insgesamt in Kombination aus städtebaulichen und sozialen Projekten zu gewährleisten. Anliegen ist dabei auch die Verknüpfung dieser Maßnahmen herzustellen. Weitere Mittel, die eventuell nicht durch das Programm getragen werden, sollen so freigesetzt und eingebunden werden.¹⁰⁴

So sind zum Beispiel bereits Mittel aus dem so genannten BSI-Programm des Arbeitsamtes für Projektvorhaben in der „Sozialen Stadt“ verwendet worden. (mehr hierzu unter Punkt 2.4.1)

¹⁰² vgl. Interview mit Herrn Riedel, S. 115, Z. 122-131

¹⁰³ vgl. [http://www.sozialestadt.de/programm/...](http://www.sozialestadt.de/programm/)

¹⁰⁴ vgl. Leitfaden zur Ausgestaltung der ... 2005, S. 19 ff.

Aber auch außerhalb der Bundesrepublik Deutschland gibt es Fördermittel, wie beispielsweise den von der EU entwickelten EFRE (Europäischer Fonds für regionale Entwicklung)¹⁰⁵, die beantragt werden können, um soziale Maßnahmen durchzuführen.

Bei der Frage der Gestaltung eines Stadtteils wird großer Wert auf die Initiativen der im Stadtviertel lebenden Menschen gelegt. Ausgehend von der Finanzierung der Maßnahmen, bedeutet dies, dass die Menschen an Entscheidungsprozessen beteiligt werden sollen und somit auch darüber mitentscheiden, wie die finanziellen Mittel eingesetzt werden.¹⁰⁶

Dies geschieht zum Beispiel, abgesehen von einzelner persönlicher Kontaktsuche zu den beteiligten Stellen, im so genannten Sanierungsbeirat, der mit Menschen aus dem Stadtteil, sowie Personen aus der Politik zusammengesetzt ist.

2.3.2 Beteiligte Akteure am Programm

Zentrales Element der Bürgerbeteiligung bildet also der Sanierungsbeirat, da durch ihn Menschen des Stadtteils in der Lage sind, ihre Probleme öffentlich vorzutragen. Nach den Informationen der Stadt Braunschweig besteht der Sanierungsbeirat im westlichen Ringgebiet aus 12 Mitgliedern. Er wird durch den Rat der Stadt Braunschweig berufen und setzt sich aus 6 Mitgliedern der Ratsfraktionen und 6 BürgerInnen aus dem Sanierungsgebiet zusammen.¹⁰⁷

Herr Riedel bestätigt diese Information und ergänzt, dass zurzeit im Sanierungsbeirat, in Bezug auf Migration, eine türkische Frau unter den Beteiligten der Bürgerbevölkerung zu finden sei.¹⁰⁸

¹⁰⁵ vgl. <http://europa.eu/scadplus/leg/de/lvb/l60015.htm>

¹⁰⁶ vgl. Leitfaden zur Ausgestaltung der ... 2005, S. 19 ff.

¹⁰⁷ vgl. www.braunschweig.de/rat_verwaltung/.../soziale_stadt.html

¹⁰⁸ vgl. Interview mit Herrn Riedel, S. 122, Z. 336

Ob damit die Migrantenvertretung im Sanierungsgebiet, ausgehend von der Anzahl der Repräsentanten, angemessen im Sanierungsbeirat berücksichtigt ist, soll an dieser Stelle offen bleiben.

Die Stadt Braunschweig selbst stellt einen weiteren wichtigen Partner im Netzwerk der Akteure in der „Sozialen Stadt“ dar. Insbesondere ist hier das Büro für Migrationsfragen und das Sozialreferat der Stadt zu erwähnen, die durch die fachlichen Kompetenzen Kenntnisse in der Arbeit von Menschen mit Migrationshintergrund einbringen können.

Weiterhin ist in jedem der ca. 500 Gebiete der „Sozialen Stadt“ in Deutschland ein Quartiersmanagement eingerichtet worden. Dieses hat eine professionell begleitende Funktion des jeweiligen Gebietes. In Braunschweig ist dieses durch die Firma plankontor GmbH aus Hamburg vertreten. Das Quartiersmanagement hat in Braunschweig auch die Leitung des Sanierungsbeirates übernommen. Es begleitet die vor Ort initiierten Projekte und ist „neben den städtischen Stellen der zentrale Ansprechpartner für alle Belange der Bewohnerinnen und Bewohner“¹⁰⁹. Damit sind die Mitarbeiter von plankontor der direkte Bezug für die Menschen im Quartier. Entsprechend sinnvoll ist auch der zentrale Standort der Einrichtung in der Hugo-Luther-Straße. Hier befindet sich neben plankontor auch das Mütterzentrum sowie eine Vertretung der evangelischen Kirche des westlichen Ringgebiets.

Mit der konkreten Umsetzung der Projekte ist die Firma GOS mbH (Gesellschaft für Ortsentwicklung und Stadterneuerung)¹¹⁰ beauftragt. Sie wurde im Jahr 2002 von der Stadt Braunschweig zum „treuhänderischen Sanierungsträger“¹¹¹ bestellt. Die GOS hat dabei die Aufgabe Projekte zu arrangieren und durchzuführen.

¹⁰⁹ www.braunschweig.de/rat_verwaltung/.../soziale_stadt.html

¹¹⁰ vgl. <http://www.gos-gsom.de/index.php?id=319>

¹¹¹ Stadt Braunschweig 2003, S. 23

Darüber hinaus ist die GOS zur Beantragung und Akquirierung von Fördermitteln eingesetzt worden. Sie bietet Beratung für öffentliche und private Initiatoren von Baumaßnahmen im Sanierungsgebiet. Hierbei werden zum Beispiel auch diverse Planungen zur Nutzung von Flächen, wie zum Beispiel Spielplätzen im Quartier, oder auch rechtliche Rahmenbedingungen zu den einzelnen Baumaßnahmen begleitet und erläutert.

Sicherlich ist jeder der genannten Akteure in der „Sozialen Stadt“ als wichtig zu betrachten, da auch jeder seinen bestimmten Aufgabenkreis im Sanierungsgebiet hat. Die wichtigsten Akteure im Prozess der „Sozialen Stadt“ sind allerdings bereits durch die existenten Strukturen des Gebiets vorgegeben. Vorhandene institutionelle Träger und als Kern, die Akteure der Bürgerschaft des jeweiligen Gebietes, sind maßgeblich an der Entwicklung des Quartiers beteiligt. Von der Bürgerschaft ist es abhängig, wie sich ein Stadtteil auch nach dem Abschluss der Finanzierung des Sanierungsgebietes weiterentwickelt. Böhme und Schuleri-Hartje bringen es in ihren Ausführungen auf den zentralen Gedanken hinter dem Programm „Soziale Stadt“:

„Es gilt, das Neben- und Gegeneinander von Bevölkerungsgruppen durch ein Miteinander zu ersetzen.“
(Böhme/Schuleri-Hartje in: Soziale Stadt info 2002, S. 5)

Das bedeutet, dass in einem meist konfliktbehafteten Stadtteil nicht Sinn und Zweck des Programms ist, aus der aktuellen Notwendigkeit etwas für den Stadtteil zu tun, sich zu organisieren und zum Beispiel nach Abschluss eines bestimmten Projekts wieder auseinander zugehen, sondern nachhaltig Menschen dazu zu bewegen, sich im Quartier zu engagieren und insgesamt ein Identifikationsgefühl mit dem Stadtteil zu schaffen. So wird nach Böhme und Schuleri-Hartje das Gesamtgefüge im Stadtteil gefördert und soziale Netzwerke gebildet.¹¹²

¹¹² vgl. Böhme/Schuleri-Hartje in: Soziale Stadt info 2002, S. 5

Insbesondere in einem mit sozialen Lagen bunt gemischten Stadtteil, wie das westliche Ringgebiet in Braunschweig, ist deswegen das Plädoyer abzugeben, dass integrative Maßnahmen über die Vernetzung zu Menschen in heterogenen sozialen Lagen darüber geschehen muss, dass vor allem das Eigenengagement der Wohnbevölkerung im Stadtteil gefördert wird. Die verschiedenen Akteure, zum Beispiel auf Vereinsebene, begleiten dies durch Projekte und werden selbst wiederum bei der Akquirierung finanzieller Mittel durch das Büro für Migrationsfragen als professionelle Stelle unterstützt.¹¹³

Die Förderung der Netzwerke geschieht also letztlich über Aktivitäten im Stadtteil. Aktivität wird unter Anderem über Stadtteilsterke wahrgenommen. Diese fordern ein hohes Engagement der Eigeninitiative in der Bevölkerung. Da jedoch die Tätigkeit nicht nur auf solche ein oder zweimal jährlich vorkommenden Maßnahmen begrenzt sein kann, muss es noch weitere Mittel der Intervention geben, um die Bürger zu mehr Einsatz im Stadtteil zu bewegen. Hierzu zählen die bereits oft in dieser Arbeit erwähnten Handlungsstrategien „Projekte“.

2.4 Projektebenen in der „Sozialen Stadt“

Projekte sind Schwerpunkt der folgenden Ausführungen. Als gestalterisches Mittel werden sie verwendet, um die Lebensqualität der in den Gebieten der „Sozialen Stadt“ lebenden Menschen zu steigern. Hierbei gilt es insbesondere in Hinblick auf Migranten den integrativen Charakter der Projekte hervorzuheben, um die bessere Einbindung in die Mehrheitsgesellschaft zu unterstützen.¹¹⁴

Der nun folgende Diskurs soll über *zwei Projekttypen* im Bereich „Soziale Stadt“ informieren, die als Ansatzpunkt des Handelns gelten.

¹¹³ vgl. Interview mit Frau Bonkowski, S. 143 f., Z. 1042-1051

¹¹⁴ vgl. Reimann et al. in: Soziale Stadt info 2005, S. 4

Betrachtet man ein Stadtgebiet zunächst oberflächlich, so ist gewissermaßen beim Durchqueren eines sanierungsbedürftigen Stadtteils auffällig, dass dieses häufig marode und baufällige Strukturen aufweist. Zudem ist das Quartier oft für die Einwohner durch eine nicht mehr zeitgemäße Wohnbebauung gestaltet, da meistens seit längerer Zeit nichts mehr im Stadtteil verändert wurde. Dies bietet Grundlage für *Projekte, der städtebauliche Maßnahmen* zugrunde liegen. Das heißt zum Beispiel, dass durch die bauliche Aufwertung eines Wohnviertels in Form von Neubauten oder Sanierungen, bauliche Veränderungen durchgeführt werden, die auch gleichzeitig zu einer infrastrukturellen Verbesserung des Quartiers führen. Dieser Maßnahmentyp entspräche damit auch nach Alisch den städtebaulichen Unternehmungen der 70er Jahre. Hier wurde in Städtebauprogrammen zuvorderst an die Modernisierung eines Gebietes gedacht.¹¹⁵

Zwar gab es auch schon, wie heute in der „Sozialen Stadt“, vorbereitende Untersuchungen zur Feststellung misslicher sozialer Lagen in einem Sanierungsgebiet, aber diese wurden zu jener Zeit eher stiefmütterlich behandelt.¹¹⁶

Dass die alleinige Umgestaltung eines Stadtteils jedoch nicht die einzige Bemühung der Verantwortlichen sein darf, ergänzt Holch in seinen Beschreibungen zur Stadterneuerung von heute:

„Ohne Einbeziehung der Bevölkerung laufen die Bemühungen der Kommunen häufig ins Leere.“
(Holch in: Blätter der Wohlfahrtspflege 2007, S. 16)

Letztlich soll damit ausgesagt werden, dass ein vollständig grundsaniertes Gebiet so lange nichts bringt, wenn auch die BürgerInnen hier nicht am Prozess beteiligt sind.

¹¹⁵ vgl. Alisch in: Baum 2007, S.305 f.

¹¹⁶ vgl. ebd.

Denn, um die Argumentation von Holch zu verdeutlichen, was bringen die schönsten Einrichtungen im neu sanierten Stadtteil, wenn sie gar nicht oder nur eingeschränkt genutzt werden können. Folgende Beispiele dienen dem Verständnis:

„Die Familien ziehen weg, obwohl der Spielplatz gerichtet wurde, die Einzelhändler geben auf, obwohl die Straße neu gepflastert ist, die Alten vereinsamen, obwohl ein Hausaufzug nachgerüstet wurde, die Jugendlichen sind chancenlos, obwohl sie eine Halfpipe bekommen haben.“

(Holch in: Blätter der Wohlfahrtspflege 2007, S. 16)

Natürlich sind in diesen Beispielen die Problemlagen eventuell auch überspitzt dargestellt und geben in manchen Fällen auch wenig Möglichkeit zum Eingriff, aber es soll aufgezeigt werden, dass die Veränderung im Stadtteil auch der Partizipation, der im Quartier wohnenden Menschen verlangt. Die konkreten Bedürfnisse der Bewohner sind auf jeden Fall zu hinterfragen.

Ein weiterer Aspekt, der sich am oben genannten Beispiel der Jugendlichen und der gebauten Halfpipe verdeutlichen lässt, ist, dass hier noch weitere Eingriffe notwendig wären, um die Gesamtsituation der Jugendlichen zu verbessern. Wahrscheinlich ist hier das Problem der Arbeitslosigkeit begleitend zur Umgestaltung der Nutzung einer Halfpipe zu bearbeiten. Dies kann jedoch nicht durch städtebauliche Maßnahmen geschehen, sondern bedarf des zweiten nun anschließend thematisierten Projektansatzes in der „Sozialen Stadt“.

Die *sozialen Projekte* dienen vordergründig der Stärkung der Persönlichkeiten im Stadtteil. Es geht hier darum Menschen zu aktivieren, damit sich diese in Prozesse des Stadtteils einbinden und eine Identität mit dem Gebiet entwickeln. Ferner sollen über die Projektarbeit Netzwerke geschaffen werden, die die Menschen befähigen, sich in ihrem Stadtteil aktiv, zum Beispiel in Vereinen, zu beteiligen.¹¹⁷

¹¹⁷ vgl. Böhme/Schuleri-Hartje in: Soziale Stadt info 2002, S. 5

Der Gedanke des Selbsthilfepotentials eines Menschen trägt hier wesentlich dazu bei, dass der Mensch von sich aus in der Lage ist, sich in misslichen Lagen selbst Hilfen über seine Netzwerke zu verschaffen und eigene Strategien der Bewältigung zu entwickeln. Zu Beginn dieser Arbeit wurde dies schon mit den Begrifflichkeiten „soziales Kapital“ und „Ressourcen“ erläutert.

Zur Unterstützung, gerade in Bezug auf Migration, ist die Stadt Braunschweig bemüht diese Selbsthilfepotentiale über die Verbindung zu internationalen Vereinen in Braunschweig zu fördern.¹¹⁸

Es geht nach den Aussagen von Böhme et al. letztlich um Folgendes:

„In den Quartieren das eigenständige Stadtleben weiter auszubauen, den Zusammenhalt und das Miteinander der Quartiersbevölkerung zu stärken sowie ein Klima gegenseitiger Akzeptanz und Anerkennung zu schaffen, sind das zentrale Anliegen des Programms Soziale Stadt.“
(Böhme et al. in: Deutsches Institut für Urbanistik 2003, S. 112)

Anhand von konkreten Beispielen aus dem westlichen Ringgebiet in Braunschweig, sollen nun die oben theoretisch beschriebenen Projekttypen in der Praxis vorgestellt werden. Zunächst wird Kern der Ausführungen die anfangs erläuterten städtebaulichen Projekte sein, bevor in einem zweiten Schritt an speziell für Migranten entwickelten Projekten aufgezeigt werden soll, wie die Arbeit in der „Sozialen Stadt“ in integrativen Maßnahmen stattfindet.

2.4.1 Städtebauliche Maßnahmen

Als erstes Beispiel soll die Anfang 2003 in Braunschweig durchgeführte Sanierung der Hugo-Luther-Straße dienen. Nach Angaben der Stadt Braunschweig ist die Hugo-Luther-Straße eine der Verbindungsachsen zwischen der Innenstadt und der Weststadt.

¹¹⁸ vgl. Stadt Braunschweig 2007, S. 46

Dadurch wird sie unter anderem auch häufig durch Lieferverkehr in die, und aus der Weststadt in Anspruch genommen. Die Problematik liegt hier auch darin, dass oftmals überhöhte Geschwindigkeiten des Autoverkehrs festgestellt werden. Durch Befragungen im Nahgebiet der Straße und einer Bewohnerversammlung im Oktober 2002 wurde das Bürgerinteresse an der Umgestaltung hinterfragt. Nach einer kontroversen Diskussion wurde zweckdienlich eine Neubepflanzung der Straßenstreifen und Ausweisung von Parkflächen am Straßenrand vorgenommen. Dies hatte insgesamt zur Folge, dass die Fahrbahn verengt, und somit die zu schnellen Fahrzeuge ausgebremst wurden. Ferner wird aktuell versucht, durch Anbindung von Straßen im Bereich der Büchnerstraße, die Hugo-Luther-Straße als Hauptverkehrsstraße zu entlasten.¹¹⁹

Zunächst war der Umbau der Hugo-Luther-Straße damit ein rein städtebauliches Projekt. Es ließ sich allerdings ein positiver Nebeneffekt für die Wohnbevölkerung feststellen.

Die Umbaumaßnahmen sind beschäftigungsfördernde Vorgänge und deswegen auch vom Arbeitsamt durch das so genannte BSI-Programm (Beschäftigung schaffende Infrastrukturförderung)¹²⁰ finanziert worden. Somit konnten Arbeitsstellen wegen des Umbaus geschaffen werden.

An diesem ersten Beispiel lässt sich auch bereits nachvollziehen, dass eine alleinige städtebauliche Maßnahme heutzutage in der Praxis nicht mehr angestrebt wird, da immer auch der kausale Nutzen und die Einbindung der Bewohner eine Rolle spielt.

Das zweite beispielhaft erläuterte städtebauliche Projekt, gilt als das wahrscheinlich sichtbarste und umfassendste Projekt im westlichen Ringgebiet.

¹¹⁹ vgl. Stadt Braunschweig 2003, S. 10 f.

¹²⁰ vgl. http://bundesrecht.juris.de/sgb_3/___279a.html

Es war bereits im Jahr 2001 das Pilotprojekt für die „Soziale Stadt“ in Braunschweig und gilt als eine Maßnahme, die zur positiven Außenwirkung des Quartiers beiträgt. Die Rede ist vom ehemaligen Ringgleis, welches von der Industrie im westlichen Ringgebiet noch bis zur Stilllegung im Jahr 1985 genutzt wurde. Der Weg des Gleisbettes zieht sich quer durch das Gebiet. Die Umgestaltung sieht vor, dass für die Bewohner des Gebiets eine Möglichkeit geschaffen wird, um den Abschnitt als Rad- und Wanderweg nutzen zu können.¹²¹ Im Anhang befindet sich eine anschauliche Karte über den Verlauf der Strecke (vgl. Abb. 2, S. 107).

Und auch aus diesem Beispiel lässt sich mittlerweile der konkrete Nutzen für die Bevölkerung erkennen. Stand anfangs der Umbau des Gleises im Vordergrund, so sind heute bereits mehrere soziale Projekte rund ums Ringgleis angelaufen.

Da Thema dieser Arbeit jedoch die integrativen Projekte für Migranten sind, sollen hier nur noch kurz stichwortartig zwei weitere populäre und aktuelle Aktivitäten angesprochen werden. Zum einen handelt es sich hierbei um das Projekt „Braunschweiger Zeitschiene“¹²² und zum anderen die erfolgreich wiederholte Veranstaltung eines Flohmarktes auf dem Ringgleis in 2007.¹²³

Beide Handlungen haben letztlich den Effekt, dass Netzwerke unter den Bewohnern im Gebiet hergestellt und gefördert werden können, die zur Integration von benachteiligten Gruppen führen.

Aber auch speziell für Migranten gibt es zurzeit ein Projekt im Zusammenhang mit dem Ringgleis, welches im Folgenden ausführlicher erläutert werden soll.

¹²¹ vgl. Stadt Braunschweig 2008, S. 12 f.

¹²² nähere Informationen unter: Stadt Braunschweig 2008, S. 20

¹²³ nähere Informationen unter: Stadt Braunschweig 2008, S. 14

2.4.2 Spezielle Projekte für Migranten

Das Projekt „Ladies on tour“ ist ein eigens für Frauen mit Migrationshintergrund entwickeltes Projekt. Dabei soll sichergestellt werden, dass diese Frauen Fahrradfahren erlernen bzw. ihre alten Kenntnisse wieder auffrischen können. In Zusammenarbeit des Quartiersmanagements mit dem Büro für Migrationsfragen in Braunschweig wird dieses Projekt initiiert.¹²⁴

Verschiedenste Gründe führen dazu, dass auch eine immer größere Nachfrage nach Fahrradkursen vorherrscht. So ist beispielsweise einer dieser Gründe, dass sich der Lebensmittelpunkt von Migrantinnen im westlichen Ringgebiet in der Regel mehr auf die häusliche Umgebung konzentriert bzw. im Herkunftsland konzentrierte und sie somit keine Chance zum Erlernen des Fahrradfahrens hatten.

Durch das Projekt soll die Befähigung geschaffen werden, den Stadtteil, aber natürlich auch darüber hinaus, selbst mit dem Fahrrad zu erkunden. Zudem bietet das Projekt die Möglichkeit in zehn anfänglich von der Polizei begleiteten Fahrradkursen Fahrradfahren als völlig neues Erlebnis kennen zu lernen. Diese Begleitung dient unter anderem auch der Vermittlung von Verhalten im Straßenverkehr und Sicherheit im Umgang mit dem Fahrrad.

Weiterer wichtiger Aspekt im Projekt ist, dass die teilnehmenden Frauen sich untereinander unterstützen und gegenseitig im Willen bestärken Fahrradfahren als gemeinsame Aktivität wahrzunehmen.

Da das Projekt in 2003 angelaufen ist und mittlerweile auch zum zehnten Mal stattgefunden hat, ist es als ein großer Erfolg zu werten.¹²⁵

¹²⁴ vgl. Stadt Braunschweig 2008, S. 24

¹²⁵ vgl. ebd.

Herr Köster bestätigt im Interview den integrativen Charakter des Projekts, da mittlerweile nicht nur ausländische Frauen aus dem westlichen Ringgebiet am Projekt teilnehmen, sondern auch deutsche Frauen am Projekt partizipieren.¹²⁶

Herr Riedel bestätigt diese Angaben und vervollständigt, dass mittlerweile wohl auch Frauen aus anderen Stadtteilen an den Kursen teilnehmen. Zudem ergänzt er den zentralen Gedanken des Projekts, in dem für ihn die Wichtigkeit von „Ladies on tour“ darin besteht, dass der „interkulturelle Austausch“¹²⁷ zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen stattfindet. Das Projekt wurde wegen seiner Idee und der Wirkung auf Migranten in der Bürgerschaft im Jahr 2004 mit dem Preis der „Sozialen Stadt“ ausgezeichnet.¹²⁸

Fahrradfahren ist demnach sicherlich ein guter Ansatz zur Vernetzung unter den Menschen des Quartiers, zumal er auch dazu führt, dass sich ethnisch fremde Gruppen untereinander austauschen. Er darf jedoch grade in Bezug auf Migration nicht der einzige Ansatz sein.

Es mag beinahe banal klingen, aber die Vielzahl an unterschiedlichsten Projekten und Aktivitäten sorgt für eine höhere Chance der Integration, da hierdurch auch ein größerer Teil der Migrationsbevölkerung angesprochen wird.

Zu bedenken ist auch, dass im westlichen Ringgebiet verschiedene Generationen von Migranten wohnen, die alle ein unterschiedliches Bedürfnis der Integration haben.

¹²⁶ vgl. Interview mit Herrn Köster, S. 130 f., Z. 612-625

¹²⁷ Interview mit Herrn Riedel, S. 117, Z. 168

¹²⁸ vgl. http://www.schader-stiftung.de/docs/pss_2004_preistraeger.pdf

Zum Einstieg in diese Arbeit wurde bereits erwähnt, dass gerade bei Kindern und Jugendlichen verstärkt einen Migrationshintergrund zu finden ist.

So erscheinen insbesondere vor dem Hintergrund des staatlich vorgeschriebenen Besuchs von Schulen, Bemühungen zur Integration von Kindern in diesen Einrichtungen als ideal platziert, da sich Maßnahmen hier auch in der Regel nicht entzogen werden und der Aspekt der Integration sich auf weitere im selben Haushalt lebende Menschen übertragen kann. Ein Projekt, was sich besonders um die Belange der Kinder und Jugendlichen, jedoch nicht nur ausländischer Herkunft, bemüht, ist ein Projekt zur Vermittlung einer gesunden Lebensführung. Das Projekt trägt den Namen „Gesund leben lernen im westlichen Ringgebiet“¹²⁹. Es basiert darauf, dass in bildungsärmeren Schichten das Gesundheitsbewusstsein bei der Elterngeneration weniger ausgeprägt ist und Kinder durch Bewegung und Aktivität im Stadtteil, sowie der Vermittlung einer gesünderen Ernährung längerfristig zur Besserung ihrer Lebenslage beitragen können. Nach den Informationen der Stadt Braunschweig besteht das Projekt dabei aus mehreren Komponenten, die alle zur Folge haben sollen, dass Bevölkerungsschichten, „wie sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen zu einer Gesundheitsvorsorge und –förderung zu bewegen sind.“¹³⁰

Da das Projekt als sehr erfolgreich gilt, war es im Jahr 2007 auch für den deutschen Präventionspreis nominiert worden.

Aber auch so muss es Bemühen der Entscheidungsträger in der Stadt sein, insbesondere die Integration von den jüngsten Bürgern voranzutreiben. Das hängt einfach damit zusammen, dass sie noch einen weiten Lebensweg in der Zielgesellschaft vor sich haben, der natürlich auch mit den Fragen nach Arbeit und qualitativ guter und zufrieden stellender Lebensführung zusammenhängt.

¹²⁹ www.deutscher-praeventionspreis.de...

¹³⁰ Stadt Braunschweig 2003, S. 15

Damit soll ein wesentliches Problem der derzeitig heranwachsenden Generation junger Migranten angesprochen werden. Die Arbeitslosenquote unter allen Jugendlichen im westlichen Ringgebiet lag zum Jahresende 2001 bei 8,7%. Im Gesamtbereich von Braunschweig lag sie in der gleichen Altersgruppe zum Vergleich zu diesem Zeitpunkt bei „nur“ 4,0%.¹³¹

Verschärft wird diese Situation noch dadurch, dass, wenn nach den Zahlen der Stadt Braunschweig für die Arbeitslosigkeit in der Ausländerbevölkerung gegangen wird, davon auszugehen ist, dass der Anteil der im westlichen Ringgebiet lebenden arbeitslosen ausländischen Jugendlichen überproportional hoch liegen muss.¹³²

Insofern stellt sich das dringliche Problem der Integration dieser Zielgruppe in den Arbeitsmarkt. In der Stadt Braunschweig gibt es eine Vielzahl von Initiativen, die sich mit der Problematik beschäftigen. So werden beispielsweise über das Modellprogramm LOS (Loses Kapital für soziale Zwecke)¹³³ Projekte initiiert, die sich mit der Beschäftigung von Jugendlichen auseinandersetzen. Diese Projekte werden auch als so genannte Mikroprojekte bezeichnet. Ein Beispiel hierfür ist das bereits abgeschlossene Projekt der „Beratung türkischer Jugendlicher und deren Familien bei Berufsorientierung und Ausbildung“¹³⁴.

Hierbei ging es, wie der Name schon sagt, um die Beratung und Vermittlung von türkischen Jugendlichen. Wesentliches Element war, dass für die türkische Wohnbevölkerung auch jemand zur Verfügung gestellt wurde, der denselben Migrationshintergrund hat. Frau Bonkowski bestätigt die Hypothese, dass diese Person als „Brückenbauer“¹³⁵ fungieren muss.

¹³¹ vgl. Stadt Braunschweig 2003, S. 33

¹³² vgl. Stadt Braunschweig 2007, S. 29

¹³³ vgl. www.los-bs.de

¹³⁴ <http://www.los-bs.de/index.php?id=226&type=>

¹³⁵ Interview mit Frau Bonkowski, S. 146, Z. 1124

Das hat auch damit zu tun, dass jemand mit türkischen Migrationserfahrungen viel eher den Rat einer Person annimmt, die den gleichen ethnischen Hintergrund hat.

Zudem wird sich in der Regel an diejenigen Migranten der eigenen Ethnie gehalten, die bereits durch erfolgreiches Handeln Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft aufgebaut haben und unter den Einheimischen schon akzeptiert sind. Sie sind eben diese Brückenbauer, die auch gezielt in Projekten qualifiziert werden, da sie das Knowhow, was sie von Akteuren des Projekts bekommen, an ihre Mitbürger weitergeben können.

Ein anderes Beispiel, welches in Fortsetzung zu diesen Integrationsbemühungen im westlichen Ringgebiet Wissen vermitteln soll, ist nach Angaben der Stadt Braunschweig das Modellprojekt „Vermittlung von Bildungsbewusstsein für Schule und Berufsausbildung an Familien ausländischer, vorwiegend türkischer Herkunft“¹³⁶.

In diesem Projekt geht es nach den Aussagen von Herrn Riedel insbesondere darum, dass eine türkische Projektmitarbeiterin durch den leichter aufzubauenden und zu haltenden Kontakt zu ihrer ethnischen Gruppe, auch viel eher in die Lage versetzt wird, die betreffenden Mitbürger in sämtlichen Lebenssituationen zu beraten. Hierzu zählt zum Beispiel die Information über rechtliche Gegebenheiten im deutschen Verwaltungssystem.¹³⁷ Der große Unterschied zwischen den beiden genannten Projekten besteht darin, dass die zuletzt genannte Mitarbeiterin selbst bereits beruflich qualifiziert ist, während im zuerst genannten Projekt „Laien“ erst qualifiziert werden. Aber, um die Argumentation von Frau Bonkowski wieder aufzunehmen, so ist in Bezug auf türkische Migranten feststellbar, dass diese nicht nur wie erläutert, eher der Empfehlung eines ethnisch zu der gleichen Gruppe zugehörigen Menschen folgen,

¹³⁶ Stadt Braunschweig 2008, S. 32

¹³⁷ vgl. Interview mit Herrn Riedel, S. 120, Z. 269-278

sondern dass diese auch einen Ratschlag oder eine Leistung eher mit einer bestimmten Person in Verbindung bringen, als mit einer Institution als Leistungserbringer. Sollte daher der Kontakt zu einer Institution notwendig sein, so tendieren viele Türken in der Regel dazu sich auch wiederum an bereits „empfohlene“ Personen aus der Institution zu wenden.¹³⁸

Im Bereich der Projektarbeit mit vorderrangig weiblichen Erwachsenen ist im westlichen Ringgebiet das Projekt „Nähwerk, statt Flickwerk“¹³⁹ ins Leben gerufen worden. Dieses Projekt bezieht sich auf die Arbeit mit Frauen verschiedenster ethnischer Herkunft. Dass dies insbesondere Frauen sind, hängt auch einfach damit zusammen, dass Männer in der Regel durch ihre berufliche Tätigkeit gebunden und Frauen öfter im häuslichen Umfeld anzutreffen sind. Um die Potentiale der Frauen im westlichen Ringgebiet zu fördern und die berufliche Chancengleichheit herzustellen, wurde dieses Projekt initiiert. Hierbei geht es darum, dass Frauen die Möglichkeit haben, ohne Beachtung eines Druckes von außen, ihre handwerklichen Fertigkeiten entdecken und ausprobieren zu können. Die Einfachheit dieser Projektidee zeigt, dass ohne großen Aufwand eine Umsetzung von Projekten möglich sein kann.

Es wäre jedoch zu schön, wenn diese Projekte einfach aus den Ideen entstehen könnten und unproblematisch vor sich hin laufen würden. Einerseits sind auf organisatorischer Ebene von Projekten, bereits Stolpersteine in den Weg gelegt, die bearbeitet werden müssen, und andererseits sind die Akteure von Projekten dazu angehalten stetig ihre Projekte zu vertreten und demgemäß so publik zu machen, dass sich auch ein Teil der Bevölkerung angesprochen fühlt, der dieses Projekt aktiv begleiten möchte.

¹³⁸ vgl. Interview mit Frau Bonkowski, S. 146, Z. 1113-1141

¹³⁹ Stadt Braunschweig 2008, S. 31

Diese Aspekte zur Schwierigkeit der Umsetzung von Projekten sollen im Folgenden thematisiert werden.

2.4.3 Schwierigkeit der Projekte

Projekte stellen Akteure vor Probleme. Diese beginnen meist schon auf organisatorischer Ebene. So wurde aus dem Gespräch mit Herrn Riedel sehr deutlich, dass die Schwierigkeit bei Projekten nicht zwangsweise die Ideen hierzu sind, sondern grade in Bezug auf laufende Kosten die Finanzierung das maßgebliche Problem darstellt.

Projekte, die reinen städtebaulichen Maßnahmen unterliegen sind meist leichter umzusetzen, da diese nach Abschluss des Umbaus auch zunächst keine weiteren Kosten verursachen. Herr Riedel redet hier von investiven Mitteln, die auch das Programm der „Sozialen Stadt“ in der Regel vorsieht. Im Gegensatz hierzu stehen nicht-investive Mittel für Projekte. Diese beanspruchen laufende Kosten. Zum Beispiel ist das der Fall bei Personalkosten. Sie sind in der „Sozialen Stadt“ eher die Ausnahme, da eine laufende Finanzierung auch nach Abschluss eines Projekts gewährleistet sein sollte. Herr Riedel berichtet, dass das bereits angesprochene Projekt zum Bildungsbewusstsein eine solche Ausnahmefinanzierung sei, da die Stelle der betreuenden Mitarbeiterin mit türkischer Herkunft finanziert sein muss.¹⁴⁰

Ein weiteres Problem in den Projekten stellt die Abhängigkeit des Wunsches nach Beteiligung der Menschen vor Ort dar. So berichtet Herr Riedel, dass über Maßnahmen, wie Öffentlichkeitsarbeit zum Beispiel in Form der monatlich erscheinenden Zeitung „Westpost“, versucht wird Menschen zu erreichen, um sich an der Veränderung der Strukturen im Stadtteil zu bemühen. Ein weiteres Beispiel der Beteiligung sind öffentliche Veranstaltungen an denen Menschen aus dem Sanierungsgebiet teilnehmen können und auch nach ihren Wünschen für das Quartier befragt werden.

¹⁴⁰ vgl. Interview mit Herrn Riedel, S. 115 f. Z. 132-142

Das probateste Mittel zur Beteiligung ist nach der Erfahrung von Herrn Riedel jedoch der Austausch der Menschen untereinander und die Vernetzung der Akteure im Sanierungsgebiet, um insgesamt mehr Menschen erreichen zu können. Es muss sozusagen über Mund zu Mund Propaganda in den vorhandenen sozialen Netzwerken weiter getragen werden, wie sinnvoll die Beteiligung an einem Projekt ist, um andere Menschen für die Teilnahme zu begeistern.¹⁴¹

Damit ist wohl auch davon auszugehen, dass ein kleinräumigeres Engagement unter den Migranten vor Ort sinnvoller erscheint. Die Beteiligung in einem Quartier ist einfacher, wenn alles viel kleiner und zentraler gestaltet ist. Die Menschen kennen sich eventuell auch bereits aus Aktivitäten im Stadtteil.

Umso erstaunlicher erscheint es, dass viele Projekte, die nicht durch das Programm „Soziale Stadt“ finanziert sind und die Migrantenbevölkerung im westlichen Ringgebiet betreffen, oft auf Stadtebene erfolgen. Dies ist aber leichter dadurch erklärbar, wenn man sich mit der Finanzierung der Programme und der Partizipation der Akteure auseinandersetzt.

Zumeist ist es nach Frau Bonkowski nämlich so, dass Projekte mit Schwerpunkt Migrantenbeteiligung mehr auf städtischer Ebene vorkommen, weil sie für die Finanzierung großflächiger angelegt und die Akteure im Projekt auch meist im gesamten Stadtgebiet aktiv sind.¹⁴²

Aus der Schwierigkeit Projekte ohne Beteiligung der „Sozialen Stadt“ im Rahmen des westlichen Ringgebietes zu finden, sollen in der Folge allgemein weitere Projekte mit Migrantenbezug in Braunschweig diskutiert werden.

¹⁴¹ vgl. Interview mit Herrn Riedel, S. 121, Z. 314-320

¹⁴² vgl. Interview mit Frau Bonkowski, S. 143, Z. 1014-1023

2.5 Weitere soziale Projekte in Braunschweig

In der Folge werden drei integrative Projekte vorgestellt, die sich aus den genannten Gründen zwar nicht konkret auf das westliche Ringgebiet beziehen, aber in ihrem Schwerpunkt wichtige Elemente der Arbeit mit Migranten aufweisen und Migranten des westlichen Ringgebiets mit in Prozesse der Projekte implizieren.

Zwei dieser Projekte sind dabei kürzlich abgeschlossen wurden. Für das letzte Projekt ist auch weiterhin eine Finanzierung gegeben.

Im ersten Projekt ging es um die Elterngeneration, die junge Migranten zum Zeitpunkt des Projekts erzogen. Das Projekt hieß „Elternkompetenzen stärken – Integration fördern“¹⁴³ und war in seinem Kern auf Kindertagesstätten zugeschnitten, da man hier die Eltern von Migrantenkindern am ehesten erreichte. Wesentlicher Aspekt war, „ die Förderung ihrer aktiven Beteiligung in den Kindertagesstätten und Schulen“¹⁴⁴.

Dadurch, dass Mitarbeiter aus den Kindertagesstätten durch gezielte Schulungen interkulturelle Kompetenzen erlernten, sollte auch insgesamt der Effekt des Begegnens und gemeinsam Helfens der Eltern und der Professionellen erzielt werden.

Die Finanzierung des Programms wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gewährleistet. Hauptkooperationspartner für die Akteure war der Kinderschutzbund.

Die Finanzierung lief von Mitte 2006 bis Ende 2006. Kern dieses Projekts war die Entwicklung eines gemeinsamen Miteinanders und die Gewinnung der interkulturellen Kompetenz bei den Beteiligten.¹⁴⁵

¹⁴³ www.braunschweig.de.../Elternkompetenzen...

¹⁴⁴ ebd.

¹⁴⁵ vgl. Stadt Braunschweig 2007, S. 44

Im zweiten Projekt ging es insbesondere um Migrantinnen. Hier war der Ausgangspunkt, dass diese Frauen meist ein negatives Bild von außen angehaftet bekamen, da sie für die Mehrheitsgesellschaft als sozusagen unnahbar erschienen. Diese negative Vorstellung kam daraufhin zustande, weil wie bereits in den vorigen Ausführungen erwähnt, der Lebensmittelpunkt von Migrantinnen eher im häuslichen Umfeld liegt und dadurch der Kontakt zum Umfeld wenig besteht.

Im „Theater- und Kunstprojekt für Migrantinnen“¹⁴⁶ sollte Gegenteiliges bewiesen werden. Darüber hinaus war es die Absicht der Akteure die Frauen so zu stärken, dass sie ihre Ressourcen erkannten und diese für andere Tätigkeiten, wie zum Beispiel zum Einstieg in die Berufswelt, nutzten. Oftmals ist nach Frau Bonkowski auch der Wunsch der Frauen Qualifikationen zu erwerben, um ihnen Bildungsperspektiven für eben jene Berufswelt oder andere Tätigkeiten zu schaffen.¹⁴⁷

Hauptort dieses Projekts war das westliche Ringgebiet. In zwei verschiedenen Bereichen konnten sich Migrantinnen dabei im Projekt erproben. Der erste Bereich wurde im Rahmen eines von einer Künstlerin begleiteten Kunstprojekts durchgeführt. Hier sollten sich Migrantinnen verschiedenster Nationalität kennen lernen und ihre Potentiale gemeinsam so entfalten können, dass sie letztlich durch ihre Tätigkeit im öffentlichen Interesse des westlichen Ringgebietes standen. Deswegen war es auch wesentliches Element, dass zum Ende des Projekts eine Ausstellung der künstlerischen Ergebnisse unter Beteiligung der Frauen erfolgte.

Der zweite Arm des Projekts beschäftigte sich mit dem Theaterspiel von Migrantinnen. Die Frauen sollten hierbei durch Begeisterung am Theater den Horizont bezüglich deutscher Literatur und Sprache erweitern können. Weiteres Ziel dieses Projektteils war eine eigene selbst initiierte Theateraufführung der Frauen.

¹⁴⁶ http://www.braunschweig.de.../Theater_und_Kunstprojekt.pdf

¹⁴⁷ vgl. Interview mit Frau Bonkowski, S. 137, Z. 813-840

Letztlich hatten diese beiden Projektzweige einen hohen integrativen Wert, da sie einerseits den Kontakt zur Zielgesellschaft als Betrachter des Projekts herstellten und die Frauen in ihren Fähigkeiten bestärkten mit der Zielgesellschaft eben jenen Kontakt zu suchen.¹⁴⁸

Die Finanzierung durch Mittel des Programms LOS wurde im Jahr 2006 abgeschlossen.¹⁴⁹

Das letzte hier noch kurz angeführte Projekt, ist das Projekt „PAMIR-SON“¹⁵⁰. In diesem Projekt ging es um die Vermittlung von Kernkompetenzen für Frauen mit Migrationshintergrund und ALG II-Bezug. Ein über ein halbes Jahr angelegter Kurs sollte die Frauen befähigen „in den Bereichen Gesundheit, Kindertagesbetreuung sowie Sprachmittlung“¹⁵¹, die hier erworbenen Qualifikationen gezielt einsetzen zu können, um die Integration in den Arbeitsmarkt zu vereinfachen.

Über Mittel des Bundesministeriums für Arbeit beziehungsweise Mittel der so genannten „EQUAL“ Maßnahme (Europäischer Sozialfonds)¹⁵² fand die Finanzierung statt. Da diese jedoch zum 31.12.2007 auslief, das Projekt aber erfolgreich war, musste nach neuen Partnern zur Weiterführung gesucht werden.

Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass eine Vielzahl von Akteuren durch ihre Vernetzung dazu beitragen, dass die Möglichkeit einer Weiterfinanzierung des Programms gewährleistet wird. So ist das PAMIR-SON Programm hierfür ein Beispiel, auch wenn es finanziert durch die ARGE mittlerweile leider nur noch in einer abgespeckten Version stattfindet. Aspekte der Projektarbeit „zur Berufsorientierung und –vorbereitung“¹⁵³ mussten herausgenommen werden. Dennoch wird stetig nach neuen Partnern zur Fortführung gesucht.

¹⁴⁸ vgl. http://www.braunschweig.de.../Theater_und_Kunstprojekt.pdf

¹⁴⁹ vgl. Stadt Braunschweig 2007, S. 44

¹⁵⁰ http://www.braunschweig.de.../PAMIR_SON...

¹⁵¹ ebd.

¹⁵² vgl. <http://www.esf.de/portal/generator/4520/Equal.html>

¹⁵³ <http://www.projekt-region-braunschweig.de/...>

Zu den genannten Projekten muss auch noch abschließend erwähnt werden, dass die Akteure der Projekte in der Regel um eine anschließende Finanzierung bemüht sind, da die Finanzierung eines Projekts im Regelfall vorher zeitlich festgelegt und begrenzt ist.

In der Kürze wurden nunmehr drei speziell auf Migranten bezogene größere Projekte vorgestellt. Natürlich sind diese markanten Arbeitsansätze nur ein kleiner Auszug aus einer ganzen Reihe von Projekten, die in Braunschweig in Bezug auf Migration laufen. Im Rahmen des LAP (Lokaler Aktionsplan)¹⁵⁴ für die Stadt Braunschweig werden aus Bundesmitteln bis zum Ende des Jahres 2010 noch Fördermittel zur Verfügung gestellt, um weitere kleinere Projekte zu bezuschussen.

Bei weiterem Interesse an integrativen Projekten in der Stadt wird auf den Wandkalender „Braunschweig öffnet Türen 2009“¹⁵⁵ verwiesen. Hier werden jeweils auf den Rückseiten der Kalenderblätter kleine Projekte in der Stadt präsentiert.

In diesem Kalender werden auch viele Projekte gezeigt, die den Fokus auf das westliche Ringgebiet als Handlungsmittelpunkt haben. Wie bereits in den vorherigen Ausführungen erwähnt, liegt dieses zentrierte Bemühen von Integration daran, dass im westlichen Ringgebiet ein hoher Anteil gemischter Wohnbevölkerung von Migranten, über Sozialhilfeempfänger, bis hin zu jungen Familien lebt und somit die Integration von Migranten hier augenscheinlich als sehr dringlich einzustufen ist.

Auch das vorhandene Stadtteilzentrum in der Hugo-Luther-Straße ist ein idealer Ort der Begegnung und dient als Austragungsort für Aktionen im westlichen Ringgebiet.

¹⁵⁴ Stadt Braunschweig 2008, Braunschweig öffnet Türen 2009, S.2

¹⁵⁵ vgl. ebd.

Grade zur speziellen Situation der Projekte am westlichen Ring in Braunschweig wurde immer wieder auf Experten in den Diskussionen zurückgegriffen. Dies liegt daran, dass eine umfassende Erschließung des Themenbereiches nur mit Hilfe der vor Ort beteiligten Einrichtungen und Akteure möglich ist. In so genannten Experteninterviews werden ausstehende Fragen geklärt. Damit sich jedoch diesen Interviews im Vorfeld genähert werden kann, ist eine Auseinandersetzung mit der theoretischen Herangehensweise von Experteninterviews notwendig. In der Folge soll dieser Komplex erörtert werden.

3. Experteninterviews - Methodisches Vorgehen

Zum Einstieg in die Thematik sind dafür generelle Überlegungen erforderlich. So sind Fragen: Wie sollen Interviews geführt werden, um was zu erreichen? Wer ist als Interviewpartner geeignet für die Untersuchungen? Welcher methodischen Instrumente bedient man sich, um die Untersuchungen durchführen zu können? Wie fallen diese in ihrer Umsetzung qualitativ aus?

Alle geführten Interviews sollen dabei, wie oben bereits beschrieben zur Vervollständigung des Wissens um das Thema dieser Diplomarbeit gehen. Das ist primäres Ziel der Interviews und auch deshalb nötig, damit auf einer fundierten Datenlage weiter am Thema gearbeitet werden kann.

Zunächst ist dabei generell festzustellen, dass die drei zu führenden Interviews alle im Rahmen der Wiederverwertung für diese Arbeit gedacht sind. Außer Frage steht dann, dass das zu untersuchende Material aus den Interviews aufgearbeitet und rekonstruiert werden muss. Deshalb werden alle Interviews auch mit einem Tonband zur Wiedergabe in Form eines Transkriptes aufgezeichnet. (siehe im Anhang dieser Arbeit)

3.1 Methoden und Ziele der Interviews

Nach Meuser wird sich durch die Aufarbeitung von Experteninterviews einer typischen Methode der qualitativen Verfahren zur Interviewführung, nämlich des Verfahrens „rekonstruktive Sozialforschung“¹⁵⁶, bedient. Der Begriff rekonstruktive Sozialforschung ist in diesem Zusammenhang so zu verstehen, dass es der Aufarbeitung der Wahrnehmung in der Gesellschaft, bzw. der befragten gesellschaftlichen Akteure, bedarf, um weitere für die Untersuchungen relevante Themen zu bearbeiten.

Gläser und Laudel vertiefen diese Aussagen dahingehend, dass sie davon ausgehen, dass Experteninterviews in Form von so genannten auf Leitfäden basierenden Interviews stattfinden sollten.¹⁵⁷

In diesen Leitfäden werden Fragen vorformuliert, um sie in den Experteninterviews gezielt einsetzen zu können.

Auch Meuser und Nagel sehen diese Leitfadeninterviews als angemessenes Instrument zur Erhebung von Daten in Experteninterviews, da mit Leitfäden die Möglichkeit geschaffen wird, zwar vorbereitete Fragen zu stellen, aber diese frei so zu formulieren, dass sie als offene Fragen in das Interview einfließen können.¹⁵⁸

Die offene Fragestellung in Interviews hat auch entscheidende Vorteile. Sie überlässt nach Gläser und Laudel dem Interviewpartner die Option diese Frage so zu beantworten, wie es ihm recht ist.¹⁵⁹

Wichtig ist das auch deshalb, da man sich in der Interviewsituation so gegenübertritt, dass man auf das Wissen des Interviewten angewiesen und eine angenehme Kommunikationsbasis geschaffen werden muss.

¹⁵⁶ Meuser nach:Bohnsack et al. 2006, S. 140 f.

¹⁵⁷ vgl. Gläser/Laudel 2004, S. 107

¹⁵⁸ vgl. Meuser/Nagel in: Bohnsack et al.: 2006, S. 58

¹⁵⁹ vgl. Gläser/Laudel 2004, S. 127

Das ist auch deswegen von Vorteil, da die Interviewpartner für den Interviewer unbekannte Personen sind und sie auch nur zu den Interviews angetroffen werden, insofern also dem Interviewer auch nach dem Interview als weitestgehend fremde Personen zurückbleiben. Der Aufbau einer Vertrauensbasis in dieser kurzen Zeit der Interviews ist eminent wichtig.

Gläser und Laudel bezeichnen dies in ihren Ausführungen auch als „vertrauensvolles Gesprächsklima“¹⁶⁰.

Offene Fragen bieten darüber hinaus die Möglichkeit einer sehr freien Gestaltung des Interviews. Experten sind in der Regel durch mehrjährige Berufserfahrung auch dazu in der Lage, viel über ihr Tätigkeitsfeld und speziell das relevante Themengebiet über das sie berichten sollen, zu erzählen. Deswegen ist es nach Marotzki wichtig das „narrative Potenzial“¹⁶¹ des Interviewten zu nutzen, um möglichst viele Informationen aus dem Gespräch herausziehen zu können.

Es ergäbe auch wenig Sinn, einer unbekannt Person in einem ca. andert halbstündigen Gespräch einen vorgefertigten Fragenkatalog vorzusetzen. Die Begründung hierfür liegt, wie oben bereits erwähnt, in dem zu schaffenden Vertrauen für das Gespräch, welches so nicht gewährleistet werden könnte.

Der Wert bei den zu führenden Interviews dieser Arbeit liegt daher mehr auf der Ebene eines offenen Gespräches, als eines Interviews, da sich hierdurch auch mehr Informationen und mehr Material versprochen wird, was im Rahmen dieser Arbeit verwertet werden kann.

¹⁶⁰ Gläser/Laudel 2004, S. 110

¹⁶¹ Marotzki in: Bohnsack et al. 2006, S. 154

Marotzki unterstützt diese These, da ein Leitfadeninterview auch durch eine „mittlere Strukturierungsqualität“¹⁶² mehrere Wege verspricht Informationen durch den Interviewten zu erhalten. Er weist in diesem Zusammenhang auch darauf hin, dass aus der freien Gestaltung von Leitfadeninterviews nicht zu viele Fragen im Vorfeld formuliert werden sollten.¹⁶³

Nach Bohnsack ist darüber hinaus bei rekonstruktiven Verfahren, wie es das Leitfadeninterview nun mal ist, auch ganz einfach zu beachten:

„Weniger Eingriff schafft mehr Kontrollmöglichkeiten.“
(Bohnsack 2008, S. 20)

In dieser einfachen Formel wird berücksichtigt, wie wertvoll ein frei geführtes Interview sein kann, da es während der Zeit des Erzählens eines Interviewten auch Möglichkeiten bietet aktuell aufkeimende Fragen im Geist vorzuformulieren und das Interview in die gewünschte Richtung zu lenken.

Natürlich muss in diesem Zusammenhang auch angesprochen werden, dass das Erlernen der oben genannten Prozesse in den wenigen geführten Interviews für diese Arbeit nicht vollständig möglich ist, zumal auch Gläser und Laudel der Ansicht sind, dass die „richtige“ Fragetechnik des Interviewers erst im Laufe der Jahre und mit viel Übung verbessert werden kann.¹⁶⁴

Dennoch sollen die Interviews zur Erprobung und zum weiterführenden Verständnis für diese Arbeit im Sinne des hermeneutischen Ansatzes nach Koller dienen und verhelfen den Wissenshorizont für die Thematik zu erweitern.¹⁶⁵

¹⁶² Marotzki in: Bohnsack et al. 2006, S. 114

¹⁶³ vgl. ebd.

¹⁶⁴ vgl. Gläser/Laudel 2004, S. 116

¹⁶⁵ vgl. Koller in: Bohnsack et al. 2006, S. 83 f.

Insofern dienen die entwickelten Leitfäden dazu mehrere Ansichten von Experten aufzugreifen. Dementsprechend sind sie auch für die Interviews individuell angepasst auf die interviewte Person zu gestalten. Auch Gläser und Laudel unterstützen diese Ansicht, da nach ihrer Meinung mehrere verschiedene Leitfäden in den Untersuchungen notwendig sein müssen, sofern verschiedene Themengebiete einzeln bei den Interviews hinterfragt werden sollen.¹⁶⁶

Damit steht im konkreten Zusammenhang für die Interviews dieser Arbeit eines ganz klar fest. Es müssen hier Interviewpartner gefunden werden, die sich in ihrem Bereich als kompetente Professionelle ausweisen. Gesucht werden Persönlichkeiten, die in ihrem speziellen Bereich über umfangreiche Erfahrung und Wissen verfügen.

3.2 Kriterien für die Auswahl der Interviewpartner

Absicht der empirischen Untersuchungen für diese Arbeit ist es, dass Diplomthema für drei Interviews in drei verschiedene Abschnitte zu unterteilen und nach diesen Themenkomplexen die Interviewpartner auszusuchen und zu befragen. Die drei Abschnitte sind unterteilt nach den Themengebieten „Soziale Stadt“, „Integration“ und „Migration und integrative Projekte“. Diese Felder sind dabei natürlich zugeschnitten auf den Bereich Braunschweig mit dem Fokus auf das westliche Ringgebiet.

Zugegeben, folgt man hierbei zunächst Honer, die von einer naiven Vorauswahl von Interviewpartnern ausgeht, so ist auch die Wahl der für diese Arbeit benötigten Experten im Grundgedanken mehr zufällig. Aus Zeitgründen basiert die Auswahl auf der Möglichkeit über diese Experten verfügen zu können.¹⁶⁷

Auch Gläser und Laudel stützen diese Ansicht und ergänzen, dass nach ihrem Dafürhalten auch die Bereitschaft der potentiellen

¹⁶⁶ vgl. Gläser/Laudel 2004, S. 113

¹⁶⁷ vgl. Honer in: Bohnsack et al. 2006, S. 95

Interviewpartner ohne Frage ein wichtiges Kriterium für die Auswahl darstellt.¹⁶⁸

Eine weitere oben auf der vorherigen Seite bereits angesprochene Eigenschaft der Interviewpartner muss auch darin bestehen, dass diese durch ihre Tätigkeit mit den Themen, für die sie interviewt werden, sich als Experten ihres Bereichs ausweisen und sensibilisiert auf das Thema sind.

Der Status eines Experten wird dadurch gegeben, dass es sich bei allen drei Personen um Menschen handelt, die in der Stadt Braunschweig in der Rolle eines institutionellen Akteurs für integrative Projekte tätig sind.

Nach Meuser und Nagel verfügen diese Personen über einen großen Vorteil gegenüber dem Interviewer. Sie sind so nah am Geschehen dran, also vor Ort aktiv beteiligt, dass sie einen Wissensvorsprung aus ihrer Tätigkeit haben und demnach ohne Frage über das aktuellste Wissen in ihren Themenbereich verfügen.¹⁶⁹

Da gegenüber den Experten also auch ein Nachteil in der Kenntnis um die behandelten Themenbereiche besteht, ist es umso wichtiger sich auf die Interviews in der Form vorzubereiten, dass der Experte erkennt, dass ein gewisses Wissen bereits vorhanden ist.

Nach Gläser und Laudel ist es auch wichtig dem Interviewpartner zu zeigen, dass man sich mit der Materie bereits beschäftigt hat.¹⁷⁰

Das hat auch den Grund, dass ein Interviewpartner dann wahrscheinlich viel eher dazu bereit ist, inhaltlich Wertvolleres für das Erkenntnisinteresse zu berichten.

¹⁶⁸ vgl. Gläser/Laudel 2004, S. 113

¹⁶⁹ vgl. Meuser/Nagel in: Bohnsack et al. 2006, S. 57

¹⁷⁰ vgl. Gläser/Laudel 2004, S. 146

Insofern sind die Leitfäden für Interviews von großer Bedeutung, da mit ihnen die Qualität des Interviews entschieden wird. Diese Leitfäden sollen thematisch im folgenden Abschnitt behandelt werden.

3.3 Auswahl der Fragen für die Leitfäden

Zunächst ist bei den für die Arbeit relevanten Leitfäden zu beachten, dass diese gewisse Grundvoraussetzungen erfüllen müssen.

Da, wie bereits beschrieben, mehr der Charakter eines Gespräches in den Interviews verfolgt werden soll und auch drei verschiedene Fragebögen entwickelt werden, ist es wenig sinnvoll vereinheitlichte Fragebögen für den Zweck dieser Untersuchungen zu verwenden. Zwar ergäbe sich hierdurch, dass man zu den gleichen Fragen wahrscheinlich drei unterschiedliche Antworten erhalten würde. Dies wäre aber nicht Sinn der Untersuchung. Auch Meuser und Nagel unterstützen diese Ansicht, da nach ihnen flexible Leitfäden auch den großen Vorteil haben, dass „unerwartete Themendimensionierungen durch den Experten“¹⁷¹ nicht unterbrochen, sondern weiter verfolgt werden können. Es wäre auch, läppisch formuliert, „sehr unschön“ einen Interviewpartner in seinen Ausführungen zu unterbrechen.

Daran anschließend ergibt es sich auch, dass in der Aktualität der Situation eines Interviews nach Gläser und Laudel ein vorher konzipierter Leitfaden wahrscheinlich auch nie so zum Einsatz im Interview kommen würde, wie er ursprünglich gedacht war.¹⁷²

Der Leitfaden soll vielmehr die Offerte im Interview anbieten frei zu formulieren und Themengebiete, die für die Arbeit wichtig sind anzusprechen. Darüber hinaus ergibt sich auch schon alleine die Abweichung in Leitfäden dadurch, dass man gezwungen ist, wie bereits gesagt, aktuell auf die entsprechende Situation zu reagieren.

¹⁷¹ Meuser/Nagel in: Bohnsack et al. 2006, S. 58

¹⁷² vgl. Gläser/Laudel 2004, S. 146

Gläser und Laudel sehen diese Abweichungen von Leitfäden darin begründet, dass zu manchen Themen zum Verständnis auch einfach nachgefragt werden muss.¹⁷³

Sie bezeichnen diesen Prozess in der Abweichung von Interviewleitfäden auch als Element der „Operationalisierung“¹⁷⁴ von Interviews. Es geht hier also darum, durch die spontane Eingabe in Interviews sich auf den Alltag des Interviewpartners einzustellen und auch die Fragen in seine Sprache zu übersetzen.

Wichtig bei alledem, und so ergänzen Gläser und Laudel ist, dass ein Interviewleitfaden im Vorfeld schon gezielt formuliert sein sollte, um auszuschließen, dass der Interviewpartner eine so genannte „Suggestivfrage“¹⁷⁵ vorgesetzt bekommt. Diese Fragen bedeuten, dass prinzipiell durch die Frage schon die Antwort vorgegeben wird und man eigentlich nur noch die Bestätigung des Interviewpartners erwartet. Außerdem muss durch die Fragen gewährleistet sein, dass diese dem Interviewpartner möglichst neutral gestellt werden, damit dieser nicht in eine bestimmte Antwortrichtung gelenkt wird.

Weiteres wichtiges Element für den Leitfaden ist die Überlegung, wie viele Fragen überhaupt gestellt werden sollten. Dies ist natürlich auch davon abhängig zu machen, wie viel Zeit von den Interviewpartnern für die Gespräche zur Verfügung gestellt wird.

Nach den Aussagen von Gläser und Laudel, wurden für ihre circa einstündigen Interviews etwa mit 8 bis 15 Fragen gerechnet.¹⁷⁶

Im Vorfeld für diese Arbeit wurde mit den Interviewpartnern telefonisch vereinbart, dass etwa anderthalb Stunden für die Interviews veranschlagt werden sollten.

¹⁷³ vgl. Gläser/Laudel 2004, S. 139

¹⁷⁴ ebd., S. 138

¹⁷⁵ ebd., S. 131

¹⁷⁶ vgl. ebd., S. 140

Da jedoch eine gewisse Ungeübtheit in der Interviewführung nicht von der Hand zu weisen ist, wurden die drei Leitfäden mit jeweils 7 bis 9 Fragen gestaltet. Die Leitfäden befinden sich im Anhang.

Bevor sich nun allerdings der Interpretation der geführten Interviews gewidmet wird, noch kurz zwei Hinweise, welche Informationen zu den Interviews den Interviewpartnern vorweg gegeben werden mussten.

Alle Interviewpartner wurden vor den Gesprächen darauf hingewiesen, dass zwecks Transkription der Interviews und der weiteren Verwertung, das „eruierte Material“¹⁷⁷ einer Aufzeichnung mit einem Tonbandgerät bedarf. Das Einverständnis hierzu wurde von allen drei Interviewpartnern gegeben.

Der zweite wichtige Aspekt, der vor den eigentlichen Interviews angesprochen wurde, diente der Einstellung der Interviewpartner auf ihr Gegenüber. Den Interviewpartnern wurde berichtet welcher Zweck mit den Interviews verfolgt werden sollte, nämlich, dass die Interviews bewusst in den speziellen Themenbereichen „Soziale Stadt“, „Integration“ und „Migration und integrative Projekte“ geführt würden, um Informationen aus den jeweiligen Bereichen zu erhalten. Außerdem wurde hier der Rahmen der Diplomarbeit genannt in dem auch die Wiederverwertung der Interviews stattfinden würde.¹⁷⁸

In der Folge sollen die mittlerweile geführten Interviews diskutiert und ausgewertet werden. Dabei ist generell für alle Interviews zu beachten, dass sie in einem ca. anderthalb stündigen Zeitfenster stattgefunden haben.

¹⁷⁷ Mayring 2002, S. 70

¹⁷⁸ vgl. Gläser/Laudel 2004, S. 140

4. Auswertung und Interpretation der Interviews

In jedem Interview wird zu Beginn die Ausgangslage der Interviewpartner angesprochen und in welchem örtlichen und zeitlichen Rahmen das Interview stattgefunden hat. Es soll sich bei der Auswertung an die Kernaussagen der Interviewpartner gehalten werden und ihre Intention bei den Aussagen interpretiert werden.

4.1 Interview mit Herrn Riedel vom plankontor

Das erste Interview mit Herrn Peter Riedel fand am Donnerstag, den 18.12.2008 gegen 16 Uhr in den Räumen der plankontor GmbH im Mütterzentrum des westlichen Ringgebietes statt. Dieses Interview sollte Wissenslücken zum Thema „Soziale Stadt“ in Braunschweig schließen.

Herr Riedel ist von Beruf Diplomvolkswirt und arbeitet seit 1995 für die Firma plankontor Stadt und Gesellschaft mbH. Durch seine berufliche Tätigkeit hatte er zuvor bereits in Hamburg und Neumünster zu tun. Seit Mai 2007 ist er in der „Sozialen Stadt“ in Braunschweig aktiv beteiligt. In den Vorgesprächen zum Interview wurde bereits deutlich, dass Herr Riedel über das Thema auch mehr aus der Sicht eines Volkswirtes berichten würde. Dies sollte sich aber nicht als nachteilig erweisen, da im Gegenteil, eine noch weiter blickende Perspektive in die Interviews mit einfluss.¹⁷⁹

In den Anfängen des Gesprächs deutete Herr Riedel an, dass er das Sanierungsgebiet im Rahmen der „Sozialen Stadt“ in Braunschweig als eines der reizvollsten Gebiete der Stadterneuerung empfände. Wie beschrieben, hatte er auch bereits ein Gebiet in Hamburg kennen gelernt. Nach seinen Aussagen wies dies durch die Größe in Hamburg aber ganz andere soziale Strukturen auf, als es hier in Braunschweig der Fall sei.

¹⁷⁹ vgl. Interview mit Herrn Riedel, S. 112, Z. 5-15

Braunschweig wird insofern durch Herrn Riedel als eine „funktionierende Stadt“¹⁸⁰ wahrgenommen, die im Gegensatz zu einer Großstadt, wie eben Hamburg, bereits über sehr gut entwickelte soziale Strukturen innerhalb der Bevölkerung verfüge.

Nach diesem allgemeinen Einstieg in die Thematik wurde Herr Riedel zu den speziellen Projekten innerhalb der „Sozialen Stadt“ befragt. Grundgedanke war hier erst einmal die verschiedenen Projekttypen zu diskutieren. Herr Riedel berichtete, dass bezogen auf stattfindende Projekte in der „Sozialen Stadt“ Kernanliegen des Programms, zunächst immer die bauliche Sanierung eines Stadtviertels sei.¹⁸¹

Er berichtete in diesem Zusammenhang über zwei Projekttypen. An dieser Stelle wird auf die Erörterung zu investiven und nicht-investiven Programmen unter Punkt 2.4.3 in dieser Arbeit verwiesen.

Die Schwierigkeit bei zuletzt genanntem Projekttyp liegt jedenfalls immer darin, dass eine fortlaufende Finanzierung erfolgen muss. Insofern ist die „Soziale Stadt“ auch auf den Einsatz von investiven Mitteln fokussiert. Nicht-investive Finanzierungen bilden eher die Ausnahme.

Hieran anschließend wäre nach Herrn Riedels Aussagen aus Sicht der Planer in der „Sozialen Stadt“ eine Schwierigkeit bei allen investiven Projekten festzustellen. Das Programm „Soziale Stadt“ befände sich in einer zwiespältigen Position, da man einerseits versuche das Quartier baulich aufzuwerten und andererseits aber nicht so weit gehen wolle, dass man „Verdrängungseffekte“¹⁸² innerhalb der Wohnbevölkerung erziele. Diese Verdrängungseffekte wären beispielsweise auf Grundstückspreissteigerungen durch die bauliche Aufwertung und damit verbundene Mietpreissteigerungen zurückzuführen.

¹⁸⁰ Interview mit Herrn Riedel, S. 113, Z. 62

¹⁸¹ vgl. ebd., S. 115 f., Z. 132-133

¹⁸² ebd., S. 118, Z. 230

Auf dem Gebiet der sozial engagierten Programme wäre jedenfalls Wunsch von Herrn Riedel die stärkere Einbeziehung von Schulen in das Programm „Soziale Stadt“. Nach seiner Ansicht wurde auch bisher noch nicht genug dafür getan, um diese Prozesse der Einbindung in Gang zu setzen. Ausgangslage sei, dass viele Kinder im Gebiet aus prekären Lebenssituationen kommen und meist Armut hautnah im Elternhaushalt erleben würden. Die Schwierigkeit bestände hier auch darin, dass Schulangelegenheiten Ländersache sind und sich insofern die Mitarbeit der Schulen als schwierig erweise. Herr Riedel vergleicht in diesem Zusammenhang auch mit Kitas im Quartier, wo der Kontakt wesentlich besser sei. Dies läge aber auch daran, dass Kitas organisatorisch der Stadt untergeordnet seien.

Dennoch gäbe es auch im westlichen Ringgebiet in Braunschweig engagierte Schulleiter, die sich für Projektanliegen für ihre Schüler einsetzen würden.¹⁸³

In der Folge wurde Herr Riedel noch zu Projekten interviewt, bei denen das Quartiersmanagement ohne Bezug zum Programm „Soziale Stadt“ engagiert ist. Herr Riedel berichtete hieraufhin vom Projekt „Kulturschaufenster“, wo plankontor lediglich die Rolle der Beratung in Raumfragen innehat.

Das Projekt „Kulturschaufenster“ ist auch Beispiel für die Quintessenz aus diesem Gespräch. Die Akteure der „Sozialen Stadt“ sind i. d. R. bemüht eine Nachhaltigkeit von Projekten in der Form zu erzielen, dass sich diese verselbständigen. So ist das „Kulturschaufenster“ ein potentielles Projekt, wo man sich durch Engagement der Menschen aus dem Stadtteil eine eventuelle Weiterführung der Projektidee verspricht. Dies solle so geschehen, dass sich Prozesse durch das Projekt in Gang setzen, die die Menschen dazu bewegen über selbst tragende Strukturen an den Projekten weiter zu arbeiten.¹⁸⁴

¹⁸³ vgl. Interview mit Herrn Riedel, S. 123, Z. 375-378

¹⁸⁴ vgl. ebd., S. 123 f., Z. 389-404

4.2 Interview mit Herrn Köster vom Integrationsausschuss

Das zweite Interview mit Herrn Thorsten Köster fand am Dienstag, den 13.01.2009 gegen 19 Uhr, in den Räumen der Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel statt. Dieses Interview sollte Wissenslücken zum Thema „Integration“ in Braunschweig schließen.

Herr Köster berichtete zu Beginn des Interviews, wie er zur Arbeit im Integrationsausschuss gekommen sei. Er erzählte vom Stadtteil in dem er lebt und das insbesondere das Thema Integration dadurch in diesem Stadtteil für ihn an Wichtigkeit gewonnen hätte, da es hier einen großen Anteil von ethnisch unterschiedlichen Bevölkerungsschichten gäbe, die oft den Eindruck vermitteln, zurückgezogen leben zu wollen. Dies war letztlich Anlass für ihn sich im Stadtteil und später im Integrationsausschuss zu beteiligen.¹⁸⁵

Thematisch war so der Brückenschlag zum Kern der Tätigkeit von Herrn Köster geschlagen. Er berichtete in der Folge vom Integrationsausschuss und insbesondere von für ihn wichtigen Säulen, die die Tätigkeit des Ausschusses tragen.

Zum einen berichtete er über finanzielle Mittel, die die Stadt für Maßnahmen, wie Integrationskurse, zur Verfügung stelle und zum anderen ihrer Legitimation durch verschriftlichte bzw. selbst verpflichtende Maßnahmen der Stadt Braunschweig und der Akteure vor Ort. Hier ist als Beispiel der lokale Aktionsplan oder der Braunschweiger Appell zu nennen.¹⁸⁶

Zwar drängt sich bei erster Betrachtung der Eindruck auf, dass solche Schriftstücke, wie der Braunschweiger Appell, als wertloses Stück Papier unterzeichnet worden. Es manifestiert sich aber am großen Interesse der Politik, dass ein Umdenken stattgefunden haben muss.

¹⁸⁵ vgl. Interview mit Herrn Köster, S. 125, Z. 423-441

¹⁸⁶ vgl. ebd., S. 125 f., Z. 446-475

Und auch Herr Köster bestätigte dies. Er wies in diesem Zusammenhang auf die Problematik der seit Jahrzehnten verschlafenen Integrationspolitik auf politischer Ebene hin.¹⁸⁷

In den Anfängen dieser Arbeit wurde auch schon darauf Bezug genommen, dass mittlerweile durch verstärktes Interesse der Bundespolitik auch Integrationsgipfel stattfinden und ein so genannter Nationaler Integrationsplan entwickelt wurde. Insofern haben die politischen Träger Integration also mittlerweile auch als wichtiges Thema in der Bundesrepublik erkannt.

Inwiefern der große Nachholbedarf bei der bereits in der Gastarbeitergeneration verschlafenen Integrationspolitik heute noch aufgearbeitet werden kann, ist dabei thematisch nicht zu klären und wird wohl auch nicht zu klären sein.

Unumstößlich ist jedoch, dass Integrationsbemühungen auf kleinster Ebene stattfinden müssen, da die große Politik auch nur die Rahmenbedingungen zur Verfügung stellen kann, die auf kleiner Ebene in den Kommunen durch die Beteiligten ausgeführt wird.

Herr Köster wurde in dieser Frage als glücklicherweise sehr kritisch hinterfragender Interviewpartner empfunden, da er auch zur kontrovers geführten Diskussion, von wem Integrationsbemühungen denn überhaupt ausgehen müssten, auch eine nachvollziehbare Antwort parat hatte.

So ist Herr Köster der Meinung, dass Integrationsbemühungen immer beidseitig stattfinden müssten. Auf eine einfache Formel gebracht:

„Integration ist keine Einbahnstraße!“
(Interview mit Herrn Köster, S. 130, Z. 592)

¹⁸⁷ vgl. Interview mit Herrn Köster, S. 127, Z. 498-502

Sie ist zugleich verpflichtendes Gut für die Akteure in der Stadt Braunschweig, sowie natürlich auch für diejenigen, die integriert werden wollen bzw. sollen.

4.3 Interview mit Frau Bonkowski vom Büro für Migrationsfragen

Das dritte Interview mit Frau Doris Bonkowski fand am Montag, den 19.01.2009 gegen 15 Uhr, im Büro für Migrationsfragen statt. Dieses Interview sollte Wissenslücken zum Thema „Migration und integrative Projekte“ in Braunschweig schließen.

Frau Bonkowski wurde, wie auch die Interviewpartner in den vorherigen Interviews, um eine Vorstellung ihrer Person und ihrer Rolle in Braunschweig gebeten. Sie berichtete, dass sie Leiterin des Büros für Migrationsfragen ist. Dem Büro für Migrationsfragen käme die hauptsächliche Aufgabe zu, in Vertretung der Menschen mit Migrationshintergrund und einheimischer Personen, integrative Projekte anzuregen und dafür zu sorgen, dass Integration über diese Projekte thematisiert würde.¹⁸⁸

Insofern sei das Büro für Migrationsfragen ein sehr wichtiger Netzwerkpartner in der Stadt. Da auch über das Büro und die Vernetzung zu anderen Partnern versucht würde, viele Akteure in die Prozesse der Integration mit einzubinden. Wichtig in diesem Zusammenhang sei laut Frau Bonkowski, dass mit allen Akteuren in der Stadt auch unterschiedlich zusammengearbeitet werden müsse, um die Ernsthaftigkeit von Angeboten zu unterstreichen.¹⁸⁹

Denn, was bringen Projekte, wenn sie nicht individuell auf die Bedürfnisse der Bevölkerung zugeschnitten sind. Insofern spiegelt sich hier auch wieder, dass das Büro für Migrationsfragen, genauso wie auch andere professionelle Akteure der Stadt,

¹⁸⁸ vgl. Interview mit Frau Bonkowski, S. 134, Z. 713-720

¹⁸⁹ vgl. ebd., S. 134, Z. 731-737

auf die Meinung der Bevölkerung zu Maßnahmen angewiesen ist bzw. über die Bevölkerung auch Ideen für Projekte aufnimmt.

Frau Bonkowski wies folgend auch darauf hin, dass man bei Projekten immer darum bemüht sei, das aktive Mitwirken der Akteure anzusprechen. Anders formuliert, es ginge in Projekten auch immer darum die „interkulturelle Kompetenz“¹⁹⁰ in der Bevölkerung insgesamt zu fördern. Dies schließe nicht nur die Mitarbeit von Migranten mit ein, sondern bedeutete, dass jeder der an Integration interessiert sei, sich auch hierfür einsetzen müsse.

Ein wesentlicher Aspekt in diesem Zusammenhang sei, auch die in der heutigen Arbeit praktizierte Einbeziehung der Menschen in solche Vorgänge. Frau Bonkowski bezog sich im Interview hierauf mit folgendem Beispiel:

„Wir versuchen ja Menschen durch diese Dinge, die wir tun eher in die Lage zu versetzen selbst aktiv zu werden. Das ist ein wichtiger Punkt. Nicht das man immer sozusagen Betreuungsmöglichkeiten gibt. Das ist keine Migrationsarbeit, das hatten wir in den 60er, 70er Jahren.“
(Interview mit Frau Bonkowski, S. 138, Z. 859-864)

Es ginge im Wesentlichen darum Menschen heutzutage soweit zu befähigen, dass sie ihr Leben selbst aktiv gestalten könnten. Dies entspräche dann sicherlich dem in dieser Arbeit bereits angesprochenen Gedanken von „Hilfe zur Selbsthilfe“. Insofern, und das wurde auch aus dem Interview deutlich, verstünde man sich mehr als diejenige Kraft im Integrationsprozess, die Projekte in Gang bringt, damit sich diese irgendwann selbst tragen können.

Um Menschen dabei zu unterstützen ihr Leben selbst aktiv in die Hand zu nehmen, kommt noch ein weiterer wichtiger Gedanke dazu.

¹⁹⁰ Interview mit Frau Bonkowski, S. 136, Z. 785

Es wird in einem Stadtteil auf die gemeinsamen Potentiale gesetzt, die sich aus den Individuen des Stadtteils herausbilden. Durch das gemeinschaftliche Handeln entwickelt sich auch zunehmend die Integration im Stadtteil.

„Weil dieses miteinander etwas machen ist im Integrationsbereich ein ganz wesentlicher Aspekt. Ähm dieses Begegnen, sich Kennen lernen ist auch ein Beginn des Verstehens eigentlich. Ich kann jemanden nur verstehen, wenn ich sozusagen zuhöre, mich öffne, weiß was für Techniken er hat, welche Vorstellungen er entwickelt. Durch diesen Austausch nähern wir uns an, gewinnen eine gemeinsame Basis. Das ist ein ganz wichtiger Aspekt von nachbarschaftlich Zusammenleben in einem Stadtteil.“

(Interview mit Frau Bonkowski, S. 139, Z. 884-892)

Insofern ist es auch nur allzu verständlich, dass die entwickelten Projekte des Büros internationalen Anspruch haben müssen. Internationaler Anspruch in diesem Kontext meint, dass sie nicht nur für eine bestimmte ethnische Gruppe ausgelegt werden, sondern andere Gruppen auch immer mit einbeziehen.

Das hat damit zu tun, dass Projekte Lernprozesse bei den Menschen hervorrufen, die noch mal gesteigert sind, wenn man andere kulturelle, wie auch zum Beispiel religiöse Einflüsse, mit aufnimmt.¹⁹¹

Der Austausch der Menschen untereinander wird als treibende Kraft für Weiterentwicklungsprozesse verstanden. Dahingehend ist auch Ziel der Akteure Projekte in der Form zu gestalten, dass sich daraus weiterführende Strukturen entwickeln.

Frau Bonkowski beschreibt dies mit der Nachhaltigkeit von Projekten und der erfolgreichen Umsetzung, sobald die Projektbeteiligten anfangen die Zielsetzung des Projekts in ihr eigenes Handeln zu übernehmen.¹⁹²

¹⁹¹ vgl. Interview mit Frau Bonkowski, S. 140, Z. 916-922

¹⁹² vgl. ebd., S. 144, Z. 1055-1073

Die Verselbständigung der Projekte würde hier wiederum als oberstes Ziel von Frau Bonkowski ausgegeben werden, da sie positives Signal für die integrativen Gedanken bei den Institutionen, sowie auch bei der Bevölkerung wären.

Insofern ist das Büro für Migrationsfragen, sowie auch indirekt die Projektbeteiligten, für die das Büro Mittel akquiriert, auf die erwähnte große Anzahl von Akteuren angewiesen, um Projekte umzusetzen und am Leben erhalten zu können.¹⁹³

In ihren abschließenden Betrachtungen wurde Frau Bonkowski noch nach ihrer Einschätzung zur Notwendigkeit der Durchführung von Integrationsprojekten in Zukunft, also in 30 oder 40 Jahren, befragt.

Sie berichtete, dass aus ihrer bisherigen beruflichen Tätigkeit, es ernüchternd sei, dass zwar auch die Kenntnis um die Wichtigkeit der Integration von Migranten schon lange vorhanden war, dass aber dennoch in den vergangenen Jahrzehnten wenig zwecks Integration unternommen wurde.

Nach ihrer Einschätzung habe in diesem Bereich aber mittlerweile ein Wandel stattgefunden, so dass auf politischer Ebene auch verstanden wurde, dass die Bevölkerung sich zusehends ethnisch mische und der Migrant als solcher auch gar nicht mehr als Migrant zu erkennen sei.

Insofern sei nach ihrer Meinung, auch davon auszugehen, dass in den beschriebenen 30 oder 40 Jahren Integrationsprojekte nicht mehr die Rolle spielen würden, die sie heute noch spielen.¹⁹⁴

¹⁹³ vgl. Interview mit Frau Bonkowski, S. 145, Z. 1080-1096

¹⁹⁴ vgl. ebd., S. 147, Z. 1150-1169

5. Schlussfolgerungen und Ausblicke

Ich schließe mich in meinen abschließenden Betrachtungen den vorangegangenen Ausführungen von Frau Bonkowski an. Wir befinden uns heutzutage sicherlich in der besonderen Position, dass wir einen Wendepunkt der Generationen miterleben. Das gemeinsame Zusammenleben von verschiedenen Kulturen in Deutschland wird noch nicht als selbstverständlich betrachtet. Die mannigfachen ethnischen Einflüsse sind künftig aber schlichtweg zu akzeptieren und zu achten, da sie unseren Alltag begleiten werden.

Ich ergänze in diesem Zusammenhang noch weitergehend, dass es Bemühen der unterschiedlichen Kulturen in Deutschland sein muss, ein positives, gemeinsames Zusammenleben zu ermöglichen. Dass dies bisher nicht ganzheitlich geschehen ist, liegt größtenteils sicherlich an historisch vermittelten Werten, was eine multikulturelle Gemeinschaft angeht.

Herr Köster beschrieb dies in seinem Interview unter anderem mit der verschlafenen Integrationspolitik der vergangenen Jahre und auch den allgemein verwendeten Begrifflichkeiten in dieser Zeit bezüglich Migration. So hieß zum Beispiel die heutige Integrationsbeauftragte früher noch Ausländerbeauftragte.¹⁹⁵

Die oben erwähnten und auch eingangs zu dieser Arbeit dargestellten demographischen Trends sind aber Hinweis darauf, dass ein Umdenken stattfinden muss. Es muss gelingen Menschen mit Migrationshintergrund soweit in die Gesellschaft zu integrieren, dass man sich auch für die kulturellen Einflüsse von anderen Ethnien öffnet und sie zulässt. Ich denke nur aus dieser Fähigkeit auch offen für andere Menschen zu sein, lassen sich auch eventuelle Ressentiments gegenüber anderen Kulturen abbauen.

¹⁹⁵ vgl. Interview mit Herrn Köster, S. 127, Z. 490-495

Diese Offenheit gegenüber anderen Menschen, ist die Grundlage dafür, dass man sich auch für integrative Denkstrukturen öffnet.

Wir stehen auch alle in der Verpflichtung uns in diese integrativen Prozesse einzubringen. Ich unterstütze in diesem Kontext auch Frau Bonkowski, die dies mit der Entwicklung von interkultureller Kompetenz umschrieb. Diese muss ein jeder entwickeln, um sich auch mit anderen Kulturen auseinandersetzen zu können.¹⁹⁶

Doch, was bereitet außer den offensichtlichen Missständen vergangener Jahre noch die Schwierigkeit bei der Integration anderer Gruppen?

Nun, ich denke Integration wird schon wesentlich dadurch erschwert, dass der Begriff selbst etwas Abstraktes darstellt.

Integration ist nichts Messbares. Es ist auch nicht greifbar. Insofern wird man wohl auch nie sagen können, jemand sei vollständig integriert worden. Es fehlen die Kriterien, um den Integrationsprozess zu beschreiben. Die in dieser Arbeit angesprochenen Sinus-Studien bezüglich der Milieus von Migranten können nur einen Hinweis darauf geben, wie sich ein Mensch in die Gesellschaft eingefügt hat. Sie können aber keine Klärung der Thematik herbeiführen.

Bemühungen zur Integration werden über solche, wie in den Kapiteln zuvor beispielhaft beschriebenen Projekten erreicht. Diese Projekte müssen nach meiner Ansicht einige Kriterien erfüllen, um integrativ wirksam zu sein.

Sie müssen zunächst derart gestaltet sein, dass sie den Anlass geben mit anderen Menschen leichter den Kontakt über die Projektstätigkeit aufnehmen zu können.

¹⁹⁶ vgl. Interview mit Frau Bonkowski, S. 135 f., Z. 767-779

Dies ergibt sich grade in Bezug auf diese Arbeit alleine schon dadurch, dass innerhalb des Sanierungsgebietes im westlichen Ringgebiet Projekte entwickelt und durchgeführt werden. Der Zusammenhalt ergäbe sich demnach schon aus der Kleinräumigkeit des Gebietes.

Die Vernetzung der Menschen sollte in den Projekten gefördert werden, um dafür zu sorgen, dass neue Netzwerke entstehen können und der Kontakt der Menschen untereinander aufgebaut wird.

Weiterhin sollten Projekte die Möglichkeit bieten, dass Menschen sich miteinander beschäftigen können und Erfahrungen untereinander austauschen. Im Interview von Frau Bonkowski erklärte sie dies wie folgt:

„Weil wir merken immer, Menschen lernen von einander. Für sie ist es wichtig, dass es gleiche Erfahrungen sind und das ist eine tolle Möglichkeit untereinander auch zu lernen.“
(Interview mit Frau Bonkowski, S. 140, Z. 919-922)

Projekte sind dabei am Sinnvollsten angelegt, wenn sie möglichst viele Akteure mit einbeziehen. Insofern ist auch die bereits beschriebene Internationalität von Projekten ein wichtiger Baustein, da sie dafür sorgt, dass ein reger Austausch unter den vielen ethnischen Gruppen stattfinden kann.

Während der Bearbeitung dieser Arbeit ist mir auch eine Form von Projekten besonders aufgefallen, die viele der soeben beschriebenen Kriterien von vorne herein erfüllt.

Es geht hier um sportliche Betätigung. Sie erscheint mir sehr erfolgreich bei der Hilfe zur Integration von Migrantengruppen zu sein. Das liegt daran, dass hier in einem lockeren Rahmen über Nationalitätengrenzen hinaus gemeinsam etwas unternommen werden kann. Und auch das Zusammengehörigkeitsgefühl von Menschen wird hiermit unterstützt und sehr leicht werden neue Netzwerke aufgebaut.

Meine Argumentation hinsichtlich der hohen Wirksamkeit von sportlich ausgelegten Projekten wird, so denke ich, durch den Erfolg des Projekts „Ladies on tour“ in Braunschweig am Besten bestätigt. Aber auch andere Projektideen sind sehr erfolgreich. Diese Projekte sind dabei in großer Zahl derart ausgelegt, dass sie über eines der für mich wichtigsten Elemente verfügen.

Ich bin der festen Überzeugung, dass es der aktiven Unterstützung ethnisch kompetenter Personen bedarf, um integrativ wirkende Projekte zu gestalten und umzusetzen. Die Begründung ist leicht nachvollziehbar.

Wie kann man mit einer fremden Kultur arbeiten, ohne ihre Besonderheiten bis ins Detail zu kennen bzw. selbst erlebt zu haben? Da ich der Meinung bin, dass jemand aus der „deutschen“ Gesellschaft nur ansatzweise das Handeln einer kulturell anders erzogenen und aufgewachsenen Person verstehen kann, ist er auf die Zusammenarbeit mit Personen anderer Ethnien angewiesen. Diese Personen wissen sicherlich am Besten mit ihren kulturellen sowie zum Beispiel auch religiösen Gegebenheiten umzugehen. Zudem erzielt man auf Menschen eine ganz andere Wirkung, wenn ein „semiprofessioneller“ Akteur bereits aus dem gleichen bzw. ähnlichen kulturellen Umfeld stammt. Ethnisch kompetente Personen bieten auch wiederum einen leichteren Zugang zu ihren eigenen ethnischen Netzwerken.

An den letzten Ausführungen, wurde erkennbar, dass das wohl wichtigste Steuerungskriterium bei der Integration von Migranten bereits integrierte Migranten selbst sind. Ohne diese Menschen als Brückenpersonen zu ihrer Ethnizität ist eine erfolgreiche Integration nicht vorstellbar.

Ich denke, dass speziell im westlichen Ringgebiet im Vergleich zu anderen Stadtteilen in Braunschweig, Integration sich vielleicht über diese Ansätze zur Projektarbeit schneller vollziehen könnte.

Das sind natürlich nur spekulative Überlegungen. Aufgrund der Untersuchungen, die ich im Rahmen dieser Arbeit durchgeführt habe, sind sie aber durchaus berechtigt.

Erstens sind nach meiner Meinung die durchgeführten Projekte ein guter Anfang, um Integration auch künftig voranzubringen. Wesentliche angesprochene Merkmale sind in den Projekten existent.

Zweitens sind das Potential und der Wille zum gemeinsamen Austausch der im westlichen Ringgebiet lebenden Menschen offensichtlich vorhanden. Gerade diesen letzten Punkt lernte ich im Quartiersmanagement im Vorfeld zum Interview mit Herrn Riedel kennen. Das positive und selbstverständliche Miteinander der Menschen in augenscheinlich heterogenen Lebenslagen war äußerst beeindruckend.

Es ist für mich daher durchaus denkbar, dass integrative Prozesse sich hier durch diese verschiedenen Lebenserfahrungen schneller vollziehen können.

Von meiner Seite aus bleibt nur noch ergänzend zu sagen, dass es hoffentlich gelingt diese positiven Impressionen auch nach außerhalb in das Quartier zu einem Großteil der Bevölkerung zu transportieren, damit künftig aus eigenem Antrieb integrative Wege gegangen werden können.

6. Quellennachweise

6.1 Literaturquellen

ABELS, H.: Einführung in die Soziologie. Band 2: Die Individuen in ihrer Gesellschaft, 3.Auflage, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2007

ALBERT, M.: Migration und Soziale Netzwerke, in: Sozialmagazin, Jg. 31, Heft 10, S. 27-38, Geestacht (Neuland Verlagsgesellschaft) 2006

ASSION, H.J. (Hrsg.): Migration und seelische Gesundheit, Berlin Heidelberg (Springer Verlag) 2005

BADE, K.J./BOMMES, M./MÜNZ, R. (Hrsg.): Migrationsreport 2004. Fakten-Analysen-Perspektiven, Frankfurt/NewYork (Campus Verlag) 2004

BAUM, D. (Hrsg.): Die Stadt in der sozialen Arbeit. Ein Handbuch für soziale und planende Berufe, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2007

BEDNARZ-BRAUN, I./HEß-MEINING, U.: Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze-Forschungsstand - Forschungsperspektiven, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2004

BENZ, A. (Hrsg.): Governance - Regieren in komplexen Regelsystemen. Eine Einführung, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2004

BÖHME, C./SCHULERI-HARTJE, U.-K.: Zusammenleben in Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf, in: Soziale Stadt info. Der Newsletter zum Bund-Länder Programm Soziale Stadt, Nr. 8, S. 2-14, Berlin () 2002, erhältlich unter:

<http://www.sozialestadt.de/veroeffentlichungen/newsletter/>,

aufgerufen am 12.12.2008

BOMMES, M./KRÜGER-POTRATZ, M. (Hrsg.): Migrationsreport 2008. Fakten-Analysen-Perspektiven, Frankfurt/NewYork (Campus Verlag) 2008

BOHNSACK, R.: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden, 7. Auflage, Opladen & Farmington Hills (UTB Verlag Barbara Budrich) 2008

BOHNSACK, R. et al. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung, 2. Auflage, Opladen & Farmington Hills (UTB Verlag Barbara Budrich) 2006

BUKOW, W.-D. et al. (Hrsg.): Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen, Band 19, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2007

Bundesministerium des Innern (Hrsg.): Migration und Integration. Aufenthaltsrecht, Migrations- und Integrationspolitik in Deutschland, Auflage November 2008, Berlin (Publikation des Bundesministeriums) 2008

CAGLAR, G.: Moscheen und Kulturvereine als Basisstation Sozialer Arbeit, in: Blätter der Wohlfahrtspflege, Jg. 155, Nr. 4, S. 123-126, Frankfurt am Main (Nomos Verlagsgesellschaft) 2008

CEYLAN, R.: Ethnische Kolonien. Entstehung, Funktion und Wandel am Beispiel türkischer Moscheen und Cafés, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2006

CEYLAN, R.: Funktion und Dynamik ethnischer Kolonien und ihre Bedeutung für den Integrationsprozess von MigrantInnen, in: Migration und Soziale Arbeit, Jg. 29, Nr. 3/4, S. 203-212, Weinheim (Juventa Verlag) 2007

COLEMAN, J. S.: Grundlagen der Sozialtheorie. Band 1. Handlungen und Handlungssysteme. Studienausgabe, München (R. Oldenbourg Verlag GmbH) 1995

Deutsches Institut für Urbanistik (Hrsg.): Strategien für die soziale Stadt. Erfahrungen und Perspektiven – Umsetzung des Bund-Länder-Programms “Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“, 2003, erhältlich unter: <http://www.sozialestadt.de/veroeffentlichungen/endbericht/>, aufgerufen am 04.01.2009

DUIN, H.: Braunschweig ist Heimat und Station für Menschen aus 140 Nationen, in: Braunschweiger Zeitung vom 09.06.2008, Braunschweig (Braunschweiger Zeitungsverlag) 2008

EGGERS, C. et al. (Hrsg.): Psychiatrie und Psychotherapie der Kindes- und Jugendalters, Berlin Heidelberg (Springer Verlag) 2004

EVERS, A./WIESNER, C.: Eine neue Kultur des Regierens und Verwaltens? – Zur weiteren Entwicklung des Programms Soziale Stadt, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Band 57, Nr. 6, S. 4-12, Weinheim (Juventa Verlag) 2006

FLAM, H. (Hrsg.): Migranten in Deutschland. Statistiken-Fakten-Diskurse, Konstanz (UVK Verl. Ges.) 2007

FRÜCHTEL, F. et al. (Hrsg.): Sozialer Raum und Soziale Arbeit.
Fieldbook: Methoden und Techniken,
Wiesbaden(VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2007a

FRÜCHTEL, F. et al. (Hrsg.): Sozialer Raum und Soziale Arbeit.
Textbook: Theoretische Grundlagen,
Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2007b

FRÜHAUF, H.P./ANGRES, M.: BACI – Gesundheitstreff für ältere
Migrantinnen und Migranten, in: Migration und Soziale Arbeit, Jg. 26,
Nr. 3/4, S. 204-213, Weinheim (Juventa Verlag) 2004

GAITANIDES, S.: Zusammenleben in Stadtteilen mit einem hohen
Anteil an BewohnerInnen mit Migrationshintergrund. Ergebnisse einer
qualitativen Gemeindestudie, in: Migration und Soziale Arbeit, Jg. 29,
Nr. 3/4, S. 190-202, Weinheim (Juventa Verlag) 2007

GLÄSER, J./LAUDEL, G.: Experteninterviews und qualitative
Inhaltsanalyse, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2004

GÖGERCIN, S.: Integration von Migranten im Rahmen des Bund-
Länder-Programms „Soziale Stadt“, in: Soziale Arbeit, Jg. 55, Nr. 9, S.
322-330, Berlin (Eigenverlag des dzi) 2006

GRASSE, A. et al. (Hrsg.): Soziale Gerechtigkeit. Reformpolitik am
Scheideweg – Festschrift für Dieter Eißel zum 65. Geburtstag,
Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2006

HAMACHER, G. et al. (Hrsg.): sozial raum stadt. Perspektiven bei der
Planung des sozialen Raumes Stadt, Band 3,
Köln (Verlag Sozial Raum Management) 2005

HAMBURGER, F.: Einführung in die Sozialpädagogik. Grundriss der Pädagogik/Erziehungswissenschaft, Band 17, Stuttgart (Verlag W. Kohlhammer) 2003

HAN, P.: Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle-Fakten-Politische Konsequenzen-Perspektiven, 2. Auflage, Stuttgart (UTB GmbH) 2005

HANHÖRSTER, H./REIMANN, B.: Beteiligung durch Vernetzung, in: Blätter der Wohlfahrtspflege, Jg. 155, Nr. 4, S. 139-141, Frankfurt am Main (Nomos Verlagsgesellschaft) 2008

HANSEN, G. et al. (Hrsg.): Integration und Segregation. Ein Spannungsverhältnis, Band 11, Münster (Waxmann Verlag) 2008

HINTE, W./LÜTTERINGHAUS, M./ OELSCHLÄGEL, D.: Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader für Studium, Lehre und Praxis, Münster (Votum Verlag) 2001

HINTE, W./TREEß, H.: Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretisch Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik, Weinheim und München (Juventa Verlag) 2007

HINTE, W./KARAS, F.: Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit. Eine Einführung für Ausbildung und Praxis, Neuwied (Luchterhand) 1989

HOFFMANN-RIEM, C.: Das adoptierte Kind. Familienleben mit doppelter Elternschaft, Band 8, München (Wilhelm Fink Verlag) 1984

HOLCH, C.: Nicht mehr nur zu Hause sitzen, das wünschte sich Nuran Sungur. Sie lernte Rad fahren und entdeckte, wie schön Braunschweig ist, in: *chrismon PLUS – Das evangelische Magazin*, Ausgabe 09, Frankfurt am Main (Hansisches Druck- und Verlagshaus) 2007, erhältlich unter:
<http://www.chrismon.de/2166.php>, aufgerufen am 03.01.2009

HOLCH, M.: Offene Baustellen. Das Programm >> Die Soziale Stadt<< und die sozialen Träger, in: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, Jg. 154, Nr. 1, S. 16-19, Frankfurt am Main (Nomos Verlagsgesellschaft) 2007

KALLMEYER, W./SCHÜTZE, F.: Konversationsanalyse, in: *Studium Linguistik 1*, S.1-28, Kronberg/Taunus (Scriptor Verlag) 1976

KALTER, F.: Migration und Integration. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 48/2008*, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2008

KEIM, K.D.: Milieu in der Stadt. Ein Konzept zur Analyse älterer Wohnquartiere, Band 63, Stuttgart Berlin Köln Mainz (Verlag W. Kohlhammer) 1979

KESSL, F. et al. (Hrsg.): *Handbuch Sozialraum*, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2005

KESSL, F./ REUTLINGER, C.: *Sozialraum. Eine Einführung*, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2007

KUNZ, T.: Keine Paralellmilieus in Deutschland, in: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, Jg. 155, Nr. 4, S.129-132, Frankfurt am Main (Nomos Verlagsgesellschaft) 2008

KRUMMACHER, M. et al. (Hrsg.): Soziale Stadt–
Sozialraumentwicklung–Quartiersmanagement – Herausforderungen
für Politik, Raumplanung und soziale Arbeit,
Opladen (Leske + Budrich) 2003

LOURY, G.: A dynamic theory of racial income differences,
Lexington, Massachusetts (Lexington Books) 1977

LOURY, G.: Why should we care about group inequality?
in: Social Philosophy and policy, Vol. 5, S. 249-271,
New York (Cambridge University Press) 1987

LÜDICKE, J./DIEWALD, M. (Hrsg.): Soziale Netzwerke und soziale
Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften,
Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2007

LUTZ, R.: Gemeinwesenarbeit und Sozialraumplanung,
in: Soziale Arbeit, Jg. 56, Nr. 6, S. 202-206,
Berlin (Eigenverlag des dzi) 2007

MAIER, K. (Hrsg.): Der Beitrag der Sozialarbeit zum Aufbau neuer
Stadtteile. Materialien und Vorschläge zur Sozialplanung für den
Freiburger Stadtteil Rieselfeld,
Freiburg (Publikation der Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung
e.V. an der evangelischen Fachhochschule, Freiburg) 1995

MAYRING, P.: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine
Anleitung zu qualitativem Denken, 5. Auflage,
Weinheim und Basel (Beltz Verlag) 2002

NEUER-MIEBACH, T.: Von der Raumstadt zur Sozialen Stadt. Die Entwicklung problematischer Stadtteile – Beispiel Nordweststadt in Frankfurt am Main,

in: Blätter der Wohlfahrtspflege, Jg. 154, Nr. 1, S. 20-25,
Frankfurt am Main (Nomos Verlagsgesellschaft) 2007

OSWALD, I.: Migrationssoziologie,
Konstanz (UVK Verlagsgesellschaft) 2007

OTMAN, A.: Aspekte der Partizipation von MigrantInnen im Stadtteil. Darmstädter Erfahrungen im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“,
in: Migration und Soziale Arbeit, Nr. 1, S. 37-44,
Weinheim (Juventa Verlag) 2006

OTTERSBAACH, M.: Die Marginalisierung städtischer Quartiere in Deutschland als theoretische und praktische Herausforderung in Politik und Zeitgeschichte, Band 23, 2003, erhältlich unter:
http://www.bpb.de/publikationen/73T0TH,0,0,Die_Marginalisierung_st%EA4dtischer_Quartiere_in_Deutschland_als_theoretische_und_praktische_Herausforderung.html, aufgerufen am 11.12.2008

o.V.: Ausländische Mitbürger in Braunschweig. Bericht zur kommunalen Ausländerarbeit,
Braunschweig (Publikation der Stadt Braunschweig) 1987

o.V.: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund –Ergebnisse des Mikrozensus 2005-, Fachserie 1 Reihe 2.2, Wiesbaden (Publikation Statistisches Bundesamt), zuletzt korrigiert am 28.01.2009, erhältlich unter:
<https://www-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/bpm.html.cms.cBroker.cls?cmspath=struktur,vollanzeige.csp&ID=1020313>, aufgerufen am 08.02.2009

o.V.: Leitfaden zur Ausgestaltung der Gemeinschaftsinitiative „Soziale Stadt“, o. n. A., 29.08.2005, erhältlich unter:

<http://www.sozialestadt.de/programm/grundlagen/>,

aufgerufen am 28.12.2008

o.V.: Sozialraumorientierung – ein ganzheitlicher Ansatz, Werkbuch für Studium und Praxis, Berlin (Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V.) 2007

PARK, R./BURGESS, E.: Introduction to the Science of Sociology, Chicago (University of Chicago Press) 1921

Presse und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.): Nationaler Integrationsplan (NIP), Erfurt (Druck Repro und Verlag) 2007, erhältlich unter:

http://www.bundesregierung.de/nsc_true/Content/DE/Artikel/2007/07/Anlage/2007-07-12-nationaler-

[integrationsplan,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/2007-07-12-nationaler-integrationsplan](http://www.bundesregierung.de/nsc_true/Content/DE/Artikel/2007/07/Anlage/2007-07-12-nationaler-integrationsplan,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/2007-07-12-nationaler-integrationsplan), aufgerufen am 28.12.2008

REIMANN, B.: Integration findet vor Ort statt. Die sozialräumliche Eingliederung von Zuwanderern ist Herausforderungen auch für die Wohnungswirtschaft,

in: Blätter der Wohlfahrtspflege, Jg. 154, Nr. 1, S. 12-15,

Frankfurt am Main (Nomos Verlagsgesellschaft) 2007

REIMANN, B. et al.: Integration von Migrantinnen und Migranten im Stadtteil, in: Soziale Stadt info. Der Newsletter zum Bund-Länder Programm Soziale Stadt, Nr. 17, S. 2 -8, Berlin () 2005, erhältlich unter:

<http://www.sozialestadt.de/veroeffentlichungen/newsletter/>,

aufgerufen am 12.12.2008

REUTLINGER; C.: Raum und soziale Entwicklung. Kritische Reflexion und neue Perspektiven für den sozialpädagogischen Diskurs, Weinheim und München (Juventa Verlag) 2008

RIEGE, M./SCHUBERT, H. (Hrsg.): Sozialraumanalyse. Grundlagen-Methoden-Praxis, 2. Auflage, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2005

SCHNEIDER, J.: Sozialraum Stadt. Sozialraumorientierung kommunaler (Sozial) Politik – eine Einführung in die Sozialraumanalyse für Soziale Berufe, Frankfurt am Main (Fachhochschulverlag) 2005

SCHÖNIG, W.: Sozialraumorientierung. Grundlagen und Handlungsansätze, Band 49, Schwalbach (Wochenschau Verlag) 2008

STEGEN, R.: Die Soziale Stadt. Quartiersentwicklung zwischen Städtebauförderung, integrierter Stadtpolitik und Bewohnerinteressen, Band 3, Berlin (Lit Verlag) 2006

Stadt Braunschweig (Hrsg.): Integriertes Handlungskonzept für das Westliche Ringgebiet im Rahmen des Programms „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf - die Soziale Stadt für das Jahr 2003, Braunschweig (plankontor GmbH) 2003, erhältlich unter: http://www.sozialestadt.de/gebiete/gebietAnzeige.php?id=257#dokumente_quartier, aufgerufen am 21.10.2008

Stadt Braunschweig (Hrsg.): Integriertes Handlungskonzept Westliches Ringgebiet im Rahmen des Programms „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf - die Soziale Stadt für das Jahr 2008, Braunschweig (plankontor GmbH) 2008

Stadt Braunschweig (Hrsg.): Rad- und Wanderweg “Ringgleis“, in: Neue Westpost – Das Magazin für das westliche Ringgebiet, Nr. 9, 2. Jg., S. 8-9, Braunschweig (Oeding Druck GmbH) 2008

Stadt Braunschweig, Referat Stadtentwicklung und Statistik (Hrsg.):
Braunschweig in der Statistik, Ausländer in den kreisfreien Städten und
Landkreisen der Region Braunschweig 2007, Stand vom 31.12.2007,
erhältlich unter:

http://braunschweig.de/rat_verwaltung/verwaltung/ref0120/statistik/jahrbuch/02_23e.pdf, aufgerufen am 13.12.2008

Stadt Braunschweig, Referat Stadtentwicklung und Statistik (Hrsg.):
Braunschweig in der Statistik, ausländische Staatsangehörigkeiten in
Braunschweig im Jahr 2007, erhältlich unter:

http://braunschweig.de/rat_verwaltung/verwaltung/ref0120/statistik/jahrbuch/02_54e.pdf, aufgerufen am 26.12.2008

Stadt Braunschweig, Referat Stadtentwicklung und Statistik (Hrsg.):
Braunschweig in der Statistik, Bevölkerung am Ort der Hauptwohnung
mit Migrationshintergrund nach Statistischen Bezirken im Jahr 2007,
Stand vom 31.12.2007, erhältlich unter:

http://braunschweig.de/rat_verwaltung/verwaltung/ref0120/statistik/jahrbuch/02_52e.pdf, aufgerufen am 13.12.2008

Stadt Braunschweig, Referat Stadtentwicklung und Statistik (Hrsg.):
Braunschweig in der Statistik, Bevölkerung mit Migrationshintergrund
am 31.12.2007, Stand vom 31.12.2007, erhältlich unter:

http://braunschweig.de/rat_verwaltung/verwaltung/ref0120/statistik/jahrbuch/G02_52e.pdf, aufgerufen am 13.12.2008

Stadt Braunschweig, Referat Stadtentwicklung und Statistik (Hrsg.):
Braunschweig in der Statistik, Die Einwohner der 74 Statistischen
Bezirke, Stand vom 31.12.2007, erhältlich unter:

http://braunschweig.de/rat_verwaltung/verwaltung/ref0120/statistik/jahrbuch/02_07e.pdf, aufgerufen am 13.12.2008

Stadt Braunschweig, Referat Stadtentwicklung und Statistik (Hrsg.):
Braunschweig in der Statistik, Grenzen der Stadtbezirke (gültig ab dem
01.11.2006), erhältlich unter:

http://www.braunschweig.de/rat_verwaltung/verwaltung/ref0120/statistik/jahrbuch/stadtbezirke_neu.pdf, aufgerufen am 19.12.2008

Stadt Braunschweig, Referat Stadtentwicklung und Statistik (Hrsg.):
Braunschweig in der Statistik, Grenzen der Statistischen Bezirke,
erhältlich unter:

http://www.braunschweig.de/rat_verwaltung/verwaltung/ref0120/statistik/jahrbuch/Karte_StatistischeBez.pdf, aufgerufen am 19.12.2008

Stadt Braunschweig, Referat Stadtentwicklung und Statistik (Hrsg.):
Braunschweig in der Statistik, Veränderung der Bevölkerung am Ort
der Hauptwohnung in den 20 Stadtbezirken 1990-2007, Stand vom
31.12.2007, erhältlich unter:

http://www.braunschweig.de/rat_verwaltung/verwaltung/ref0120/statistik/jahrbuch/02_02e.pdf, aufgerufen am 13.12.2008

Stadt Braunschweig, Sozialreferat (Hrsg.) bearbeitet durch
CLAPEYRON, P., BONKOWSKI, D., DYBOWSKI, H.: Integration durch
Konsens. Ein Handlungskonzept für Braunschweig. Materialien zur
Situation von Personen mit Migrationshintergrund in der Stadt
Braunschweig. Erste Bestandsaufnahme im Rahmen der kommunalen
Integrationsplanung, Braunschweig (Publikation der Stadt
Braunschweig) 2007, erhältlich unter:

http://www.braunschweig.de/gesellschaft_soziales/integration/zahlen_fakten.html, aufgerufen am 20.10.2008

Stadt Braunschweig, Sozialreferat Büro für Migrationsfragen (Hrsg.):
Braunschweig öffnet Türen 2009 (Wandkalender), Braunschweig
(Publikation der Stadt Braunschweig) 2008

THOLE, W. (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch, 2. Auflage, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2005

TREIBEL, A.: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht, 3. Auflage, Weinheim und München (Juventa Verlag) 2003

VAHSEN, F.: Migration und soziale Arbeit. Konzepte und Perspektiven im Wandel, Neuwied (Luchterhand) 2000

VON WOGAU, J. R. et al. (Hrsg.): Therapie und Beratung von Migranten. Systemisch interkulturell denken und handeln, Weinheim und Basel (Beltz Verlag) 2004

WEISS, H. (Hrsg.): Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2007

WEISS, K./THRÄNHARDT, D. (Hrsg.): SelbstHilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen, Freiburg im Breisgau (Lambertus Verlag) 2005

6.2 Internetquellen

- <http://bundesrecht.juris.de/bundesrecht/bbaug/gesamt.pdf>
(Baugesetzbuch), aufgerufen am 02.01.1009
- http://bundesrecht.juris.de/sgb_3/_279a.html (SGB III),
aufgerufen am 09.01.2009
- <http://europa.eu/scadplus/leg/de/lvb/l60015.htm>,
aufgerufen am 10.01.2009
- <http://nationalhumanitiescenter.org/pds/maai3/segregation/text7/text7read.htm>, aufgerufen am 26.12.2008
- http://www.bpb.de/themen/0MOQFQ,0,0,Neue_Zuwanderungs_und_Integrationspolitik_seit_2005.html,
aufgerufen am 04.11.2008
- http://www.braunschweig.de/rat_verwaltung/verwaltung/ref0500/Elternkompetenzen_staerken_Integration_foerdern.pdf,
aufgerufen am 19.01.2009
- http://www.braunschweig.de/rat_verwaltung/verwaltung/ref0500/Ladies_on_tour.pdf, aufgerufen am 15.01.2009
- http://www.braunschweig.de/rat_verwaltung/verwaltung/ref0500/PAMIR_SON_Projekt_Frauen_Service_Stelle.pdf,
aufgerufen am 22.01.2009
- http://www.braunschweig.de/rat_verwaltung/verwaltung/ref0500/soziale_stadt.html, aufgerufen am 03.01.2009
- http://www.braunschweig.de/rat_verwaltung/verwaltung/ref0500/Theater_und_Kunstprojekt.pdf, aufgerufen am 20.01.2009
- http://www.braunschweig.de/stadtplanung_bauen_wohnen/stadt_erneuerung/stadterneuerung.html, aufgerufen am 08.01.2009
- http://www.braunschweig.de/stadtplanung_bauen_wohnen/stadt_erneuerung/WestlicherRingFaltblatt.pdf,
aufgerufen am 03.01.2009
- http://www.braunschweig.de/stadtportrait/stadtteile/westl_ringge_biet/index.htm, aufgerufen am 22.12.2008

- <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Magazine/MagazinSozialesFamilieBildung/067/t4-jede-vierte-familie-mit-migrationshintergrund.html>, aufgerufen am 04.11.2008
- www.deutscher-praeventionspreis.de/div/download.php?id=5&sub=pdf, aufgerufen am 15.01.2009
- <http://www.esf.de/portal/generator/4520/Equal.html>, aufgerufen am 20.01.2009
- <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/gg/gesamt.pdf> (Grundgesetz), aufgerufen am 02.01.2009
- <http://www.gos-gsom.de/index.php?id=319>, aufgerufen am 04.01.2009
- <http://www.los-bs.de>, aufgerufen am 16.01.2009
- <http://www.los-bs.de/index.php?id=226&type=>, aufgerufen am 16.01.2009
- http://www.migration-info.de/mub_artikel.php?Id=070902, aufgerufen am 29.11.2008
- http://www.projekt-region-braunschweig.de/de/Projekte/PAMIR_SON/, aufgerufen am 21.01.2009
- http://www.schader-stiftung.de/docs/pss_2004_preistraeger.pdf, aufgerufen am 15.01.2009
- <http://www.sozialestadt.de/programm/grundlagen/index2008.phtml>, aufgerufen am 02.01.2009
- http://www.welt.de/politik/article850489/Jedes_dritte_Kleinkind_hat_Migrationshintergrund.html, aufgerufen am 04.11.2008
- <http://www.zeit.de/online/2006/29/Integrationsgipfel?page=all>, aufgerufen am 05.11.2008
- http://www1.karlsruhe.de/Stadtentwicklung/siska/kennziffern/grossstaedte_brd_02.htm, aufgerufen am 21.12.2008

7. Anhang

7.1 Abbildungen

Lfd. Nr.	Gegenstand der Nachweisung	Bevölkerung								
		insgesamt		ohne Migrationshintergrund		mit Migrationshintergrund im weiteren Sinn		mit Migrationshintergrund im engeren Sinn		
		1	2	3	4	5	6	7	8	
		1 000								
					zusammen	mit	Deutsche	ohne	Ausländer/-innen	
							mit	ohne	mit	ohne
							eigene Migrationserfahrung			
Demographische Angaben										
Bevölkerung										
– im Alter von ...bis unter ... Jahren										
1	00 – 05.....	3 542	2 372	1 171	1 162	31	887	45	199	
2	05 – 10.....	3 878	2 740	1 137	1 125	68	636	100	321	
3	10 – 15.....	4 072	2 970	1 102	1 087	139	496	153	299	
4	15 – 20.....	4 920	3 738	1 182	1 161	324	374	223	240	
5	20 – 25.....	4 985	3 749	1 236	1 186	403	226	380	177	
6	25 – 35.....	9 831	7 172	2 659	2 552	760	176	1 292	324	
7	35 – 45.....	13 971	11 540	2 431	2 388	944	53	1 290	101	
8	45 – 55.....	11 632	9 762	1 870	1 859	913	25	894	28	
9	55 – 65.....	9 873	8 518	1 356	1 351	510	17	792	32	
10	65 – 75.....	9 147	8 353	794	792	449	10	317	16	
11	75 – 85.....	5 262	4 922	340	338	244	6	76	12	
12	85 – 95.....	1 247	1 195	52	52	41	/	8	/	
13	95 und mehr.....	106	102	/	/	/	/	/	/	
14	insgesamt.....	82 465	67 132	15 333	15 057	4 828	2 908	5 571	1 749	

Abb. 1: Eckzahlen zur Bevölkerung nach Migrationsstatus, (Quelle: o. V.: Bevölkerung und ... 2005, S. 26, Tabelle mit korrigierten Daten vom 28.01.2009)

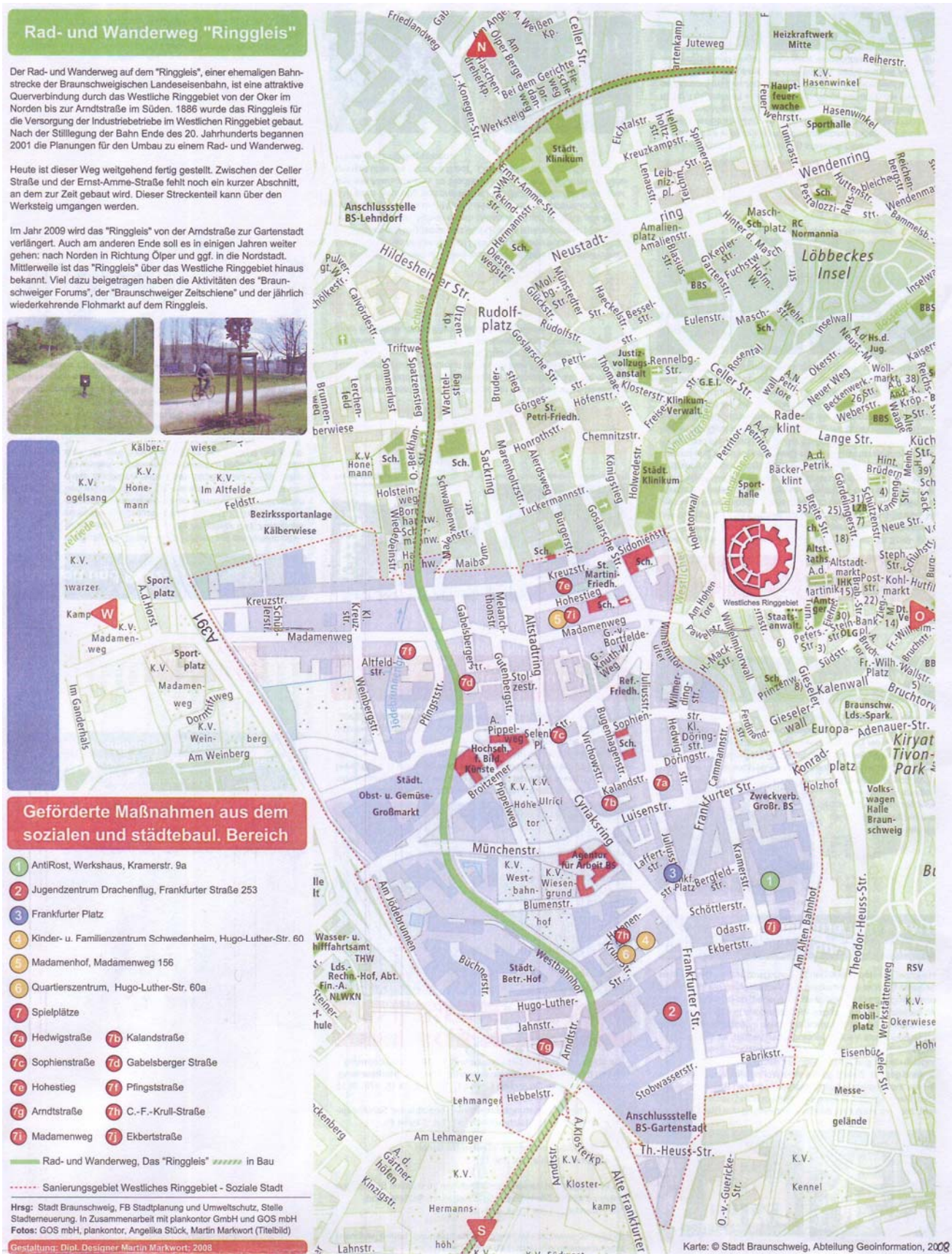


Abb. 2: „Soziale Stadt“ im westlichen Ringgebiet in Braunschweig mit Programmförderpunkten und bisherigem Verlauf des Ringgleises, (Quelle: Stadt Braunschweig in: Neue Westpost 2008, S. 8-9)

7.2 Leitfäden für Interviews

7.2.1 Leitfaden für Interview mit Herrn Riedel

Interviewer:
Olaf Bock

Interviewpartner 1:
Herr Peter Riedel – Quartiersmanagement „plankontor“ mbH

- Informieren und Fragen wegen Tonbandaufzeichnung!
- Informationen zur Diplomarbeit und Sinn und Zweck des Interviews

Leitfaden für Interview zum Thema „Soziale Stadt“ in Braunschweig

1. Bitte stellen Sie sich kurz vor.
2. In der „sozialen Stadt“ werden unterschiedliche Projekte zur Steigerung der Lebensqualität durchgeführt. Auf welche Art Projekte wird sich fokussiert?
3. Welche Projekte gibt es in der „sozialen Stadt“?
 - speziell auf Migranten bezogene Projekte
 - unabhängig hiervon gestaltete Projekte
 - selbst initiierte Projekte
4. Welche Personenkreise erreichen Sie mit den Projekten?
5. Wird versucht Menschen zu erreichen, die sich nicht an Maßnahmen von sich aus beteiligen würden? Und wie erreicht man ggf. diese Menschen?
6. Wie sieht die Kooperation zwischen den Organisationen aus? Gibt es Absprachen, Austausch über den Fortschritt des Programms „Soziale Stadt“?
7. Wie ist der Beirat in der „sozialen Stadt“ zusammengesetzt?
8. Einschätzung: Gibt es Überlegungen zur weiteren Durchführung nach Ausfinanzierung der „sozialen Stadt“?
 - Rückfragen!

7.2.2 Leitfaden für Interview mit Herrn Köster

Interviewer:

Olaf Bock

Interviewpartner 2:

Herr Thorsten Köster - Integrationsausschuss

- Informieren und Fragen wegen Tonbandaufzeichnung!
- Informationen zur Diplomarbeit und Sinn und Zweck des Interviews

Leitfaden für Interview zum Thema „Integration“ in Braunschweig

1. Bitte stellen Sie sich kurz vor.
 2. Welche politischen Bemühungen gibt es in Braunschweig Integration zu thematisieren?
 3. Was ist die Aufgabe des Integrationsausschusses in Braunschweig?
 4. Wie setzt sich der Integrationsausschuss zusammen?
 5. Aus stadtpolitischer Sicht ist es wünschenswert, einer Ghettobildung durch Segregation von Migranten zu vermeiden. Was wird nach Ihrer Einschätzung von der Stadt Braunschweig dagegen unternommen?
Welche Maßnahmen gibt es in der Schulbildung?
bei Erwachsenen?
im Altenbereich?
 6. Einschätzung: Integration noch in ferner Zukunft notwendig?
- Rückfragen!

7.2.3 Leitfaden für Interview mit Frau Bonkowski

Interviewer:

Olaf Bock

Interviewpartner 3:

Frau Doris Bonkowski - Büro für Migrationsfragen

- Informieren und Fragen wegen Tonbandaufzeichnung!
- Informationen zur Diplomarbeit und Sinn und Zweck des Interviews

Leitfaden für Interview zum Thema

„Migration und integrative Projekte“ in Braunschweig

1. Bitte stellen Sie sich kurz vor.
2. Welche Gruppen im westlichen Ringgebiet müssen integriert werden?
 - unter Genderaspekten?
 - unter Altersaspekten?
3. Wo wohnen welche Gruppen? Beziehungsweise gibt es segregierte Gebiete im westlichen Ringgebiet?
4. Jugendarbeitslosigkeit ist unter Migranten ein großes Problem. Gibt es Projekte, die im westlichen Ringgebiet durchgeführt werden?
5. Was ist die Aufgabe des Büros für Migrationsfragen im Zusammenhang der Arbeit mit Migranten in Braunschweig?
6. Welche Kooperationspartner hat das Büro für Migrationsfragen in Braunschweig bzw. über die Stadtgrenzen hinaus?
7. Einschätzung: Sind integrative Projekte noch in ferner Zukunft notwendig?
 - Rückfragen!

7.3 Erläuterungen zu den Interviewtranskripten

- Zeichenlegende (frei zusammengestellt):

Zeichen	Bedeutung
I:	Interviewer
IP...:	Interviewpartner mit Nummerierung
..	kurze Pause
...	mittlere Pause
....	lange Pause
.....	Auslassung von Passagen des Interviews
/eh/	Planungspause
((Ereignis))	nichtsprachliche Handlung; ist der Handlung vorangestellt
<u>frech</u>	Auffällige Betonung, auch in Lautstärke
F r e c h	gedehntes Sprechen
()	unverständlicher Redebeitrag
(meint?)	unverständlicher Redebeitrag, vermuteter Wortlaut

verwendete Legende nach: Hoffmann-Riem 1984, S.331

- ergänzende Zeichenlegende (frei zusammengestellt):

Zeichen	Bedeutung
(.) frech	Senken der Stimme
(h)	Formulierungshemmung

verwendete Legende nach Kallmeyer und Schütze
in: Mayring 2002, S. 92

Hinweis zu den Gesprächsprotokollen:

In den nachstehenden Interviews wird bewusst auf korrekte Rechtschreibung sowie Zeichensetzung verzichtet. Dies dient der möglichst authentischen Wiedergabe der Gespräche.

7.4 Experteninterviews

7.4.1 Interview mit Herrn Riedel

1 I: Ich würde Sie dann erstmal kurz bitten sich einmal vorzustellen.
2 IP1: ((nickt zustimmend))
3 I: Was Sie hier zum Beispiel machen. Wie das
4 Quartiersmanagement hier zustande gekommen ist.
5 IP1: Ja, vielleicht erstmal kurz, .. Name Peter Riedel Ich bin
6 von Beruf Diplomvolkswirt. Is in der () Braunschweig
7 Quartiersmanagement vielleichtn bisschen ungewöhnlich. Hat
8 sich mehr oder weniger zufällig ergeben. Arbeite für die Firma
9 Plankontor Stadt und Gesellschaft seit 1995. Also auch schon
10 etwas längere Zeit und hab .. dort, Planung s (h) in diesem
11 Bereich Stadterneuerung, das heißt mehr Stadterneuerung als
12 Stadtplanung ähh bisher gearbeitet unter anderem in Hamburg
13 ähh und in Neumünster. ... In Hamburg in mehreren Gebieten
14 (als in?) Neumünster und jetzt seit Mai 2007 hier in
15 Braunschweig. /eh/ Und das Gebiet hier in Braunschweig ist e i n
16 sehr intressantes G e biet. F ür mich so eins der Intressantesten,
17 die ich bisher kennen gelernt hab. Das Intressanteste einfach
18 mal, weils ein gewachsener Stadtteil is. Diese Gebiete der
19 Stadterneuerung der (h) ähh unter dem Aspekt Soziale Stadt
20 sind ja meistens .. ähh die misslungenen städtebaulichen
21 Versuche der 60er und 70er Jahre, die dan n so nach ähh dem
22 die erste Bewohnerschaft dort ausgezogen is ähh .. kein Mensch
23 mehr freiwillig einzieht, der sich aufm Markt ne Wohnung suchen
24 kann. Also, das sind dann ja, ich kenn das zumindest so aus
25 Hamburch. Ich weiß nich genau wie das hier in Braunschweig is,
26 wird aber wahrscheinlich ähnlich sein. Wir haben dort in diesen
27 Gebieten jedenfalls sehr hohen Bestand an ähh städtischen
28 Wohnungen. In Hamburch is es die städtische
29 Wohnungsbaugesellschaft Saga. Die hat dort () Hamburch
30 Jenfeld, der ja auch durch die negativen Schlagzeilen zur

31 Genüge bekannt ist. Die Wohnungen werden, sofern sie
32 noch gebunden sind, also vom Mietpreis her gebunden sind,
33 über das Wohnungsamt vergeben. Und in der Vergangenheit
34 zumindest so, dass das Wohnungsamt also die städtische
35 Wohnungsvergabebehörde die Mieter dann sehr wahllos dort
36 hinschickt. Es kommen dann Menschen hin, die sich ihren
37 Stadtteil nicht als Wahlheimat ausgesucht haben, die auch keine
38 Verwurzelung mit dem Stadtteil haben, die aus allen Herren
39 Ländern kommen. Dann haben wir, ich rede jetzt wie
40 gesagt .. kurz noch über Hamburg Jenfeld im Wesentlichen, in
41 Hamburg insgesamt auch nicht sehr viel stärkere soziale
42 Segregation innerhalb der Stadt. Hier in Braunschweig ist
43 ein gewachsener Stadtteil und mir scheint hier es auch nicht sehr gut
44 gewachsene soziale Struktur. Äh, wenn ichs zumindest mit
45 dem Hamburg () Großsiedlungen in Hamburg vergleiche,
46 sind die Kontakte zwischen den Nachbarn, zwischen den
47 unterschiedlichen ethnischen Gruppen, wie man so sagt,
48 zwischen den sozialen Einrichtungen, scheinen mir hier relativ
49 unproblematisch zu sein. .. Vielleicht wird das jemand der hier
50 länger wohnt anders sehen, aber so in diesem Vergleich muss
51 ich sagen, dass, das ist hier ein gutes funktionierendes
52 Miteinander.

53 I: Haben Sie das dann in Hamburg deswegen auch wahrscheinlich
54 anders erlebt, weil das auch so etwas größer ist? Also hier in
55 Braunschweig ist das immer so ein bisschen Provinz, sagen wir
56 immer selbst? ((lacht))

57 IP1: ((lacht)) Ja, ich weiß nicht genau woran es liegt. Wahrscheinlich
58 sind größere Städte, (h) haben größere Städte ein größeres
59 Aggressionspotential, weil sich einfach mehr Leute gegenseitig
60 auf die Füße treten. Kommt mir so vor (...) aber Braunschweig
61 kommt mir nicht provinziell vor. Ich habe den Eindruck es ist nicht
62 funktionierende Stadt, die natürlich auch Probleme hat, aber
63 .. äh die Probleme sind so in einem Bereich, wo man sie noch
64 lösen kann (...)

- 65 I: Sie hatten angefangen über segregierte Wohnviertel zu
66 erzählen. Wie sieht das hier aus?
- 67 IP1: Ja, richtig. Ähm, das gibt es hier in Braunschweig sicherlich
68 auch. Soziale Unterschiede zwischen den Wohnvierteln. Ich
69 denke zwischen dem östlichen und westlichen Ringgebiet. Ich
70 kenn da jetzt zwar keine Daten über die
71 Einkommensverhältnisse, aber das kommt mir schon recht
72 unterschiedlich vor. Andererseits ist die ähh ... zum Beispiel die
73 Weststadt dem .. westlichen Ringgebiet wahrscheinlich recht
74 ähnlich, trotz ner ganz anderen städtebaulichen Struktur.
- 75 I: Es halten sich ja eigentlich in der Weststadt wohl doch auch
76 mehr so die Leute auf, so polnischer, russischer Hintergrund,
77 während doch hier (meint: westliches Ringgebiet) mehr
78 tatsächlich so Migrationshintergrund türkisch, muslimisch is
79 oder?
- 80 IP1: Ja, das stimmt vermutlich. Ich kann noch mal gucken was wir da
81 an Daten haben. Aber ich glaube, das is jetzt nach einzelnen
82 Nationen, Nationalitäten nich weiter aufgeschlüsselt.
- 83 I: /eh/ Das komplette westliche Ringgebiet, is ja selbst wohl auch
84 schon wieder unterteilt. Wie sieht das denn aus?
- 85 IP1: Ja, jetzt mach ich vielleicht doch mal Licht an. Dann sieht man
86 das. ((geht zum Lichtschalter))
- 87 I: Ja ((nickt))
- 88 IP1: ((deutet auf eine Luftaufnahme des westlichen Ringgebietes an
89 der Wand)) Also, das is ja hier das komplette westliche
90 Ringgebiet aus der Luft betrachtet. Östliche Grenze is die Oker,
91 .. die Okerumflut, die westliche is hier die Tangente, im Groben
92 gesprochen. Hier außen is'n Industriegürtel. Da is das Eichtal.
93 Also hier () sozial schwach und Gebiet der sozialen Stadt is der
94 Süden des Gebiets, quasi, hier von der Hugo-Luther-Straße. Das
95 is diese hier. Hier die Jahnstraße zählt natürlich auch dazu.
- 96 I: Frankfurter Platz
- 97 IP1: Ja, den Frankfurter Platz, und hier ist die Münchenstraße bis hier
98 zur Kreuzstraße, nördlich der Kreuzstraße is die Grenze des

99 Gebiets der sozialen Stadt. Dann kommt n Stadtteil, den man
100 tatsächlich als etwas stabiler einschätzen muss ((zeigt nördlich
101 der Kreuzstraße)) und dann beginnt hier so ab der Hildesheimer
102 Straße das nordöstliche Ringgebiet. Das is ein Gebiet mit
103 ähnlichen sozialen Strukturen, wie wir es hier im Süden haben.
104 Da gibt es auch Maßnahmen, wo man zum Beispiel
105 versucht eventuell wieder Gewerbe auf dem Bühler MIAG
106 Gelände anzusiedeln, aber das hat nen anderen Schwerpunkt.
107 ((Anmerkung: Herr Riedel berichtet in der Folge, dass das
108 nördliche westliche Ringgebiet nicht mehr Teil der sozialen Stadt
109 ist, aber wohl für ein anderes städtebauliches Programm,
110 namens Stadtumbau West, angemeldet wurde))

111 I: /eh/ In die Richtung würde jetzt auch meine nächste Frage
112 gehen. Worum geht es bei Ihnen jetzt speziell in der
113 Projektarbeit? Geht es erstmal die baulichen Maßnahmen
114 voranzutreiben oder geht es darum sozusagen das Potential
115 oder die Ressourcen der Menschen zu wecken?

116 IP1: Ja, mhm. Das ist ne sehr spannende Frage. Also, wir haben hier
117 ähh (h) .. dieses Gebiet der sozialen Stadt ist auch e i n
118 Sanierungsgebiet. Es gab hier vorbereitende Untersuchungen.
119 Man hat geguckt, was müsste man dort in diesem Gebiet
120 machen. .. ähh Wie viel Geld würde das kosten? ähh Wie lange
121 soll der Prozess dauern? Wie viel Geld müsste man pro Jahr
122 bereitstellen? Man kam dann irgendwie drauf. Man müsste für 10
123 oder 12 Jahre jeweils so 3,4 oder 3,8 Millionen (an?)
124 Fördermitteln in das Gebiet rein fließen lassen. In der Tat haben
125 wir aber nur 1, j a .. 1 bis 1,5 Millionen. Inzwischen haben wir 1,5
126 Millionen so die letzten beiden Jahre etwa an Fördermitteln
127 erhalten. Also deutlich weniger als das was ursprünglich
128 veranschlagt wurde und es gibt zwischen diesen Bereichen
129 bauliche und städtebauliche Sanierungen und dem Bereich
130 sozial e Infrastruktur .. durchaus Gerangel um die knappen Mittel
131 ... zeitweise zumindest. .. Hat sich jetzn bisschen entspannt.
132 Man kann vielleicht sagen, d a s s dass die städtebaulichen

133 Aktivitäten ähh so n ... doch den größten Teil der Mittel binden.
134 Es ist ja ein investives Programm. Man kann also mit den Mitteln
135 des Programms Soziale Stadt keine Stellen schaffen, um
136 meinetwegen sozialpädagogische Betreuung einzurichten, weil
137 das laufende Kosten sind. Man könnte unter Umständen nen
138 Schulhof umgestalten, aber kein Personal einstellen. Das
139 Problem bei sozialen Einrichtungen ist weniger die Investition zu
140 finanzieren. So viel Geld findet man meistens noch irgendwo. ()
141 Das Problem ist einfach die laufenden Kosten zu finanzieren,
142 (.) also das Personal letzten Endes.

143 I: /eh/ Betrachten wir die Projekte. ... Ich muss zugeben, bevor ich
144 mich mit meinem Diplomthema beschäftigt habe, ähh da da habe
145 ich gedacht Soziale Stadt is eigentlich das westliche Ringgleis.
146 Ich dachte auch das wird doch nich von den Leuten genutzt für
147 die es gemacht wurde, oder?

148 IP1: Beim westlichen Ringgleis haben wir ein Projekt, das läuft
149 jetzt mhm ... demnächst in der (h)zwölf, elften oder zwölfsten
150 Runde. Das is'n Projekt Fahrradfahren für Frauen, und zwar
151 insbesondere Frauen mit Migrationshintergrund. .. N großer
152 Erfolg, also jedes Jahr rennen uns die Frauen, die daran
153 Interesse haben die Bude ein, nicht nur Frauen mit
154 Migrationshintergrund, inzwischen kommen auchn paar
155 I: Männer?

156 IP1: deutsche Frauen

157 I: Ach, Männer noch nich?

158 IP1: Nee, Männer s o l len da auch nich unbedingt, (h) also da
159 müssen wir noch mal drüber nachdenken. Vielleicht können wir
160 so n Projekt auch mal gestalten, aber es is zunächst mal n
161 Projekt für Frauen und (h) wir, es mischt sich auch inzwischen
162 sehr, ja auch interkulturell, meistens sind es türkische Frauen,
163 aber auch Polinnen, Russinnen auch aus der Weststadt und
164 inzwischen auch deutsche Frauen, die gelernt haben hier kann
165 man Fahrradfahren lernen oder alte Kenntnisse wieder
166 auffrischen. Die kommen dann teilweise auch aus Lehndorf. Das

- 167 is jetzt zwar nicht mehr unser primäres Klientel, aber wir wollen ja,
168 dass dieser interkulturelle Austausch stattfindet. (.) Wir begrüßen
169 das dann natürlich
- 170 I: Das wäre ja aber wie gesagt so das vordergründige Projekt. Was
171 gibt es denn außerdem noch für Projekte, die hier gemacht
172 werden?
- 173 IP1: ((Herr Riedel holt einen Flyer mit Informationen)) Also das sind
174 hier die wichtigsten. /eh/ ((Im Prospekt zeigt er auf die
175 Ringgleiskarte)) Sie sehen hier kurz noch einmal die
176 Ringgleiskarte. Man fragt unser immer, ja es gibt doch vom
177 Ringgleis überhaupt keine Karte. Wo verläuft das denn? Da
178 haben wir diesen Flyer zum Anlass genommen, um das zu
179 skizzieren, das westliche Ringgebiet und hier die südliche Hälfte
180 davon. Das ist eben das Gebiet der sozialen Stadt. Die Punkte,
181 das sind die wichtigsten Projekte. ((Anmerkung: Herr
182 Riedel erläutert in der Folge die baulichen Maßnahmen zu
183 verschiedenen sozialen Einrichtungen vom Madamenhof bis zu
184 Kitas und Jugendzentren im Gebiet. Die Karte ist im Anhang.))
- 185 I: Also, insofern auch diese Kombination aus städtebaulichen
186 Maßnahmen, die auch dazu führen, dass man darüber
187 Personengruppen anspricht?
- 188 IP1: Ja a a a a, ja natürlich. Also, wir haben hier ja auch zum Beispiel
189 unterschiedliche Zielgruppen in diesen beiden Einrichtungen,
190 hier ((meint: Mütterzentrum)) haben wir mehr den Bereich Mütter
191 und kleinere Kinder, auch Ältere sind hier viel über die
192 evangelische Kirche im Haus. Hier ((meint: Madamenhof)) hat
193 sich so rausgestellt, hier richtet sich das Angebot, (h) also Kern
194 des Angebotes ist ja Mittagstisch, ähh das richtet sich ja an alle
195 Menschen, die ... eigentlich an alle, das ist auch nicht auf sozial
196 schwache Gruppen begrenzt, aber ... richtet sich .. in .. erster
197 Linie .. natürlich an .. Menschen, die nicht für viel Geld essen
198 gehen können und da hat sich rauskristallisiert, dass auch viele
199 allein stehende Männer hingehen ((Anmerkung: Herr
200 Riedel berichtet in der Folge vom Umbau des Madamenweges

201 und den Folgen für die Anwohner. So ist diese städtebauliche
202 Maßnahme ein klassisches Instrument, um Menschen dazu zu
203 bewegen auch in ihr Eigentum zu investieren. Er erzählt
204 weiterhin, dass am Ende des Sanierungsverfahrens in der
205 „sozialen Stadt“ Grundstückspreissteigerungen nicht
206 ausgeschlossen werden können.)

207 I: Sind denn schon während der Sanierungen Wertsteigerungen
208 innerhalb des Gebietes feststellbar?

209 IP1: In diesem Gebiet kann man das so noch nicht feststellen. Dafür
210 ist einfach noch zu wenig passiert. Grade so in diesem
211 städtebaulichen Bereich ist eigentlich bisher nur passiert: die
212 Hugo-Luther-Straße, der Madamenweg und jetzt der Frankfurter
213 Platz. Nun soll noch die Kreuzstraße kommen. Das ist also
214 wesentlich weniger, als zum Beispiel im Bahnhofsviertel. Da
215 haben wir grade in einem Vortrag vom Sanierungsbeirat
216 erfahren, dass da viele Maßnahmen sehr viel dichter gemacht
217 worden sind, aber auch in einem sehr viel kleineren Gebiet. D a
218 führt das dann natürlich, je massiver die Stadt dort investiert, zu
219 privaten Investitionen und entsprechenden Wertsteigerungen,
220 aber auch zu Mietsteigerungen. Das wollen wir hier natürlich gar
221 nich haben. Für mich is dieses Programm „Soziale Stadt“ immer
222 (h), das is immer ein Balanceakt. Man will sozusagen eine ich
223 sag mal, gesunde soziale Mischung. Herr Schubert von der
224 Gesundheitsplanung hat mal vor einem Jahr im Sanierungsbeirat
225 darüber berichtet, wie viele Kinder im Gebiet der „sozialen Stadt“
226 von Hartz IV leben. Das sind hier 66 % und im Teil der Weststadt
227 sind es 55 %. Das sind natürlich einerseits keine Verhältnisse,
228 die man sich in einem Stadtteil wünscht. Das möchte man
229 ändern. Andererseits will man die Leute aber auch nicht
230 vertreiben, also starke Verdrängungseffekte schaffen.

231 I: /eh/ Die Personenkreise ähh, die man ja versucht zu erreichen,
232 sind ja nun mal sozial schwache Gruppen, was für
233 Hauptpersonenkreise werden denn hier erreicht? Also grade

- 234 durch die Projektarbeit, die man erreichen will oder die man
235 erreicht
- 236 IP1: Also, wir erreichen hier über die Einrichtungen mit denen wir hier
237 kooperieren insbesondere jetzt hier .. Frauen und Männer mit
238 türkischem und kurdischen Hintergrund. Die gibts ja auch sehr
239 viele im Gebiet. Und wir haben natürlich hier im Haus auch
240 ne ganze Reihe von anderen Nationalitäten, insbesondere auch
241 viele Afrikaner oder Familien, in denen ein Partner ursprünglich
242 aus Afrika kommt. Und wir erreichen natürlich auch die,
243 die sozial schwachen Bewohner deutscher Herkunft. Die haben
244 (h), würden sich dann vielleicht eher im (h) Madam, treffen sich
245 zwar hier auch, treffen sich aber auch im Madamenhof und wir
246 erreichen natürlich auch über verschiedene Maßnahmen über
247 die Kitas () bei denen wir mit Kindertagsstätten
248 zusammenarbeiten, auch wieder die Familien.
- 249 I: Und wie erreichen Sie die Personen? Also, gehen Sie
250 sozusagen an die Haustür und klingeln?
- 251 IP1: ((lacht)) Nein, das machen wir normalerweise nich. Wir machen
252 das mit Öffentlichkeitsarbeit. Wir machen das mit
253 Veranstaltungen, mit Festen, Aktionen. Wir machen das mit
254 Projekten und natürlich mit den Einrichtungen in enger
255 Zusammenarbeit auch selber, oder mit Projekten, die wir auch
256 selber initiieren
- 257 I: ((nickt))
- 258 IP1: So, wie dieses Fahrradprojekt zum Beispiel oder das Projekt die
259 neue Westpost, unsere Stadtteilzeitung. (Anmerkung: Herr
260 Riedel berichtet in der Folge über die Neue Westpost)
- 261 I: Schafft mans denn damit, mit der neuen Westpost
262 flächendeckend das ganze westliche Ringgebiet zu erreichen?
- 263 IP1: nee, nee, schafft man nich
- 264 I: Also, es wird aber schon flächendeckend hier im
265 Sanierungsgebiet verteilt?
- 266 IP1: mhm ((nickt))

- 267 I: ähm. /eh/ Hauptgruppe für manche Angebote sind doch
268 irgendwo Migranten oder?
- 269 IP1: Ja, Migranten auch ... nicht nur, aber auch. Bei Migranten haben
270 wir eben ... auch insofern eine Sondersituation, auf die jetzt gerade
271 mit diesem Modellprojekt Bildungsbewusstsein reagiert wird. Da
272 hat meine Kollegin einfach die Aufgabe ... aus ihrem Kontakt zu
273 ihrer Ethnie oder so ähh, (h) die macht ja auch schon seit
274 längerem Beratung hauptsächlich für Migranten, Sozialberatung
275 von Problemen mit der Vermietung, mit dem Arbeitsamt oder mit
276 Behörden ... und erklärt dabei auch die Funktionsweise dieses
277 Systems, dass für jemanden der aus der Türkei kommt, vielleicht
278 schwer zu durchschauen ist.
- 279 I: Gibt es denn auch spezielle Angebote für Migranten oder
280 spezielle Projekte für Migranten?
- 281 IP1: Ja, das ist ein Projekt, eins von vier Projekten, die jetzt seit
282 Sommer dieses Jahres laufen. Eines von vier Projekten, bei dem
283 ausnahmsweise nicht nur investive Ausgaben, sondern auch
284 laufende Kosten mit Mitteln der sozialen Stadt gefördert werden.
- 285 I: Welche Projekte sind das noch?
- 286 IP1: Das ist eben dieses hier, dann haben wir im Madamenhof ein
287 Projekt das heißt ... Männer, Bildung und Gesundheit, richtet
288 sich also an Männer im mittleren Alter, vorwiegend allein
289 stehende Männer. Da gehts um Bildungsangebote, um Angebote
290 zur Förderung von Gesundheitsbewusstsein, Fitness,
291 Computerkurs, alles Mögliche, und wenn sie sich gerade für
292 Migranten interessieren, dann haben wir, da wo 7a steht, da geht
293 ein kleiner Weg von der Jahnstraße, da wo früher die Villa
294 kunterbunt war, ist jetzt das Projekt Flickwerk, auch eins der
295 Modellprojekte So ein Projekt das sich an Frauen wendet,
296 die gemeinsam nähen wollen. Also auch ein Projekt, was soziale
297 Kontakte fördert und vielleicht ... auch so ... irgendwelche
298 Berufsperspektiven vermittelt.
- 299 I: Nun ist ja nicht jeder motiviert an Aktivitäten mitzumachen. Eine
300 Frage noch, was auch so das sozialarbeiterische Interesse

301 angeht, is die Frage: Wie erreicht man eigentlich Leute, die sich
302 überhaupt nich für so was motivieren würden?

303 IP1: ((lacht))

304 I: Versuchen Sie das auch, die Leute zu motivieren?

305 IP1: Na ja, es gibt ja auch Leute, die sich hier beschweren, zum
306 Beispiel, wenn die Westpost nich (), oder wenn auf dem
307 Frankfurter Platz abgeschleppt wird. Da soll jetzt natürlich nich
308 geparkt werden außerhalb der markierten Zone. Das passiert
309 dann natürlich doch und dann gibt es natürlich riesen
310 Diskussionen.

311 I: Ja, aber ich meine jetzt grade auch so Projektarbeit. Wie erreicht
312 man die Menschen, die sich eigentlich überhaupt nich beteiligen
313 wollen?

314 IP1: Also, eigentlich nur nach meiner Erfahrung nachm
315 Schneeballprinzip.

316 I: Also, über sozusagen, der macht das findet das toll

317 IP1: und der sacht das dann weiter. Von daher müssen wir auch vom
318 Quartiersmanagement auch ganz eng mit den Einrichtungen
319 zusammenarbeiten, denn da gehen ja auch schon mal viele hin,
320 in die Kindergärten.

321 I: Das wäre dann auch die nächste Frage. Also, wie machen Sie
322 das? Ich vermute ja auch mit der Stadt gibt es ne enge
323 Zusammenarbeit. Wie sieht das dann aus?

324 IP1: Es gibt eine so genannte Turnusrunde. Da sind alle städtischen
325 Stellen beteiligt, die mit dem Programm zu tun haben. Das is im
326 Wesentlichen auf der einen Seite die Stadterneuerung, auf der
327 anderen Seite das Sozialreferat. Und da werden diese
328 Projekte koordiniert und gleichzeitig wird auch die Arbeit nicht
329 nur der einzelnen Projekte, sondern auch der einzelnen
330 Beteiligten in der Stadt, im Quartiersmanagement, beim
331 Sanierungsträger ähh koordiniert und letzten Endes auch die
332 Arbeit des Sanierungsbeirats. Der Sanierungsbeirat tagt einmal
333 im Monat.

- 334 I: Der Sanierungsbeirat is so hälftig zusammengesetzt? Wie sieht
335 denn da eigentlich der Migrantenanteil aus?
- 336 IP1: Da haben wir eine Frau, ne türkische.
- 337 I: Wie sieht überhaupt die Personenanzahl aus im
338 Sanierungsbeirat?
- 339 IP1: 12 sind das
- 340 I: Also 6 und 6?
- 341 IP1: mhm ((nickt))
- 342 I: ähm /eh/ und das hat dann auch wirklich mehr so ...,
343 (h) Sanierungsbeirat ist mehr beratende Instanz?
- 344 IP1: ja ((nickt))
- 345 I: Aber es wird auch nach den Empfehlungen des
346 Sanierungsbeirates gehandelt?
- 347 IP1: J a, zumindest im Stadtbezirksrat
- 348 I: ja?
- 349 IP1: ja, da (.) kenn ich bisher auch nichts Abweichendes. Ich wüsste
350 jetzt nich, dass er es irgendwann mal nich getan hätte.
- 351 I: Wie ist denn eigentlich Ihre, ich sag mal, Vision, wenn das
352 Programm „Soziale Stadt“ ausfinanziert ist? Das is ja ne
353 langfristige Planung, bei der es auch irgendwie weiter gehen soll.
- 354 IP1: Also, (.) unser Vertrach geht noch bis 2012. ausfinanziert is es
355 dann natürlich noch lange nich. Wenn man das zum Maßstab
356 nimmt, was ursprünglich mal angeguckt worden is, dann müsste
357 es noch bis 2038 oder so laufen. Also, es läuft bis 2012.
358 Vielleicht wirts auch noch mal verlängert, weil eben bisher (so?)
359 wenig Mittel reingeflossen sind. ... Meine Vision? ... ne, Vision
360 würde ich das nich nennen. Also, Hauptziel für mich is für diese
361 Zeit (h), ganz persönliches Ziel, gibt ja unterschiedliche
362 Schwerpunkte. Ich seh bisher noch n zu wenig beackertes Feld,
363 was aber auch schwer zu beackern is, die Einbeziehung der
364 Schulen Man sieht das ja daran, dass Kinder aus sozial
365 schwachen Familien oder Familien mit Migrationshintergrund
366 häufig an der Hauptschule landen und kaum ne Chance aufs
367 Abitur haben. Es is aber ein schwieriges zu beackerndes

- 368 Feld, weil die Schulen (h) diese ganzen (Unterrichtspläne?) sind
369 Landesangelegenheiten. Wir versuchen das schon in den Kitas.
370 Da sind wir schon relativ weit. Mit denen arbeiten wir eng
371 zusammen. Aber das sind auch städtische Einrichtungen. Also,
372 da ist es eine hervorragende Zusammenarbeit. Bei den Schulen ist
373 das sehr unterschiedlich. Da könnte ich mir mehr Engagement
374 wünschen. Es gibt da aber auch mindestens eine sehr
375 engagierte Schule. Das ist die Hauptschule Sophienstraße. Da
376 gibt's einen sehr engagierten Schulleiter, der auch gerade viele
377 Projekte macht, die auch seine Schülerklientel, sprich Schüler
378 mit Migrationshintergrund, die da natürlich sehr stark vertreten ist.
- 379 I: Das wäre dann auch so was, nehmen wir ruhig das Beispiel
380 Projekt an der Sophienstraße, was hier auch beispielsweise vom
381 Programm mitfinanziert wird?
- 382 IP1: Ja, also, da müsste man natürlich gucken. Das wären
383 wahrscheinlich laufende Mittel. Investive Mittel ist ein relatives
384 geringes Problem.
- 385 I: Eine weitere Frage, die ich noch habe. Gibt es denn
386 irgendwelche Projekte, die selbst initiiert sind, also fernab von
387 der „sozialen Stadt“, die aber trotzdem vom Plankontor aus
388 begleitet werden?
- 389 IP1: Ja, zum Beispiel das Projekt Kulturschaufenster von Herrn
390 Lehmann, Michael Lehmann. Da stand auch neulich was in der
391 Westpost drin. Also, da beraten wir ihn in Raumfragen
392 zum Beispiel.
- 393 I: Also, das wäre jetzt zum Beispiel so ein unabhängiges Projekt,
394 was irgendwo gewachsen ist?
- 395 IP1: ja, ja ja,
- 396 I: Legen Sie denn eigentlich Wert darauf, dass Projekte auch
397 längerfristig auftauchen?
- 398 IP1: Also, für uns ist schon diese Nachhaltigkeit wichtiges Kriterium.
- 399 I: Ja, wäre das zum Beispiel beim Kulturschaufenster auch der
400 Fall?

- 401 IP1: Ja ..., wäre natürlich auch schön, wenn sich da so
402 Arbeitsstrukturen entwickeln, die ähm ... die sich dann selbst
403 tragen, um sich um diese Aktivitäten auch in Zukunft zu
404 bemühen
- 405 I: Eine abschließende Frage noch. Gibt es denn eigentlich so
406 Befragungen im Stadtteil?
- 407 IP1: projektbezogen
- 408 I: projektbezogene Befragungen?
- 409 IP1: mhm, also, wir würden jetzt nicht fragen, irgendwie ob sie die
410 neue Westpost bekommen haben oder nicht. Wir haben im
411 Gesundheitsbereich; wir haben im behördlichen Bereich
412 Befragungen durchgeführt. Wir haben Befragungen
413 durchgeführt, wie zur Umgestaltung des Frankfurter Platzes zum
414 Beispiel und bei anderen solchen ähnlichen Maßnahmen ().
- 415 I: Das findet dann so in unregelmäßigen Intervallen statt?
- 416 IP1: mhm, wenn es denn ansteht.
- 417 I: Also, je nachdem. ... Gut, Herr Riedel, dann bin ich informiert.
418 Ich danke Ihnen für das Interview

7.4.2 Interview mit Herrn Köster

- 419 I: Ich würde Dich erstmal bitten Dich einmal vorzustellen.
- 420 IP2: Mein Name ist Thorsten Köster. Ich bin 26 Jahre jung. Seit 2006
421 Mitglied im Rat der Stadt Braunschweig. Dort jüngstes
422 Ratsmitglied und auch im Ausschuss für Integrationsfragen tätig.
423 /eh/. Das kam eigentlich so, dass ich .. von der Braunschweiger
424 Zeitung angefragt worden bin, was für Themenschwerpunkte ich
425 habe. Vor der Wahl haben die das gemacht, um son bisschen
426 die Kandidaten vorzustellen und dabei hab ich das Thema
427 Integration angegeben. Weil ich komm aus Melderode () bei
428 uns im Heidberg doch ein wichtiges Thema ist und ich da vorher
429 im Bereich des Bezirksrates schon ne Menge zu gemacht habe.
430 Das hat dann Dieter Hartmann als Ausschussvorsitzender gleich
431 zum Anlass genommen, mich für den Integrationsausschuss zu
432 werben, weil er auch gleich gesagt hat, dass es sehr
433 ungewöhnlich ist, dass jemand freiwillig das Thema Integration
434 angibt, weil das auch so n bisschen stiefmütterlich behandelt
435 wird.
- 436 I: Gibt es denn in Melderode viele Migranten?
- 437 IP2: Im Heidberg.Russlanddeutsche sind stark im Heidberg
438 vertreten und Polen. Die haben wir da. Und da haben wir
439 das Problem, dass die sich eigentlich doch son bisschen
440 zusammenziehen und dort ihre Gemeinschaft aufmachen und
441 gar nicht so in Kontakt mit den Deutschstämmigen kommen.
- 442 I: Welche politischen Bemühungen siehst Du denn in
443 Braunschweig direkt irgendwo ähm was das Thema Integration
444 angeht? Also, wie wird politisch sozusagen das Thema
445 Integration auch angesprochen?
- 446 IP2: Also, für mich sind da zwei wichtige Felder. Das sind zum einen
447 klar das Geld. Der Haushalt der Stadt sieht Mittel vor für
448 Sprachkurse, die angeboten werden. Wurde im Haushalt 2008
449 erst um 500.000 Euro erhöht auf Initiative des
450 Oberbürgermeisters, weil wir auch ganz klar sagen Sprache ist
451 das Wichtigste, denn das ist die erste und wichtigste Hürde.

452 Wenn die nicht abgebaut ist, dann kann man auch überhaupt
453 nicht in Kontakt mit den Menschen treten. Wir haben sehr viele
454 Anbieter hier von Sprachkursen in Braunschweig. Allen voran die
455 Volkshochschule, die diese Kurse anbieten, auch den
456 Integrationskurs anbieten und wir haben also die Möglichkeit und
457 wir fördern das von Seiten der Stadt dort natürlich so gut es geht.
458 Die zweite Säule sehe ich in den .., sag ich mal so, in den
459 Sachen, die man nicht wirklich anfassen kann. Zum
460 Beispiel den Braunschweiger Appell, das Leitbild und den
461 lokalen Aktionsplan. Den Braunschweiger Appell haben vor 2
462 Jahren Oberbürgermeister Dr. Hoffmann und Frau Prof. Dr.
463 Süßmuth zusammen unterschrieben, in dem sie dazu
464 aufgerufen haben ein gute Integration hier zu leben und für eine
465 gute Zusammenarbeit aller Braunschweigerinnen und
466 Braunschweiger zu sorgen. Das Leitbild haben wir letztes Jahr in
467 (h), ich meine in der Juniratssitzung, verabschiedet. Wurde eben
468 in diesem lokalen Aktionsplan erarbeitet mit dem
469 Begleitausschuss, das Forum Migration ist dort gebildet und (),
470 um dann wieder auf die erste Säule zurückzukommen, wo dann
471 auch Geld verteilt wird für Projekte. Die se Gruppen, die die
472 Projekte ausarbeiten können dort ihre Ideen einreichen und auch
473 ihre Vorstellungen oder Wünsche was sie an Geld brauchen und
474 das Forum Migration entscheidet dann, ob das Geld ausgezahlt
475 wird.

476 I: Sind das denn nur Bundesmittel oder sind das auch EU-Mittel,
477 die da kommen?

478 IP2: Also, da habe ich ... erst neulich mit jemandem ein Gespräch
479 gehabt, der sich für das Europa-Parlament bewirbt, dass man da
480 das Problem hat, dass teilweise nicht wirklich trennen zu können.
481

482 I: Du hattest gesagt irgendwo (h), oder ganz am Anfang hattest Du
483 gesagt, Du bist im Integrationsausschuss. Ist das so das zentrale
484 Element auch hier in Braunschweig für Integrationsfragen. Das

- 485 Büro für Migrationsfragen hast Du auch noch gesagt, gibt es
486 auch. Aber jetzt auf politischer Ebene ist das das zentrale Mittel?
487 IP2: Genau. Wir haben letztes Jahr 20-jähriges Bestehen
488 gefeiert. Der Ausschuss für Integrationsfragen ist entstanden aus
489 einem Unterausschuss des Sozialausschusses. Man sieht
490 die Wichtigkeit. Im Land zum Beispiel gibt es seit kurzem eine
491 Integrationsbeauftragte, die (h) oder ihre Vorgängerin hieß noch
492 Ausländerbeauftragte. Also, .. sieht man auch daher, dass sich
493 in den Begriffen doch so ein bisschen manifestiert, dass wir eben
494 nicht mehr das Land sind, wo die Leute zum Arbeiten
495 hinkommen und dann irgendwann wieder nach Hause gehen,
496 sondern
497 I: also, das wird auch ein bisschen mehr wertschätzend gesehen.
498 IP2: Genau, jahrelang hat man in der Politik gesagt,
499 Deutschland ist kein Einwanderungsland. Und mittlerweile hat
500 man eingesehen, dass die Menschen hier bleiben, und, um sie
501 vernünftig zu integrieren
502 () ist es der Ausschuss für Integrationsfragen.
503 I: Was ist die konkrete Aufgabe des Ausschusses?
504 IP2: Die .. Ich würd einfach mal sagen, die Förderung des
505 Integrationsgedankens. So in einem Satz. Also, in jeder
506 Ausschusssitzung werden mindestens zwei Projekte vorgestellt,
507 so dass wir wahrscheinlich noch 500 Jahre ((lacht)) den
508 Integrationsausschuss behalten könnten und uns die Projekte
509 nicht ausgehen werden.
510 I: Wie (h), wie oft tagt denn der Integrationsausschuss?
511 IP2: Angedacht ist fünfmal im Jahr. Es ist vorgegeben (h), wir
512 müssen oder (h) wir .. es dürfen nur Ausschusssitzungen
513 stattfinden, wenn auch ein Beschlussvorschlag da ist oder eine
514 Vorlage der Verwaltung.
515 I: Finden sich denn jedes Mal auch so, (h) Du hattest gesagt es
516 sind immer zwei Projektideen, die dann vorgestellt werden.
517 Finden sich diese auch?

518 IP2: Also, es ist meistens so, dass wir dann darüber stöhnen, dass
519 wir gesacht haben, jetzt ist es schon wieder ein bisschen viel,
520 weil also normal ist es so, dass wir ne Ausschusssitzung ... zwei
521 Stunden oder so geht. Wenns dann länger geht, dann wird es
522 teilweise schon schwer zuzuhören und dann haben wir auch das
523 Problem damit, dass wir sagen .. es wird den Projekten nicht
524 gerecht, wenn sie zu lange warten müssen und wenn dann
525 irgendwann keiner mehr zuhört, weils irgendwann nicht mehr
526 geht. Es is mit Sicherheit wichtig jedes Projekt das stattfindet
527 und, dass is wichtig, dass es uns auch vorgestellt wird und von
528 daher sollten wir dann auch hundert Prozent aufpassen und
529 aufpassen können. (Anders?) wäre es schade.

530 I: Und das sind so alles integrativ bezogene Projekte über
531 Migranten oder mit Migranten?

532 IP2: Genau. Also das sind ähm entweder Projekte, die grad
533 angefangen haben oder ausgelaufen sind, oder einfach mal das
534 ein Sachstandsbericht gegeben wird. Ist aber teilweise auch so,
535 dass sich die Vereine vorstellen, die wir hier in der Stadt haben.
536 .. ähm (h) Ich könnt ja vielleicht gleich mal zum nächsten Punkt
537 kommen, denn wie setzt sich der Integrationsausschuss
538 zusammen? Wir haben uns dazu entschlossen in dieser Periode,
539 dass wir 11er Ausschüsse haben. Also, diese 11er
540 Ausschüsse sind die im Rat vertretenen Parteien. In den
541 Ausschüssen (sind?) jeweils 5 CDU Mitglieder, ein FDP Mitglied,
542 3 mal die SPD, einmal die Grünen und einmal die BIBS und die
543 Linken sind mit Grundmandat da, dass heißt die dürfen nicht
544 abstimmen. Darüber hinaus dürfen wir aber in den Ausschüssen
545 Bürgermitglieder hinzu rufen. Im Ausschuss für
546 Integrationsfragen haben wir das so geregelt, wir haben 11
547 Bürgermitglieder. Die verteilen sich genauso wie die Sitze für die
548 Parteien. Das ist dann so verteilt, dass wir das einerseits
549 für Parteimitglieder mit Migrationshintergrund öffnen, wir aber
550 auch gerne die Vorschläge der hier lebenden Gemeinschaften
551 annehmen.

- 552 I: Kannst Du denn mal so n konkretes Beispiel für ne Projektidee
553 geben, die mal vorgestellt wurde und jetzt auch eventuell
554 umgesetzt wird?
- 555 IP2: Also für die „Soziale Stadt“ hier im westlichen Ringgebiet fällt mir
556 leider nichts ein. Was ich sehr spannend fand, war i n der (h) in
557 Röhme, war das in einem Kleingartenverein ein
558 Schrebergarten angemietet, oder beziehungsweise zwei
559 Schrebergärten, die zusammengelegt worden sind. Da wurde mit
560 Hilfe einer Wohnbaugesellschaft das auf eine m Garten
561 befindliche Haus groß oder grundsaniert. Auch mit Hilfe der
562 Migranten, die dort nen interkulturellen Garten erstellt haben. Die
563 also da sich jetzt am Anfang erstmal getroffen haben, um das
564 Haus wieder in Schuss zu bringen, um den Garten (grund?) zu
565 sanieren sozusagen und jetzt aber auch anfangen dort ...
566 meistens aus ihrer Heimat Sachen anzupflanzen und das dann
567 weiter zu pflegen. Und so sollen natürlich auch die
568 Migranten mit den Deutschen in Kontakt kommen. So
569 Kleingärtner sind ja dann doch schon urdeutsch, Das is ja glaub
570 ich so das, was man sich so vorstellt.
- 571 I: hmm ((nickt)) Hat das denn überhaupt so integrativen Charakter,
572 wenn in so ner Schrebergartenanlage da multikulturell was an g
573 e baut wird?
- 574 IP2: War bei der Eröffnung sehr interessant, dass dort auch gleich
575 der erste Vorsitzende zu Wort gekommen is, der dann auch
576 darüber gesprochen hat, dass es am Anfang erstmal ein paar
577 Bedenken gab, .. aber dann die anderen auch, grade die
578 umliegenden Schrebergärtner (ganz?) schnell gesehen haben,
579 dass die wirklich einfach nur darum bemüht sind, sich zu
580 erholen, so wie es auch deren Intention is. So sind die
581 Vorurteile schnell abgebaut worden, und so kommt es dann auch
582 immer wieder zum Kontakt über den Gartenzaun.
- 583 I: Wie ist denn Dein Eindruck? Wird das denn auch mehr
584 von den Ausländern oder den Migranten selbst dann auch

585 gefördert, diese Integration, oder kommt das mehr von der
586 deutschen Seite bzw. von wem muss das kommen?
587 IP2: Also, es ist immer ein zweischneidiges Schwert. es is fü r
588 mich ganz wichtig, dass das von beiden Seiten kommt. Also, wir
589 hatten vor kurzem das 20-jährige Bestehen des
590 Integrationsausschusses zum Anlass genommen, um auch ein
591 Pressegespräch innerhalb der Fraktion zu haben und da haben
592 die auch gesagt: Integration ist keine Einbahnstraße! Es muss
593 also wirklich eindeutig von beiden kommen, aber ich sehe die
594 Aufgabe der Kommune ganz klar darin, dass wir die besten
595 Bedingungen bieten, damit die Grundlagen ... (h) also einfach,
596 dass die Leute hier ankommen, dass man den Hintergrund
597 versteht, dass es bei vielen (meint: die nach Deutschland
598 migrieren) einfach nur ums Überleben geht, was man n bisschen
599 unterschätzt. Die Stadt oder die Kommune muss das
600 Grundgerüst zur Verfügung stellen, aber natürlich müssen die
601 Leute auch bereit sein sich in diese Gemeinschaft zu integrieren.
602 (Anmerkung: Herr Köster berichtet in der Folge von
603 Problemen mit Statusdeutschen [wie z.B. Spätaussiedlern], die
604 in segregierten Wohnvierteln leben. Insbesondere berichtet er
605 von der Problematik der zweiten Generation dieser
606 Statusdeutschen, da diese sich die Migration nach Deutschland
607 nicht ausgesucht haben, sondern i. d. R. mit migrieren mussten.)
608 An diese Leute kommen wir nicht ran. Das sind Deutsche laut
609 Pass. Aber da zeigt es uns eigentlich auch immer wieder,
610 dass diese Projekte, die wir dort haben, Erfolg haben und auch
611 dem Segregationsgedanken entgegen wirken. Das es also
612 wirklich darum geht, dass die Leute integriert werden. Es gibt
613 zum Beispiel ein Kurs Fahrradfahren für Frauen, wo halt viele die
614 hier nach Deutschland gekommen sind, gar nicht vorher
615 Fahrradfahren gelernt haben und jetzt das ähh als Mutter
616 irgendwie wieder lernen. Das is j a meines Wissens nach ein
617 Angebot hier im westlichen Ringgebiet und (h) die auch zum
618 Beispiel das Ringgleis nutzen, um dort das zu lernen. Was bei

619 denen jetzt interessant is, dass mittlerweile selbst deutsche
620 Frauen an diesem Kurs teilnehmen, der ja eigentlich zwar als
621 Integrationskurs gedacht is, aber wenn man sich das so auf den
622 ersten Blick anschaut, eher ein Integrationskurs der
623 Ausländerinnen untereinander wurde und mittlerweile auch
624 deutsche Frauen daran teilnehmen und so man wirklich ne
625 Integration entwickelt (hat?)/eh/ Integration is halt es
626 ist was, was ich nich fassen kann. Es ist etwas, was vom Gefühl
627 her kommt oder vom Herzen her kommt und vielleicht da is so n
628 bisschen das Problem, dass im Zweifel dann auch diejenigen
629 entscheiden, die ja integriert sind.

630 I: Welche Maßnahmen siehst Du denn konkret in den einzelnen
631 Lebensbereichen des Menschen? Also, welche integrativen
632 Maßnahmen siehst Du zum Beispiel im Schulbereich?

633 IP2: Also, wichtig ist meiner Meinung nach, dass man einfach ganz
634 normal nebeneinander lebt. Das ist glaube ich das, was wichtig
635 is. Deshalb is es glaub ich auch wichtig gerade beim
636 Schulbereich anzufangen. Wenn es für die Kinder ganz normal
637 is, dass derjenige der, um vielleicht das markanteste Zeichen zu
638 nehmen, jetzt rechts neben mir in der Schule sitzt, ne andere
639 Hautfarbe hat, dann ist glaube ich der wichtigste Schritt schon
640 getan. Das muss natürlich auch irgendwo im Elternhaus
641 verankert sein. A ber das sind so Sachen, .. wenn man einfach
642 ein gewisses Wir-Gefühl schafft, was ja eigentlich für die Schule
643 auch wichtig is, weil die Schule da auch nur von partizipieren
644 kann. Es is ja wohl auch echt (erwiesen?), dass wenn die
645 Schulgemeinschaft besteht, dann werden zum Beispiel
646 unterdurchschnittlich oft die irgendwie Toiletten beschmiert oder
647 so, was bei vielen ja ein großes Problem is oder überhaupt
648 irgendwie, irgendwelcher Vandalismus vorgenommen.

649 I: Wo is denn Deine persönliche Einschätzung? Wo fällt denn
650 Integration eigentlich leichter? Eher bei den Schulkindern oder
651 bei den älteren Menschen?

652 IP2: Also im Zweifel müsste man erstmal bei den älteren Menschen
653 anfangen, weil ich glaube es ist schwierig das mit den Kindern zu
654 machen, wenn sie es im Elternhaus nich vorgelebt kriegen.

655

656 I: Wie siehst Du das denn im Bereich der Erwachsenen, also
657 derjenigen, die die Kinder erziehen, die als Migranten hier sind
658 und dann ein, zwei Kinder, vielleicht auch mehr Kinder haben,
659 die sie erziehen und dann dummerweise doch häufig als
660 Migrant von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Welche
661 Integrationsbemühungen gibt es denn dort?

662 IP2: In der Erwachsenenbildung denk ich ist es auch so, dass
663 die, ... wenn sie zu Hause sind, dass sie entweder an den
664 Migrationskursen teilnehmen. (Das ist?) ja glücklicherweise
665 verpflichtend oder es auch welche gibt, die es freiwillig machen
666 und dann ihren Beitrag dazu leisten. Das ist ja dann wieder
667 sozusagen das was man sagt. Integration is keine
668 Einbahnstraße. Sie werden mit Sicherheit, wenn sie
669 irgendwo hinkommen, erstmal jemanden suchen, den sie
670 vielleicht kennen oder der im Zweifel einfach nur die gleiche
671 Sprache spricht, so dass man da die Möglichkeit hat anzusetzen
672 und das dort die Vereine gibt, die (h) die erstmal die
673 Angehörigen ihrer Nationalität irgendwie zusammenbringt und
674 dort die Beratung macht. Wir haben ja in der „sozialen Stadt“ ne
675 Migrationserstberatung, dass also die, die frisch nach
676 Braunschweig kommen, dann erstmal .. denen auch gezeigt
677 wird, was sie für Möglichkeiten haben.

678 I: Ähm, Du hattest vorhin gesagt, eventuell kann man über ältere
679 Menschen diese Integration fördern. Wie siehst Du denn die
680 integrativen Maßnahmen im Altenbereich in Braunschweig?

681 IP2: Also, diese Projekte, die uns im Integrationsausschuss
682 vorgestellt werden, beziehen sich meistens entweder auf Kinder
683 und Jugendliche oder ich sag mal Arbeitstätige, .. die ihre
684 Freizeit verbringen,wobei man ja sagen muss, dass in
685 vielen Kulturen es einfach so is, was bei uns bis vor kurzem ja

686 noch selbstverständlich war, dass die Menschen zu Hause
687 gepflegt werden. Und das ist einfach ein ganz anderer
688 Familienzusammenhalt. Das sind gerade diejenigen, die
689 hier bei uns die größten Gruppen ausmachen, nämlich die
690 Türken und auch die Polen. Die haben oft einen großen
691 Familienzusammenhalt. Das sind Großfamilien. Und von daher
692 ist das vielleicht die größte Gefahr, dass die gar nicht die
693 Notwendigkeit sehen mit Jemandem in Kontakt zu kommen.
694

695 I: Ein abschließendes Plädoyer für die Integration? ((lacht)) Wird
696 es das Thema Integration auch noch in 20 oder 30 Jahren geben
697 oder gehst Du davon aus, dass so im Laufe der Generationen
698 der Migranten sich ähm auch automatisch mehr an die
699 Mehrheitsgesellschaft angeglichen wird?

700 IP2: Also, alleine schon dadurch, dass immer neue dazu kommen,
701 wird es ... sich .. in absehbarer Zeit nicht ändern. Also, wir
702 werden auch weiterhin den Integrationsausschuss brauchen.
703 So lange es immer noch möglich ist mit ... einer
704 ausländerfeindlichen Hetze Wahlstimmen zu kriegen, wissen wir,
705 dass wir noch was zu tun haben. .. Vielleicht um, positiv zu
706 enden, einfach um auch für uns die Möglichkeit zu haben,
707 unsere Kultur zu bereichern. Es ist wichtig, dass wir da voran
708 marschieren, und das unsere Kultur auch weiterhin erhalten
709 bleibt. Aber es verbietet uns ja niemand schöne Aspekte einer
710 anderen Kultur mit aufzunehmen.

711 I: Ich danke Dir für das Gespräch, Thorsten.

7.4.3 Interview mit Frau Bonkowski

- 712 I: Ich würde Sie gerne einmal bitten sich vorzustellen.
- 713 IP3: Mein Name ist Doris Bonkowski. Ich bin Leiterin des Büros für
714 Migrationsfragen. Das ist eine Stelle, die sozusagen eine ähm
715 (h) in der Vertretung der Interessen für Migranten und
716 Einheimische (), sozusagen Projekte anbietet, Maßnahmen
717 entwickelt, ähm .. die integrationsfördernd sind, die der
718 Verständigung dienen, die dem Zusammenleben dienen, in
719 dieser Stadt und natürlich im gesamten Themenbereich
720 unterschiedliche Schwerpunkte hat. Wir haben hier ein
721 Kollegenteam ähm von 5 Hauptamtlichen demnächst, das heißt:
722 Wir haben unterschiedliche Stundenzahlen. Wir haben einen
723 Projektkollegen. Wir haben eine Landesbedienstete bei uns
724 arbeiten. Ich selbst bin von Beruf her Diplom-Pädagogin, hab
725 Erziehungswissenschaft studiert und wir arbeiten in der
726 Stadtverwaltung in einem (freien?) Bereich, das heißt
727 Integrationsförderung, haben gemeinsam mit dem Sozialplaner
728 die Integrationsplanung im vergangenen Jahr gestartet und ...
729 sind jetzt dabei in der Umsetzung. Wir haben es auch so
730 genannt: Integration durch Konsens. Ich denke durch diesen
731 Begriff drückt es sich ja schon aus. Wir wollen (h) Integration ist
732 nichts was (nur?) mit Migranten zu tun hat, sondern es ist immer
733 eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe unter vielen Akteuren. Ich
734 denke es gibt einen Hinweis auch daraufhin, dass wir sagen, wir
735 müssen mit ganz vielen Akteuren arbeiten, wenn wir ..
736 Integration tatsächlich ernst nehmen und ernst meinen, dann
737 müssen wir auch sehr unterschiedlich mit ihnen (allen?) arbeiten.
738
- 739 I: Sehen Sie denn diese Integration mehr speziell auf Migranten?
740 Weil, ich meine es gibt auch viele andere Gruppen, die integriert
741 werden müssen. Ich denke jetzt zum Beispiel an Obdachlose
742 oder andere Gruppen, die benachteiligt sind.
- 743 IP3: Also, Thema ist tatsächlich ähm .. Integration von also Migranten
744 und Einheimische. Wir verstehen das schon so, dass wir sagen:

745 Wir müssen uns aufeinander zu bewegen und voneinander
746 lernen. Das heißt ja nicht, dass Migranten per se benachteiligt
747 sind. Die Vielfalt von Menschen (widerzuspiegeln?),
748 können wir im Grunde nicht sagen. Sie sind Teil dieser
749 Gesellschaft. Sie sind Bürger dieser Stadt. Haben die gleichen
750 Rechte in der Daseinsvorsorge und es gibt einfach bestimmte
751 Gruppierungen, wo wir merken, da müssen wir etwas mehr für
752 Chancengleichheit tun in unterschiedlichen Bereichen, ob es der
753 Arbeitsmarkt ist, ob da Bildungsfragen betroffen sind, ob es die
754 Partizipation ist in allen gesellschaftlichen Bereichen. Wir sehen,
755 wo es Bedarfe gibt, wo wir da fördern durch bestimmte Projekte,
756 aber wir sehen natürlich auch bei unserer ähm ... sagen wir mal
757 alteingesessenen Bevölkerung, den so genannten (), dass
758 kann man ja über Nationalitätenbezeichnungen nicht mehr
759 heraus bekommen. Wer ist Migrant? Das wissen sie sicher aus
760 der Definition. Auch da gibts einen riesigen Bedarf. Wir müssen
761 auch da integrieren. Denn alteingesessene Deutsche
762 haben, .. obwohl sie manchmal schon seit vierzich, fünfzich
763 Jahren in Stadtteilen leben mit anderen ähm (h) verstehen immer
764 noch relativ wenig, kennen noch wenig, haben sich wenig
765 angenährt. Im Grunde genommen diese Beschäftigung mit
766 Religionen oder kulturellen Hintergründen. Ähm auch sie müssen
767 sich vielmehr öffnen. Das is nicht nur eine Sache, und das
768 will ich noch mal in aller Deutlichkeit sagen, der Migrantinnen
769 und Migranten, sondern ich sehe einen ganz großen Aspekt
770 unserer Arbeit in der interkulturellen Kompetenzentwicklung von
771 so genannten Alteingesessenen und Institutionen natürlich, die
772 natürlich auch der Transportriemen sind.

773 I: Also, Alteingesessene auch mit Migrationshintergrund? Oder
774 generell Alteingesessene?

775 IP3: Generell. Jede Bürgerin und jeder Bürger auch sie haben
776 Leistungen zu erbringen, wenn wir davon ausgehen wir wollen
777 zusammen leben, unabhängig woher wir kommen. Dann

778 bedeutet das, ist es ein (Vordruck?) an uns alle und ein Auftrag
779 an uns alle. Eine Aufgabe, der wir uns alle stellen müssen.
780 I: Heißt das denn auch, dass diese interkulturelle Kompetenz, also
781 das heißt dieses Zusammenwirken, auch in den ähm Projekten,
782 dass die ne große Rolle spielt?

783 IP3: Natürlich. Das spielt ne große Rolle. Es ist eine große Aufgabe,
784 die wir haben. Die interkulturelle Kompetenzentwicklung
785 voranzutreiben, das bedeutet, interkulturelle Kompetenz
786 brauchen wir alle. (.) Unabhängig wer es ist in dieser Stadt.

787 I: /eh/ Ähm Welche Gruppen sehen Sie denn, die dort
788 (meint: westliches Ringgebiet) integriert werden müssen?

789 IP3: Wir haben ja auch in unserer Bestandsaufnahme, die wir
790 hier erarbeitet haben (.) zur Integrationsplanung haben wir auch
791 festgestellt in welchen Stadtteilen schwerpunktmäßig Migranten
792 wohnen. Das is natürlich das westliche Ringgebiet und wenn wir
793 uns die Zahlen angucken, wissen wir in der Weststadt leben
794 überwiegend osteuropäische Migrantinnen und Migranten. Im
795 westlichen Ringgebiet ist ein, eher ein Schwergewicht, ich glaub
796 ein Großteil der ähm Menschen mit türkischsprachigem
797 Hintergrund leben im westlichen Ringgebiet. Das hat traditionell
798 etwas zu tun natürlich mit de m Themenbereich Industrie und
799 Industriestandort, den es da natürlich immer schon gab und
800 natürlich auch mit der Wohnortlage und hat da natürlich einen
801 Schwerpunkt. Wir haben seinerzeit ((meint: Einführung
802 des Programms „Soziale Stadt“)) deutlich gemacht, dass wir
803 natürlich eine interkulturell kompetente Einrichtung brauchen vor
804 Ort, denn in diesen Einrichtungen ist ein Abbild der Gesellschaft
805 drin. Sie sind pluralistisch, mehrsprachich und auch
806 Einrichtungen, die mit Pädagogen arbeiten müssen sich auf
807 diese Situation vorbereiten. Wir haben ein Projekt
808 Kulturvermittler auf den Weg gebracht. Das ha t die Bedeutung,
809 dass wir gesagt haben, wir müssen Brücken bauen. Wir
810 brauchen Menschen, die auch diese Brücken bauen in diesen

- 811 Einrichtungen. Wir haben mit verschiedensten Einrichtungen
812 zusammen gearbeitet.
- 813 Sie haben alle voneinander gelernt. Sie haben sich aufeinander
814 zu bewegt und hatten eine Aufgabe. Ähm, wir haben bestimmte
815 andere Projekte, wo berufsorientierte Maßnahmen waren. Wir
816 haben Kunstprojekte gemacht, wo wir mit Künstlerinnen
817 gearbeitet haben, wo Frauen sozusagen sich völlig neuen
818 Bildungsbereichen erschlossen haben.
- 819 I: Wird das dann in Kooperation mit Hochschulen oder so
820 gemacht? Also, wird da jetzt zum Beispiel n Kunstprojekt mit der
821 HBK oder so erarbeitet?
- 822 IP3: Jetzt nich. Wir haben jetzt demnächst gibt es noch mal (h) eine
823 Kollegin von uns hatte eingeladen ähm
- 824 I: Kulturschaufenster?
- 825 IP3: Ja, richtig. Genau. Wir haben Künstler, die im Gebiet sind.
826 (Die?) haben ja auch drauf geachtet. (h) Es gibt ja einen
827 Sanierungsbeirat. Das is ja auch ein Gremium, also das auch
828 eine derjenigen der Bürgervertreter auch eine Migrantin is, also
829 ne. (h) Es geht ja um Partizipation. Wie sind Menschen vertreten
830 in einem Stadtteil? Wie leben sie in den Institutionen? Sind sie
831 sozusagen nur diejenigen, die Hilfesuchende sind oder sind sie
832 nich kompetent genuch, selbst Aufgaben wahrzunehmen
- 833 Wir ham also sehr dezidiert geguckt, wo wir Migranten mit in die
834 Einrichtungen reinbringen mit als pädagogische Mitarbeiter, als
835 diejenigen, die selbst Projekte mit begleiten, initiieren.
- 836 ((Anmerkung: Frau Bonkowski berichtet in der Folge über
837 Kunstprojekte mit Migratinnen)) Also, das waren im Grunde
838 genommen ihre Kompe .., (h) also ne Kompetenzförderung zum
839 einen und zum anderen natürlich Ziel sie auch mehr in den
840 Mittelpunkt eines Stadtteils zu rücken.
- 841 I: Wird denn über so was, wie jetzt zum Beispiel über dieses
842 Kunstprojekt, wird d da diese Integration auch gefördert?
- 843 IP3: Ja

- 844 I: Also, wenn da jetzt irgendwo Veranstaltungen sind, wo das dann
845 auch präsentiert wird, da sind die Beteiligten auch eingeladen?
- 846 IP3: Ja, wir haben zum Beispiel von Nibelungen, haben wir den
847 Penny Markt bekommen. Der war leer stehend. Und den konnten
848 wir als Kunstatelier umbauen und konnten es auch für die
849 Ausstellung nutzen. /eh/ Es hat eine wichtige Funktion.
850 Erstmal gibt es die Möglichkeit der Begegnung. Frauen können
851 Kompetenzen bei sich entdecken, die sie vorher nicht entdeckt
852 haben. Sie haben ein Medium, mit dem sie sozusagen in die
853 Öffentlichkeit gehen können. Sie können darüber mit anderen
854 diskutieren. Sie lernen quasi viele Methoden (des Lernens?). Es
855 sind nicht nur Kunsttechniken, sondern auch Kulturtechniken. Es
856 sind auch Sprachtechniken. (Man lernt sicher?) sprechen. Es
857 war ne Chinesin dabei. Es waren unterschiedliche Nationalitäten
858 dabei. Es ist also auch eine Auseinandersetzung mit ihrem
859 Hintergrund. Sie sind sozusagen integriert darüber. Wir
860 versuchen ja Menschen durch diese Dinge, die wir tun eher in
861 die Lage zu versetzen selbst aktiv zu werden. Das is n wichtiger
862 Punkt. Nich das man immer sozusagen
863 Betreuungsmöglichkeiten gibt. Das is ne Migrationsarbeit, dass
864 hatten wir in den 60er, 70er Jahren. Heute ist die Sache Leute
865 selbst so fit zu machen, dass und das lernen sie sicherlich heute
866 auch an der Fachhochschule, dass
- 867 I: man die Leute dazu anregt, dass sie sich eigentlich selbst
868 helfen.
- 869 IP3: Selbst helfen.((nickt)) Eine der Frauen ist jetzt im
870 Mütterzentrum und macht da diesen Mittagstisch. Die
871 Frauen sind jetzt, die haben zum Beispiel auch so ein
872 interkulturelles Kompetenztraining regelmäßig. Das
873 Mütterzentrum wollte das auch immer von uns. Und die Kollegen
874 haben das auch immer vor Ort angeboten. Auch sie haben sich
875 dort zu Beginn der „sozialen Stadt“, haben sich Stück für Stück
876 auch für Migranten geöffnet. Migranten sind damals nicht da rein
877 gegangen. Es war ne deutsch geprägte Einrichtung. Heute sind

878 sie selbstverständlicher Bestandteil. Sie machen
879 verschiedenste lockere Angebote dort, in diesem Haus und es is
880 ein Gesundheitsprojekt und ähnliche Dinge, wo Migrantinnen
881 und Migranten heute normaler Bestandteil neben allen anderen
882 Frauen und Männern sind, die dies Haus besuchen. Das sind ja
883 Entwicklungen, die wir letztendlich durch solche Projekte
884 befördern können. Weil dieses miteinander etwas machen is im
885 Integrationsbereich ein ganz wesentlicher Aspekt. Ähm dieses
886 Begegnen, sich Kennen lernen ist auch ein Beginn des
887 Verstehens eigentlich. Ich kann jemanden nur verstehen, wenn
888 ich sozusagen zuhöre, mich öffne, weiß was für Techniken er
889 hat, welche Vorstellungen er entwickelt. Durch diesen Austausch
890 nähern wir uns an, gewinnen eine gemeinsame Basis. Das is ein
891 ganz wichtiger Aspekt von nachbarschaftlich Zusammenleben in
892 einem Stadtteil. Den müssen wir befördern. Dieses Nebeneinander
893 zu einem, sag ich mal, ja das Leben zu einem Zueinander,
894 Miteinander zu entwickeln.

895

896 I: /eh/ Sind Sie denn der Meinung, dass solche ethnisch
897 segregierten Wohnviertel entstehen?

898 IP3. Segregiert ist es eigentlich nich. Ähm, ich denke trotz alledem
899 sind es natürlich noch viele andere Nationalitäten, die da (meint:
900 westliches Ringgebiet) vor Ort leben. Aber man muss es nur so
901 von der Verteilung sagen, also man weiß ja in der Weststadt
902 diese Neubauwohnungen sind halt beliebter bei ...
903 Russischstämmigen, ne, weil die einfach, (h) Russen lieben
904 Neubau. Bei den Türkischstämmigen oder auch bei den anderen
905 Nationalitäten, .. mhm da hat das nich so nen besonderen Wert.
906 Da geht das nich so sehr um dieses (h) mhm .. Das is glaub ich
907 fast ein wenig zu anonym dort, in der Art des Zusammenlebens.
908 Die fühlen sich schon wohler im Innenstadtbereich, wo es doch
909 ein bisschen kleinräumiger is. Ich denke da gibts einfach viel
910 mehr Bezugspunkte. Aber es is in Braunschweig .. ähm

- 911 bis auf die Weststadt weitestgehend gemischer insgesamt,
912 wenn wir die Nationalitäten pro Stadtteil angucken.
- 913 I: Sehen Sie es denn auch als Aufgabe der Integration, solche
914 gemischten Wohnviertel auch zu schaffen? Das man so n
915 interkulturelles Wohnen auch fördert?
- 916 IP3: mhm ... Also unsere ganzen Projekte sind in der Regel auch
917 immer international angelegt. /eh/ Schon mal konzeptionell. Ob
918 wir jetzt Lotsenprojekte machen, oder Gesundheitslotsen grade,
919 ob wir Beschäftigungsprojekte machen. Weil wir merken immer,
920 Menschen lernen von einander. Für sie ist es wichtig, dass es
921 gleiche Erfahrungen sind und das is ne tolle Möglichkeit
922 untereinander auch zu lernen. Generell. Das is schon mal ein
923 Standpunkt. Was die Segregation von Wohnbereichen .. (h) Ich
924 bin absolut dagegen etwas künstlich herbeizuführen. Ich bin
925 immer dafür. Das is ne Sache von Freiwilligkeit. Wohnen is eine
926 Sache von Freiwilligkeit. Ich lasse mir ja auch nich vorschreiben,
927 wo ich wohne. Warum sollte ich das anderen vorschreiben?
928 ((Anmerkung: Frau Bonkowski berichtet in der Folge von
929 aufstiegsmobilen Migranten, die aus sozial prekären
930 Wohnvierteln wegziehen und ihren sozialen Status verbessern.))
- 931 I: Is denn bei Ihnen sozusagen so, dass jetzt auch so, /eh/ ähm
932 das der Wille zu r Integration auch offen geäußert wird, oder
933 anders gesagt: Spüren Sie das, dass der Wille zur Integration bei
934 Migranten vorhanden ist?
- 935 IP3: Ja, wir machen ja auch Angebote. Und die werden begeistert
936 angenommen. Das is ja für mich ausreichend. Sie machen ja
937 () Projekte, wie die Gesundheitsmediatoren grade mit dem
938 ethnomedizinischen Zentrum, oder wir haben jetzt mit der
939 Frauenbeauftragten und auch mit Landesmitteln
940 Gesundheitslotsinnen (). Da sind 22 Frauen dabei mit
941 unterschiedlicher Herkunft. Und wir merken ja sozusagen.
942 (h) Diese Informationen, die wir da geben in einer Fortbildung
943 zum Thema Gesundheitssystem, weil wir sie fit machen wollen,
944 damit sie dies nutzen können, dass sie die sozusagen

945 aufsaugen, und sich regelrecht darüber freuen, dass endlich eine
946 solche Möglichkeit für sie besteht.

947 I: Wo sehen Sie denn tendenziell eigentlich das mehr verortet?
948 Also, ich meine jetzt unter Genderaspekten. Das heißt also, im
949 Geschlechtsbezug. Mehr weiblich oder männlich (h). Wer nimmt
950 mehr die Angebote zu Projekten wahr?

951 IP3: Also, ich würde sagen bei uns natürlich überwiegend Frauen.
952 Sehr stärker Frauen. Das liegt natürlich auch daran, dass sie
953 teilweise in manchen Bereichen mehr Zeit haben, weil sie eher
954 zu Hause sind. Sie sind natürlich auch diejenigen, die in
955 der Familie auch ne wichtige Funktion haben. Sie sind für die
956 Familie auch oft verantwortlich. Müssen für Kindererziehung da
957 sein, sich darum kümmern, dass alles gut funktioniert und sind
958 natürlich auch manchmal, nich immer, diejenigen, die bislang
959 hinten anstehen mussten, was so die finanziellen Möglichkeiten
960 (h) Zeit für ihre eigene Bildung zu verwenden und für
961 Informationen zu verwenden (angeht?).

962 I: Eins der dringlichsten Probleme im westlichen Ringgebiet is vor
963 allem Jugendarbeitslosigkeit. So nach den Unterlagen, die ich
964 von der Stadt Braunschweig auch schon gesehen habe, is das
965 nich nur im westlichen Ringgebiet, dass Jugendliche Probleme ..
966 oder Defizite haben Arbeit dort zu finden, sondern insbesondere
967 auch jugendliche Migranten dort Probleme haben. Da is wohl der
968 Anteil noch mal gesteigert, fast doppelt so hoch, wie bei
969 deutschen Jugendlichen. Was wird denn auf Projektebene dort
970 gemacht?

971 IP3: I ch denke im Themenbereich Jugendarbeitslosigkeit gibt
972 es zumindest bezogen auf das westliche Ringgebiet nich s o
973 ganz viele Projekte. So n paar Einzelne. Zum Beispiel, (.) nich
974 vom Jugendamt, aber zum Beispiel die eine Gemeinde hats ...
975 mit dem einen Arbeiter () mit Jugendlichen gearbeitet. Sie
976 haben Bildungsangebote gemacht. Auf
977 Braunschweichebene gab es zwei Projekte, die für arbeitslose
978 Jugendliche waren. Nich bezogen auf das Stadtgebiet. Da waren

979 einmal diese Medienkampagne. Da gabs diese riesengroßen
980 Plakate. /eh/ Ich heiße so und so, ich kann das und das, ich
981 suche ne Ausbildung. War groß veröffentlicht. Das war im letzten
982 Jahr glaube ich. Das hat auch nen Preis jetzt bekommen. Also
983 nen (.) Integrationspreis, weil das ne positive Geschichte war.
984 Diese Jugendlichen (h). Wir hatten gemeinsam ein Projekt
985 gemacht. Wir haben Frauen qualifiziert, Jugendamt hat
986 Jugendliche qualifiziert. Die haben gearbeitet in Schulen. .. Nur
987 speziell mit Migrantenjugendlichen. .. und haben ähm
988 Migrantenjugendliche qualifiziert und begleitet in die Ausbildung
989 hinein. .. So, da waren Mitarbeiter vom Jugendamt, die speziell
990 für diesen Themenbereich zuständig waren. Aber im
991 westlichen Ringgebiet als spezielles für diesen Stadtteil
992 bezogenes Projekt? (h) Das sind alles stadtweite Projekte.
993 I: Das wäre auch dann die Frage, ob zum Beispiel außerhalb der
994 „sozialen Stadt“ auch Projekte stattfinden? Mit Sicherheit ne
995 Menge.
996 IP3: Ja, da kann man sagen, da gibts viele Projekte stadtweit. Ich
997 denke die ganzen Institutionen wie PACE, die Programme wie
998 zum Beispiel (h) bei der Stadt und bei Ausbildungsträgern laufen
999 oder bei den Ausbildungswerkstätten laufen. Das sind Projekte,
1000 wo auch n hoher Anteil von Migranten dabei sind. Projektregion
1001 Braunschweig macht grade mit der Volkshochschule und ähm
1002 der ABW und dem BTEU, dass ist ähm der Verband von
1003 türkischen Migrantenunternehmen in Braunschweig, ein
1004 Projekt, wo die auch ansetzen schon in den letzten Schulklassen
1005 (mit?) Migranten arbeiten mit dem Ziel sie in Ausbildung zu
1006 bringen. Also, schon sehr früh ansetzen, nich erst dann, wenn
1007 sie aus der Schule kommen und dann vor dem Nichts stehen,
1008 sondern möglichst früh schon gucken, wo sind ihre Intressen,
1009 was muss man noch entwickeln, und mit den Unternehmern
1010 zusammenarbeiten (.) damit sie in (Ausbildung kommen?)

- 1011 I: Also, wird dann auch mehr so auf Projektebene, wenn das jetzt
1012 nich grade mit der „sozialen Stadt“ zusammenhängt, dann auch
1013 stadtweit das gemacht?
- 1014 IP3: Überwiegend, weil das sich oft nicht lohnt bei solchen Projekten.
1015 .. Sagen wir mal, das sind ja oft größere Projekte. Projektmittel,
1016 wo auch EU Mittel ne Rolle spielen oder Bundesmittel ne Rolle
1017 spielen und .. da versucht man .. schon Bereiche aus der
1018 „sozialen Stadt“ einzubeziehen, aber man guckt eher stadtweit,
1019 weil auch die Volkshochschule und die Träger arbeiten ja auch
1020 stadtweit. Die sind ja Stadtmitte angesiedelt oder ABW is da
1021 hinten Salzdahlumer Straße angesiedelt. Also, da .. bringts nich
1022 so sehr viel. Man arbeitet von dort ins westliche Ringgebiet
1023 hinein.
- 1024 I: Was is denn konkrete Aufgabe des Büros für Migrationsfragen?
1025 Werden Projekte hier entwickelt oder is das Büro für
1026 Migrationsfragen Ansprechpartner für die Migranten, um diese
1027 Projekte dann auch vorzustellen?
- 1028 IP3: /eh/ Nein. Also, wir haben verschiedene Aufgaben. Also, wir
1029 haben ne ganze Reihe von Projekten entwickelt und zwar als ..
1030 sagen wir mal, als Modelle für Integrationsförderung. Das sind
1031 Projekte, die sind nie das sie auf Dauer immer wieder neu sind,
1032 sondern das is ein sehr dynamischer Bereich von Integration und
1033 wir versuchen deutlich zu machen. Es funktioniert. Man
1034 muss die Sache nur anders angehen. Das is unsere Aufgabe.
1035 Und dann akquirieren wir also auch Mittel aus Bund, EU oder
1036 Landesmitteln. Versuchen das auf den Weg zu bringen, dass wir
1037 Integrationsförderung befördern in den unterschiedlichen
1038 Bereichen. Aber auch nur so begrenzt, was wir eben halt
1039 hinkriegen. Ähm auf der anderen Seite haben wir auch ein
1040 Projekt, das nennt sich LAP, Lokaler Aktionsplan, Ja, also,
1041 dieses is ein Bundesprogramm, was wir extra auch bekommen
1042 haben, wo wir versuchen (h) Projektmittel für andere
1043 haben wir beantragt. Wir begleiten das als Koordinierungsstelle
1044 und versuchen andere zu befähigen selbst Projektanträge bei

1045 uns zu machen und die umzusetzen. Und vor allem nicht nur die
1046 großen Wohlfahrtsverbände und großen Träger, sondern auch
1047 kleine Migrantenvereine oder kleine Träger, die zum ersten Mal
1048 überhaupt Projekt machen wollen.

1049 I: Auch einzelne Personen oder?

1050 IP3: Dürfen nicht. Es müssen Vereine sein. Und wir helfen dann
1051 natürlich auch den kleinen Vereinen, die es nicht selbst können.

1052 I: Worauf liegt Ihr Wert bei solchen Projekten? Liegt er zum
1053 Beispiel auf der Langfristigkeit der Projekte oder der
1054 Nachhaltigkeit?

1055 IP3: Nachhaltigkeit natürlich. Also nachhaltig ist für uns wichtig. Für
1056 uns ist ein Projekt dann erfolgreich, wenn es Prozesse in Gang
1057 setzt und verselbständigt. Wenn wir mit diesem Projekt
1058 sozusagen etwas ein Modell gegeben haben, was Einrichtungen
1059 für sich als richtig erkennen und es dann in ihre Arbeit
1060 integrieren, wenn zum Beispiel die Kita gesucht hat, okay, künftig
1061 werden wir, wie das zum Beispiel die Christian-Friedrich-Krull-
1062 Straße gemacht hat, (h) hat zum Beispiel den Aspekt
1063 interkulturelle Kompetenz und interkulturelles Lernen als Teil
1064 ihrer Konzeption aufgenommen, dann ist das für uns super, weil
1065 wir wissen, aha, die machen das nicht, weil wir dann immer sie
1066 beraten und sagen macht das doch mal so, sondern sie machen
1067 das selbst als Aufgabe, als Zielsetzung für sich und werden
1068 künftig ihre Arbeit so gestalten. Man merkt, man hat ein
1069 Modell institutionalisiert, was auf Interesse der Bevölkerung stößt
1070 und das Zusammenleben befördert. Dann ist es für mich
1071 nachhaltig. Dann ist es etwas, was sozusagen, das Projektziel
1072 erreicht hat, dann müssen wir das nicht mehr machen, dann
1073 können wir das abgeben. ((Anmerkung: In der Folge
1074 diskutieren Frau Bonkowski und ich über die Möglichkeit der
1075 Verselbständigung des Projekts „Ladies on tour“))

1076 I: Wie sieht das denn mit der Kooperation mit anderen Trägern
1077 aus? Wen gibt es denn an Kooperationsträgern hier in der
1078 Stadt?

1079 IP3: Also, Kooperationspartner mit denen wir zusammenarbeiten?
1080 Wir haben ja sowieso n großes Netzwerk hier. Wir haben
1081 Netzwerk Integration mit 40 Institutionen. Wir haben nen
1082 Ausschuss. Es gibt das Forum Migration, wo wir auch (mit vielen
1083 Migranten in Politikverbänden?) zusammenarbeiten. In
1084 Projektarbeit kooperieren wir immer meistens mit
1085 irgendjemandem. Wenn wir das Flüchtlingsprojekt machen,
1086 kooperieren wir generell, auch rein vertrachlich schon, mit der
1087 Flüchtlingshilfe. Wir haben auch einmal kooperiert mit dem
1088 Kinderschutzbund, wenn es darum ging ähm
1089 Bildungspartnerschaften auf den Weg zu bringen. Grade im
1090 Thema Bildung und solche (Patenformen?), wie kann ich
1091 gemeinsam stark erziehen, wie kann ich das irgendwie
1092 befördern, über Elternschulung und solche Dinge. Also, wir
1093 haben immer (h) suchen uns immer .. einmal feste Partner für
1094 die Projekte und kooperieren natürlich trotz allem mit den
1095 unterschiedlichen Trägern. Wenn wir mit Schulen arbeiten, gibts
1096 da natürlich ne Reihe, wo wir uns zusammensetzen

1097 ((Anmerkung: In Der Folge berichtet Frau Bonkowski von der
1098 Notwendigkeit der Vielfalt von Projekten, da Migranten auch in
1099 verschiedensten Lebenslagen selbst anzutreffen sind.))

1100 I: Gibt es denn auch eine Informationsebene vom Büro für
1101 Migrationsfragen in der Hinsicht, dass auch grade das deutsche
1102 Rechtssystem behandelt wird?

1103 IP3: Das haben wir in Projekte mit eingebunden. Also, das heißt, wir
1104 haben ja auch Kollegen, die (inzwischen?) (h) eine
1105 türkischsprachige Kollegin, die Leute berät, die herkommen, (.)
1106 (also mit türkischer Sprache oder russischer Sprache, oder auch
1107 andere?). Also, diese ganze Rechts- und Staatsbürgerkunde,
1108 alles diese Bereiche von Pflegegesetz bis sonst was. Das haben
1109 wir in bestimmten Projekten, haben wir Leute ausgebildet, die
1110 sozusagen qualifiziert. Das machen wir immer an Migranten, weil
1111 wir auch sagen, dass Migranten selbst kompetent sind und sich
1112 selber in die Lage versetzen wollen in ihre Community diese

- 1113 Information weiterzugeben. Denn das is ne
1114 Informationsaufnahme, die wir nich so kennen. Die nehmen
1115 weniger über Zeitung auf, mehr über die, denen sie Vertrauen
1116 schenken. Grade bei Türken sehr stark.
- 1117 I: Und das sind Menschen der eigenen Ethnie wahrscheinlich?
- 1118 IP3: ((nickt)) Der eigenen Ethnie. Die haben eigentlich einen
1119 unheimlichen Respekt, denjenigen gegenüber, die was wissen
1120 oder was darstellen und nehmen vielmehr über andere ihrer
1121 Landsleute auf, als wenn sie über, wie wir sozusagen (h). Wir
1122 lesen ne Broschüre und sagen aha mhm. Das is jetzt zwar ein
1123 bisschen vereinfacht, aber so ungefähr is das bei vielen
1124 jedenfalls. Und für uns sind das Brückenbauer, also diejenigen
1125 zu qualifizieren, fit zu machen in dem Themenbereich, dass sie
1126 sozusagen das weitergeben. Also, das haben wir natürlich auch
1127 im Bereich Recht oder Staatsbürgerschaft oder in
1128 unterschiedlichen Rechtsbereichen gemacht. Oder das
1129 eine Projekt, da haben sie mit der Abteilung Senioren
1130 zusammengearbeitet, dass Mitarbeiter der Abteilung ihnen
1131 Informationen vortragen, dass die Menschen zurückfragen, dass
1132 ihnen diese Mitarbeiter der Verwaltung auch bekannt sind, dass
1133 man da immer hingehen oder nachfragen kann.
- 1134 I: Man verhilft also auch dazu Netzwerke zu schaffen?
- 1135 IP3: Diese Netzwerke zu schaffen. Dieses Vertrauen zu schaffen,
1136 okay, wenn ich ne Frage hab zum Sozialversicherungsrecht,
1137 gehe ich zur Abteilung der Stadtverwaltung und die haben ne
1138 Beratungspflicht und die beraten über das Rentenrecht
- 1139 Also, wenn ich das kenne, dann gehen die hin. Dann nehmen
1140 die ihre Leute mit und gehen da hin fragen das, oder wissen es
1141 schon und geben es weiter. Dann machen die teilweise auch
1142 kleine Selbstveranstaltungen in Familien oder in Vereinen und
1143 geben dieses Wissen weiter.
- 1144 I: Eine Frage noch zum Abschluss. Wir versetzen uns mal fiktiv in
1145 30 oder 40 Jahre. Glauben Sie denn, dass es dann noch
1146 notwendig is, Projekte durchzuführen, die sich speziell auf

1147 Migration beziehen oder auch die diesen integrativen Ansatz
1148 haben? Oder hat sich bis dahin Integration von selbst ergeben
1149 ... durch die Projekte, die jetzt mit durchgeführt werden?
1150 IP3: Also, sagen wir mal so. Es ist möglich. Es ist aber auch nicht
1151 möglich. Ich sehe da aber ganz gute und optimistische Chancen.
1152 Ich arbeite ja in diesem Bereich auch schon relativ lange, und
1153 wenn ich sage .. in den letzten 30 Jahren hat sich relativ wenig
1154 bewegt, obwohl die Erkenntnisse eigentlich schon da waren und
1155 wir wussten, wie sich das entwickelt, und wir wussten was man
1156 da machen musste, ist es ziemlich deprimierend, wie weit wir
1157 heute sind. Dennoch ... glaube ich, dass es angekommen ist,
1158 dass wir in einer globalisierten Welt leben und das sich das, was
1159 sich bei uns in der Bevölkerung niederschlägt, nicht mehr
1160 zurückdrehen lassen wird. Und das denke ich ist in der
1161 Menschheitsgeschichte tatsächlich einmalig. Wir werden ganz
1162 neu auf Dauer mit vielen Kulturen und Herkünften gemeinsam
1163 zusammenleben (.) müssen. Und deshalb denke ich, ist
1164 das eine Frage, die mittlerweile tatsächlich oben angekommen ist
1165 (.) in der Politik. Und deshalb glaube ich, dass wir in 30, 40
1166 Jahren eigentlich davon nicht mehr sprechen können, weil wir
1167 heute schon Schwierigkeiten haben Menschen mit
1168 Migrationshintergrund eindeutig zu definieren.
1169 I: Frau Bonkowski, ich danke Ihnen für das Interview

